Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Ausser Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lin[illegible] ek.

Das

Jahrhundert der Umkehr.

Ein Roman aus Preußen.

—

Von einem Geistlichen.

So much the worse.

Selbst des Zaren Lunge reicht nicht hin, die Sonne auszublasen!
Russisches Sprichwort.

Wie viel weniger die kleinen Lungen der kleinen Herren! Sie blasen höchstens ihr eigenes Licht aus.
Preußischer Nachsatz.

Zweiter Band.

Gotha, 1857.
Verlag von Hugo Scheube.

Inhalt.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Viertes Buch.

[illegible]

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Der erste Schnee. — Vor der Hochzeit.

Aus dem dichten Nebel sinken die leichten Flocken nieder. Sie kommen einzeln, dann dichter. Aber sie zerfließen, sowie sie den nassen Boden berühren. Die Fensterscheiben laufen an, der Wind hat sich nordwärts gedreht, es wird kälter. Die Dächer und der Erdboden bedecken sich weiß. Die kahlen Aeste der Bäume beugen sich unter der Last, und auf und ab wirbeln die feinen Krystalle durcheinander.

Hans sah träumerisch dem leichten Spiel zu, als Dryberg, Hut und Burnuß weiß überzogen, die Wangen frisch geröthet, in's Zimmer trat. Es wird wirklich Winter, rief er lachend, und ich bin ein Weißkopf geworden. Er streifte den Schnee aus Haar und Kleidern.

Wie gern sehe ich solches Wetter, entgegnete Hans heiter. Ich fühle dabei immer Etwas von der Lust des Knaben, mit der er den Anfang seiner Winterfreuden begrüßte.

Das sieht sich allerdings aus der warmen Stube recht behaglich zu, erwiderte Dryberg.

Wie viele Erinnerungen erwachen in mir, fuhr Hans fort. Die nahe Weihnachtszeit, in diesem Zimmer die Bescheerung. Dort saß gewöhnlich der Vater, die Mutter stand an den Tischen; sie war geschäftig, hier und da noch zu ordnen. Wenn nun die Flügelthüren sich öffneten, der Lichtglanz uns entgegenstrahlte, welche Freude! Und die Freude in den Blicken der Aeltern! —

Hans schwieg und sah wehmüthig auf die Gegenstände, die mit seinen Erinnerungen zusammenhingen, die stummen Zeugen der Vergangenheit.

Alte Freuden werden wieder neu, tröstete der Doctor. Bald wird ein glücklicher Papa in jenem Sessel sitzen; wer weiß, was der nächste heilige Christ bringt.

Mit welcher Ungeduld, hob Hans aus den Tiefen seiner Erinnerung wieder an, erwartete ich die Weihnachtszeit! Ich habe später nie Etwas mit dergleichen Begierde ersehnt ...

Außer die Hochzeit, fiel Dryberg ein.

Hans lächelte. Sie können Recht haben, erwiderte er. Aber ich werde meine Ungeduld zügeln; ich bin ja verständiger geworden. Aus meiner Kind-

heit ist mir ein Vorfall im Gedächtniß geblieben. Die Mutter saß an meinem Bett und erzählte mir die heilige Geschichte. Ich lauschte andächtig. An demselben Tag hatte ich etwas Flittergold gefunden, welches bei dem Vergolden der Nüsse liegen geblieben war. Dieses beschäftigte meine Phantasie auf das Lebhafteste und ich wollte wissen, wo das Gold hergekommen sei. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß es von den Flügeln eines Engels abgefallen sei, welcher täglich komme, um sich nach meinem Betragen zu erkundigen. Diesen Engel mußte ich sehen; ich paßte viele Abende auf, doch vergebens. Endlich erklärte mir die Mutter, daß Kinder ihn nicht sehen dürften. Die Frage: warum? wurde mir nie gründlich beantwortet. Dieses Blättchen Flittergold liegt noch in meiner Kinderbibel. Ich bewahrte es sorgsam darin auf, bis es gewöhnliches Schaumgold wurde, wie ja der ganze schöne Glaube des Kindes nachmals fast zu Schaum geworden wäre.

Verlangen Sie, fragte Dryberg, als Mann nach den Mährchen zurück, die einst Ihre kindliche Phantasie ergötzten? Bedauern Sie vielleicht auch, den Glauben an Nixen, Rothkäppchen und Meilenstiefel verloren zu haben?

Vermischen Sie nicht, antwortete Hans unwillig, Heiliges und Profanes. Ich freue mich, zum ersten Mal wieder das Christfest in dem kindlichen Glauben feiern zu können, daß ein Gotteskind in der Krippe lag und daß Engelschaaren der Welt die Geburt ihres Heilandes verkündigten.

Das glauben Sie wörtlich? versetzte der Doctor.

Auch dem, der diesen Glauben nicht hat, entgegnete Moderwitz, bleibt doch die große Thatsache zu bewundern, daß nach Tausenden von Jahren noch die Völker die Geburt eines armen, jüdischen Kindes feiern und daß diese Geburt ein Wendepunkt in der Geschichte der Zeiten geworden ist.

Auch ohne Vergötterung, sagte Dryberg mit großem Ernst, bleibt der Prophet aus Nazareth eine wunderbare Erscheinung in seiner Zeit und in seinem Volk und ein König im Reiche des Geistes für alle Zeiten.

Haben denn, rief Hans, Jahrhunderte geirrt, die diese Göttlichkeit anerkannten?

Jahrhunderte irren ebenso wie der Einzelne, und die Macht des Irrthums ist in vielen Fällen größer als die der Wahrheit.

Daraus wollen Sie den Sieg des Christenthums erklären? fragte Moderwitz erstaunt.

Nein, eine geistige Macht muß es gewesen sein, welche siegend die Welt bezwang.

Eben diese weltüberwindende Kraft, entgegnete Hans mit gehobener Stimme, ist der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, wie schon Gamaliel erkannte.

Wäre man, klagte der Doctor, dieses Ursprungs nur immer eingedenk geblieben und hätte nicht so viel Menschliches eingemischt!

Immer und überall bewahrt das Christenthum seine göttliche Kraft in besseren, idealen Gemüthern, erwiderte Hans, und sein Auge glänzte.

O Sie Schwärmer, lächelte Dryberg, dem man nicht zürnen kann, wenn auch seine Begeisterung Glauben und Liebe vermengt. Was macht die Braut?

Ich habe gestern einen Brief erhalten.

Und Sie sind nicht heute noch entzückt?

Wie kann ich Ihnen ausdrücken, was ich fühle? Julie bewacht und beobachtet mich mit ängstlicher Sorge und Theilnahme. Ich hatte meinen letzten Brief vielleicht etwas zu ernst gehalten; habe ich doch Ursache Manches zu befürchten ...

Was denn? unterbrach Dryberg den Freund.

Julie und der Candidat ... künftig hier an einem und demselben Orte lebend ...

Ich denke, den Menschen sind Sie los.

Ich habe mich Querengässer zu nähern gesucht ...

Statt ihm das Haus zu verbieten!

Er leidet, ich weiß es, rief Hans. Der Gedanke ist mir schmerzlich, daß ich in sein Schicksal eingegriffen habe.

Er wohl nicht in das Ihrige? ..

Wir haben einander Beide zu verzeihen. Und wie ich sage, es schmerzt mich, ihn nicht glücklich zu sehen. Vorgestern hat er mich zuerst wieder besucht.

Sie sind leichtsinnig, ihn wieder in Ihr Haus einzuführen, zumal unter diesen Umständen.

Genug davon. Julie war über meinen Brief betroffen; sie antwortete mir nicht so heiter als sonst, ein dunkles Gefühl scheint sie zu drücken, daß sie ihres Glückes nicht sicher ist.

Sie haben es selbst in ihr geweckt. Ihre verwünschten Grillen!

Dryberg, wie liebe ich dieses Mädchen. Wenn Sie es wüßten! Wie will ich Alles aufbieten sie zu beglücken und auf ihrer Stirne jene heitere Ruhe zu erhalten, welche ein Widerschein der Freude am Dasein, der stille Dank eines gottvergnügten Herzens ist.

Dann vor allen Dingen selbst heiter und vertrauend!

Julie ist, was ich immer mehr erkenne, fuhr Moderwitz fort, ein durchaus zartfühlendes, inniges, frommes Gemüth. Sie ruht in kindlicher Zuversicht an Gottes Vaterherzen; ich kann nicht begreifen, schrieb sie mir, wie Menschen die Vorsehung leugnen und dann noch freudig und zuversichtlich ins Leben treten können. Es ist mir Bedürfniß an die göttliche Liebe zu glauben. Ich kann mich selbst, ich kann die nicht schützen, die fern von mir sind. Der Gedanke an sie würde mir zur Qual werden, wüßte ich nicht, sie stehen unter demselben Schutz, dem ich mein hülfsbedürftiges Dasein anvertraue.

Das ist wenigstens besser gesagt, bemerkte der Doctor, als wenn manche den künftigen Mann zum Gott macht. Wie viele wahre Männer haben wir denn?

Hans überhörte die letzte Frage. Es scheint, sagte er, in Juliens Seele nie ein Zweifel, nie Zwiespalt gewesen zu sein. Der Glaube ist mit ihr groß geworden. Sie beklagt die Männer, welche durch Kampf zum Glauben gelangen, Verlorenes erst wiedergewinnen müssen.

Sie bekommen eine fromme Frau! gratulirte der Doctor, nicht ohne einen Anflug von Spott.

Mit welcher Sehnsucht wünsche ich ganz mit ihr vereinigt zu sein, rief Hans. Jede Stunde bringt neue Freude, inniger schließen wir uns einander an.

Dann wird ein Dritter ziemlich überflüssig werden.

Nicht doch; Sie nehmen Theil an unserm Glück. Vielleicht geben Sie Ihre Abneigung gegen die Frauen und Ihr Junggesellenleben auf.

Dryberg lachte.

Wie langsam, nahm Hans wieder das Wort, vergehen diese trüben Tage. Ich sollte mich beherrschen; mein ungeduldiges Verlangen ist unrecht.

Ich finde es, trotz meiner Junggesellenphilosophie sehr natürlich, und könnte es rein physisch durch Magnetismus erklären.

Nein, Doctor, mit dem Physischen hat meine Liebe nichts zu schaffen! . .

Doch mit Blicken, Küssen, Umarmungen? . .

Ich habe Julie einmal geküßt, an unserm Verlobungstag — und nicht wieder.

Aber Sie sehnen sich nach mehr! . .

Ich weiß nicht, was Alles meine Sehnsucht verlangt, klagte Hans halb ernst, halb scherzend.

Mein Dichten und Trachten ist sehr irdisch geworden. Ich mache mir zuweilen Vorwürfe darüber; ich weiß, ein Vorhaben wie das meinige darf nicht den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.

Item, es ist so! und Gott selbst hat es so eingerichtet, schloß Dryberg mit komischem Ernst und empfahl sich.

Meine Seele, rief Hans ihm nach, wird den Flug zum Himmel wiederfinden.

Draußen fiel der Schnee dichter und dichter.

Möge sich Ihre Seele keinen Schnupfen dabei holen! es ist fatal kalt, sagte der Doctor und schritt lachend durch Sturm und Wetter.

Zweites Capitel.

Das Mysterium der geistlichen Ehe.

Schon wehten mildere Lüfte. Man sah nichts Weißes mehr und die Ströme waren von dem Schneewasser geschwollen. Aber rasch trocknete der Boden unter den warmen Strahlen der Sonne und überzog sich mit Grün; die Knospen der

Bäume schwollen und wieder wurde der Pflug ins Feld geführt. Noch einige Monate — und eine neue Hausfrau zieht auf Schloß Moderwitz ein. Aber mit Herrn Hans war eine Veränderung vorgegangen. Niemand wußte sie sich zu erklären. Er hatte mehrere Wochen nicht an seine Braut geschrieben, er schlich düster und abgehärmt umher. Drang man in ihn, was ihm fehle, so schüttelte er traurig das Haupt und gab keine Antwort.

Dryberg beunruhigte sich darüber. Er sann hin und her, aber er konnte der Sache nicht auf den Grund kommen. Moderwitz schwieg hartnäckig. Die Zeit der Vermählung rückte näher; zwei Briefe Juliens lagen unbeantwortet da. Dryberg hatte dieß zufällig erfahren. Warum schreiben Sie nicht? fragte er den Gutsherrn.

Bis daher konnte ich nicht; aber jetzt habe ich einen Entschluß gefaßt.

In Bezug auf was?

Dryberg, ich kann mich keinem Menschen anvertrauen, seufzte Hans.

Ich weiß schon, was Ihnen im Kopfe steckt! meinte der Doctor. Leere Grillen in Bezug auf Ihre Verheirathung! Sie quälen sich einmal wieder unnöthig.

Ich habe mich verachten gelernt! rief Hans.

Verachten? wiederholte der Doctor verwundert.

Ich habe mit Schrecken erkannt, fuhr der Andere fort, daß meine Liebe bereits in den niedern Kreis sinnlicher Regungen herabgesunken ist.

Unbegreiflicher, was wollen Sie eigentlich?

Wissen Sie, was meine Seele nur Gott vertraute? Lesen Sie die Sünde in meinen Mienen!

Der Doctor erschrak.

Das wahre Wesen der Liebe, fuhr Hans sinnend fort, besteht in geistiger Gemeinschaft. Wahre Liebe begehrt Nichts, bedarf Nichts; sie ist reich durch sich selbst. Ist das meine Liebe?

Hat denn je ein Mensch reiner geliebt als Sie? sagte Dryberg theilnehmend.

Ich war in einen sinnlichen Taumel verstrickt, klagte der junge Mann. Oder worin liegt sonst der Erklärungsgrund der merkwürdigen Erscheinung, daß mich die Vereinigung mit Julie so leidenschaftlich, sehnend ergriff? daß ihr Bild selbst Nachts in meinen Träumen vor mir stand, daß ich es glühend umfaßte, in Wonne versinkend? — Dryberg, ich habe meine Liebe entweiht!

Ich finde die Erscheinung sehr unmerkwürdig, versetzte dieser; ist erst Julie Ihre Frau, so werden mit

dem Eintritt eines natürlichen Verhältnisses alle diese Nachtgesichte aufhören. Ich kenne meine Pappenheimer!

O wie habe ich gelitten, wie habe ich gekämpft! fuhr Hans in seiner Selbstanklage fort. War ich nicht wie die Meisten bereit in die Ehe einzutreten ohne irgend welche Prüfung?

Zweifeln Sie an der Liebe, an der Treue Ihrer Braut?

Nein, das nicht. Aber, Dryberg, wie leichtsinnig schreiten die Menschen zur Ehe! Bethört sie nicht Schönheit oder Reichthum, so wägen sie vielleicht Geist und Herz und glauben das Nöthige gethan. Die Bedingungen einer, was man so sagt, glücklichen Ehe sind bei mir gegeben. Aber über das eigentliche Wesen und die Bedeutung der Ehe war ich in tiefster Unwissenheit.

Drybergs Neugierde wurde noch mehr erregt. Wohin zielte das? welche neue Verirrung steckte hinter diesen Selbstanklagen? Nun, fragte er, wie haben Sie sich über diesen Punkt Aufklärung verschafft?

Gott sei Dank! rief Hans, daß ich noch zur rechten Zeit aus meiner Sorglosigkeit aufgeweckt wurde. In der heiligen Schrift ist anscheinend ein Widerspruch in Bezug auf die Ehe. Sie wird als

eine göttliche Stiftung bestätigt; es finden sich aber auch Aussprüche des Herrn und seiner Apostel, welche daneben den ehelosen Stand empfehlen, ihn wohl auch höher stellen. Führten doch Christus selbst und seine Apostel ein eheloses Leben. Dieser Widerspruch regte mich an. Ich vertiefte mich in denselben und brachte Tage und Nächte damit zu, die rechte Lösung zu finden. Bald schien es mir nothwendig, von meiner Verheirathung abzustehen, bald erwachte das frühere Verlangen, dieselbe zu beschleunigen.

Und das Letztere ist jedenfalls das Richtige, bemerkte der Doctor.

Nicht doch, entgegnete Moderwitz. Die Meisten suchen in der Ehe die Befriedigung sinnlicher Triebe; das Feuer der Begierde nennen sie Liebe. Solche Ehe ist mir ein Abscheu. Ich dachte mit Zittern daran, daß auch bei mir die Sinnlichkeit hervorbrechen, mich mehr ihrer Gewalt unterwerfen könnte. Ich erschrak vor der Entwürdigung des Weibes, welches dem Willen des Mannes hingegeben ist; ich schauderte vor der sündigen Lust, welche sich in dem engen Verkehr zwischen Mann und Frau entzünden muß. Da traf mich der Ausspruch des Herrn mit seinem vollen Gewicht: „und sind etliche

verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen.“ Ich dachte an Origines.

Moderwitz, Moderwitz, wo kommen Sie hin! rief Dryberg bestürzt.

Fürchten Sie nichts, sagte Hans traurig. Wie klein fühlte ich mich jenem Manne gegenüber. Mir fehlte sein Muth. Ich wollte unverheirathet bleiben; aber damit war der Widerspruch nicht gelöst. O was waren das für Tage! Geängstet, verwirrt, gefoltert von meinen Zweifeln, hoffte ich nur auf die Gnade Gottes. Das sah ich ein, mit menschlichem Scharfsinn konnte ich mich nicht herausfinden.

Und Sie sagten kein Wort! rief Dryberg unwillig.

Ich betete.

Was konnte Ihnen das helfen?

Das Gebet tröstete mich. Ich las viel in der heiligen Schrift und suchte besonders die Stellen, welche von der Ehe handeln. So kam ich denn auch auf den Ausspruch des Apostels im 1. Corintherbrief: „die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine.“ Ich fühlte sogleich, daß diese Worte für mich entscheidend waren.

Reißen Sie die Stelle nicht aus dem Zusammenhang! entgegnete Dryberg; legen Sie ihr nicht einen falschen Sinn unter!

Ein verborgener Sinn, sagte Hans, liegt in vielen Stellen der Heiligen Schrift. Wir erfassen ihn nur unter dem Beistande des heiligen Geistes. So auch hier. Indem ich las, ging eine Ahnung durch mein Inneres. Was mir vorher dunkel gewesen war, ward Licht. Mein Wille entzündete sich, ein neuer Lebensstrom ergoß sich durch meine Seele. Der Widerspruch war gelöst, die Vermittlung war gefunden.

Ich will blind sein! rief Dryberg, eine Lösung sehe ich nicht.

In der höchsten Ansicht von der Ehe, entgegnete Hans, als einer ausschließlich geistigen Gemeinschaft, bin ich zur wahren Erkenntniß ihres Wesens hindurch gedrungen.

Was soll das heißen?

Die geistliche Ehe — und diese ist die einzig wahre — schließt alle und jede Einmischung der Sinnlichkeit aus. Sie ist das ehelose Leben in der Ehe und doch ist sie die wahre Ehe in der vollkommenen Heiligkeit und Unauflöslichkeit dieses Bandes. Als geistliche Ehe bezeichne ich dieselbe im Gegensatz zur fleischlichen Ehe und weil nur, wer geistlich gesinnt ist, ihr Wesen begreifen, ihre hohe Bedeutung erfüllen kann.

Also kann ich sie nicht begreifen und das ist wirklich wahr, rief der Doctor. Ich spüre schon das Mühlrad in meinem Kopf und bedaure ein Semester Sommerlogik gehört zu haben.

Alles weist darauf hin, fuhr Moderwitz unbeirrt fort, daß dies die ursprüngliche Ehe ist, wie sie von Gott geordnet war, ehe der Mensch auch dieses Verhältniß in den Bereich der Sinnlichkeit und Sünde herabzog. Sie ist eine Ehe, die keine ist, und doch ist sie die einzig wahre, denn jede andre ist Concubinat, Entwürdigung des Weibes, Privilegium der Sinnlichkeit. „Wer es fassen mag, der fasse es!"

Was wird dabei aus der Menschheit? fragte Dryberg.

Sie wird nicht aussterben.

Und was wird Ihre Braut, Ihre zukünftige Frau dazu sagen?

Ich glaube, wenn irgend ein Mädchen, so ist Julie vorzüglich fähig, die Ehe in dieser Bedeutung zu würdigen.

Ich wünsche Glück dazu, doch möchte ich Ihnen rathen, es nicht auf eine Probe ankommen zu lassen.

Ich kann einem Mädchen gegenüber solche Dinge nicht berühren. Doch will ich heute noch an Julie

schreiben, und ihr sagen, daß sie weder als Braut noch als Frau von mir Zärtlichkeiten, Küsse, Umarmungen, überhaupt keinerlei Vertraulichkeiten erwarten dürfe. Wir können durch Worte und Blicke hinlänglich unsre Gefühle einander mittheilen.

Verblendeter! rief der Doctor zornig, zerstören Sie sich nicht muthwillig Ihr Glück.

Je reiner von Sinnlichkeit, versetzte Moderwitz, desto schöner und dauernder wird es sein.

Welcher böse Geist führt Sie in der Irre! Sind denn solche Dinge je schon im Gehirn eines Menschen erzeugt worden? Schreiben Sie nicht das Mindeste davon an Ihre Braut, aber treffen Sie Anstalten zur Hochzeit. Nur allein ein zärtliches Weib kann Sie von diesen Thorheiten curiren, Sie Fanatiker des Idealismus.

Aufmerksam muß ich sie machen, erwiderte Moderwitz; ich darf sie nicht täuschen.

Thun Sie es nicht, ich beschwöre Sie.

Sie könnte mir später Vorwürfe machen . . .

Drei Tage nach Ihrer Hochzeit sprechen wir uns wieder!

Ich habe lange geschwankt, was ich thun soll. Es widerstrebt meinem Gefühl, nicht ganz offen zu sein und doch — das Zartgefühl verbietet mir . .

Er vollendete nicht und sah den Doctor fragend an.

Versprechen Sie mir, bat dieser, von solchen Dingen kein Wort an Ihre Braut richten, sondern ganz wie sonst schreiben zu wollen.

Moderwitz sah eine Weile stumm vor sich hin, als kämpfe es innerlich in ihm; dann reichte er dem Doctor die Hand. Ich will Ihrem Rathe folgen, sagte er tonlos.

Drittes Capitel.

Die Neuvermählten. — Platonische Flitterwochen.

Durch einen Laubgang des Park's wandelte der Gutsherr mit seiner jungen Gemahlin. Schattige Dämmerung herrschte um sie her; durch die Fülle der Blätter stahl sich kaum ein Strahl der Sonne und das Blau des Himmels schimmerte schwach durch die grüne Wölbung. Julie schmiegte sich inniger an den Geliebten. Hans bebte; stürmische Gefühle durchschauerten ihn. Was ist dir? fragte Julie; du zitterst?

Nichts, sagte Hans kurz

Bist du unwohl? sage mir's. Ist dir's zu kühl? wir wollen in's Freie; draußen scheint die Sonne.

Beruhige dich; mir fehlt nichts.

Du bist so still.

Laß uns in's Freie gehen. Dieser düstere Gang raubt jede Aussicht.

Sie verließen den Bogengang und betraten einen offenen Weg. Die steinernen Statuen, ehemals grau, waren weiß angestrichen, die fehlenden Glieder ersetzt; neue Bänke standen an verschiedenen Plätzen, zur Ruhe und zur Aussicht einladend. Blumenbosquets ergötzten durch die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, vor dem Glashause stand die Orangerie. Ueberall war gesichtet, geordnet, verschönert. Julie, wird dir's hier nicht zu einsam sein? begann Hans nach einer Weile.

Hier bei dir?

Wir werden meist auf uns selbst beschränkt leben. Ich habe zeither wenig Verkehr mit den Nachbarfamilien gehabt. Wir wollen sie besuchen; sieh' dann, welche dir gefallen.

Ich bin am liebsten zu Hause.

Wir wollen unsere Besuche machen, um nicht den Anstand zu verletzen. Du bist ja auch theil-

weise bekannt, ich denke, bei Lübbe's, bei Pfeil's in Schwansee und in einigen anderen Häusern.

Lege dir meinetwegen keinen Zwang auf, Geliebter! Zerstreuungen und Gesellschaften magst du nicht und ich kann sie leicht entbehren.

Wie gefällt dir der Doctor? fragte Hans abbrechend.

Welcher?

Dryberg, mein alter Freund.

Ich habe ihn erst das eine Mal gesehen, erwiderte Julie. Wir werden uns ja näher kennen lernen.

Ich wünschte, daß er sich bei uns wohl befände. Ich schätze ihn wegen seines offenen Charakters und weil er mir immer Liebe bewiesen hat.

Ich werde ihn, als deinen Freund, mit Zuvorkommenheit behandeln.

Querengässer hingegen wird nicht oft zu uns kommen. . .

Julie erröthete.

Richte dein Benehmen so gegen ihn ein, fuhr Hans fort, daß es ihn nicht zu einer Annäherung ermuthigt, noch auch ihn abstößt.

O, er war eiseskalt, sagte Julie lebhaft. Als er

uns gestern besuchte, schien es, als hätte er mich nie gekannt.

Ich kann das nicht mißbilligen. Er muß wissen, was ihn jetzt von dir trennt.

Du traust ihm Leidenschaft zu? rief Julie. Dieser Mensch hat mich nie wahrhaft geliebt.

Du verkennst ihn. Aber sage mir, Julie, warum warst du gestern Abend so wehmüthig gestimmt?

Hans, verzeihe mir, sagte die junge Frau bebend. Was ich dachte ... was mir in den Sinn kam .... ich weiß selbst nicht.

An was dachtest du? examinirte Hans ernst.

Nein, nein, frage mich nicht! ich kann dir's nicht sagen.

Hans sah seine Gemahlin betroffen an. Fühlst du dich nicht glücklich, Julie? fragte er bang.

Ich bin so glücklich! rief Julie bewegt, glücklicher kann ich nicht sein. Du bist so gut, so gut gegen mich.

Es schimmerte feucht in ihrem Auge. Sie wollte ihr Haupt an die Schulter des geliebten Mannes legen, er wehrte sie sanft ab. Da brachen ihre Thränen hervor.

Du sehnst dich, sagte Hans gerührt.

Nein, entgegnete Julie, sich mühsam fassend. Dann setzte sie bittend hinzu: verzeihe mir meine Launen. Könnte ich mich doch mehr beherrschen; ich fürchte, dich zu betrüben.

Was ist dir?

Julie schwieg und sah ihren Gemahl mit einem Blick innigster Liebe an.

Wir hätten vielleicht eine Reise machen sollen, begann Moderwitz nach einer Pause, doch du erklärtest dich dagegen.

Ich liebe diese Sitte nicht. Ich will ungestört deinen Umgang genießen.

Sage mir, was verstimmt dich? wiederholte Hans dringender.

Verdiene ich das Glück, das du mir bietest? ich fühle mich dessen so wenig werth, flüsterte Julie mit zitternder Stimme.

Wie rein ist deine Seele, mein holdes Weib! rief Hans entzückt. Welche Sanftmuth, welche innige, süße Hingabe lebt in deinem Herzen und verklärt mein Dasein. Wie kann ich dir's danken?

Ich bin einfach und schlicht, entgegnete Julie; dein Geist, dein Wille geht hoch, kann ich dir genügen?

Wo fände ich ein besseres Weib?!

Habe Nachsicht mit mir, bat die junge Frau.

Warum quälst du dich mit solchen Gedanken? ich verstehe sie nicht!

Julie schwieg; dann sagte sie gepreßt: als wir gestern Abend auf dem Sopha saßen . . . . ich spielte mit den Fingern in deinen Locken, — warum standest du plötzlich auf? Sind dir solche Tändeleien zuwider?

Hans erröthete tief. Ich wollte . . . erwiderte er mit unsicherer Stimme — aber ich erkenne ja aus jedem deiner Worte, aus jedem deiner Blicke deine Liebe!

Auch vorhin wehrtest du ab. Hans, uns Frauen sind solche kleine Beweise der Liebe ein Bedürfniß. Sie geben uns ein Gefühl unseres Glückes, und sie zurückgewiesen zu sehen. . . .

Julie stockte wieder.

Das schmerzt dich, sagte ihr Gemahl verlegen. Aber kann ich anders?

Ich weiß wohl, es ist eine Schwäche; habe Nachsicht mit mir.

Zweifelst du vielleicht an meiner Liebe? fragte Hans, von diesem Gedanken gequält.

O hätte ich geschwiegen! Vergieb, vergieb mir, du Innigstgeliebter! rief Julie leidenschaftlich bewegt.

Deshalb also warst du gestern Abend so traurig gestimmt?

Du sollst es nie wiedersehen; vergiß es diesmal. Glaube nicht, Julie, daß es Mangel an Liebe ist, was mich kalt gegen dich erscheinen läßt. Mir zu Liebe beruhige dich bei dieser einfachen Versicherung. Ich kann dir nicht mehr sagen.

Wie thöricht bin ich! sagte die junge Frau, indem sie sich bemühte heiterer zu scheinen, als sie war. Weil ich dich so sehr liebe, verfalle ich auf Grillen.

Bedenke immer, erwiderte Hans, daß die Liebe eine Gemeinschaft der Seelen ist.

Julie sah betroffen zu Boden. Dann hob sie lächelnd das Auge und sagte: ich verstehe dich wohl. In dir lebt meine Seele; nur mit dem letzten Athemzuge höre ich auf, dich zu lieben.

Hans hätte das herrliche Weib umarmen mögen. Er breitete seine Arme aus — und ließ sie traurig sinken. Reizender und verführerischer als je stand Julie vor ihm. Diese sanft gerötheten Wangen! Dieser liebestrahlende Blick! O Symbol der Versuchung, dein Name ist Weib!

Viertes Capitel.

Tertullian. — Christliche Kunstanschauung. — Die Wirkung des ersten Kußes.

Julie saß an einer Stickerei. Oefters ruhte ihre Nadel und ihr Blick gleitete hinüber zu Hans, der in das Lesen eines Buches vertieft, den Kopf in die Hand gestützt, gar nicht auffsah. Die Züge der jungen Frau verriethen eine stille Traurigkeit; zuweilen hob ein unterdrückter Seufzer ihren Busen.

Nach einiger Zeit trat ein Bedienter ein und überreichte einen Brief. Hans erbrach ihn. Er lächelte, schüttelte dann wieder verwundert den Kopf und wendete sich dann an Julie mit den Worten: ein origineller, seltsamer Brief!

Von wem ist er?

Von einem Onkel von dir, den ich aber nicht kenne.

Also von Jacob?

So hat er sich unterzeichnet. Wie kommt es, daß du mir noch Nichts von ihm gesagt hast?

Er ist ein armer, unglücklicher Mann.

Wie so?

Er studirte, erzählte Julie, wie der Vater Theologie, nahm später eine Lehrerstelle an der Stadtschule in Plessow an, wo er jetzt noch ist, und galt als ausgezeichnet in seinen Kenntnissen, wie er denn auch sein Amt mit Eifer und anerkannt tüchtig verwaltete. So lebte er mehrere Jahre und schon hatte er Aussicht, in das dortige Pfarramt einzutreten, als eine unglückliche Veränderung mit ihm vorging.

Welcher Art? fragte Hans.

Er hatte sich lange mit dem Gedanken beschäftigt, ob die Bibel oder die Wissenschaft Recht habe, indem jene die Umdrehung der Sonne um die Erde, diese das Gegentheil lehrt.

Und was that er?

Er fing an, Astronomie zu studiren, zu rechnen, Nächte hindurch den gestirnten Himmel zu beobachten, und vernachlässigte die Schule. Man warnte ihn, man drohte ihm mit Absetzung, er kehrte sich nicht daran. Unglücklicherweise hatte er sich in dieser Zeit verheirathet; aber nicht einmal die Rücksicht auf seine Familie konnte ihn von der Fortsetzung seines Studiums abhalten. So wurde er denn endlich seiner Stelle enthoben und lebt jetzt mit

seiner zahlreichen Familie in kümmerlichen Verhältnissen.

Hätte man ihm doch eine unabhängige Existenz gegeben, versetzte Hans, damit er ungestört sich seinen Forschungen hätte widmen können!

Er treibt dieselben noch fort.

Ich sehe es aus diesem Brief, erwiderte Hans. Er ist merkwürdig, ich will ihn dir vorlesen.

„Das unermeßliche Weltall," fängt er an, „spiegelt sich im Auge des Menschen; größer noch ist die Fülle des Unsichtbaren, das in Zeit und Raum nicht eingeschlossen, seinen Abglanz in die Seele des Menschen strahlt. Die Gottheit würdigte uns mit doppeltem Auge, einem äußeren und einem inneren, ihre Herrlichkeit zu schauen. Das Auge, dunkel an sich, empfängt von außen das Licht."

Er macht hier einige Sprünge, bemerkte Hans, kommt dann auf die Anmaßung der heutigen Wissenschaft, die ihre Finsterniß für Licht ausgiebt und sich über die göttlich offenbarte Wahrheit erhebt, und fährt dann fort: „sie hat ein Haus gebaut und ausgeschmückt und es künstlich erleuchtet. Ich aber will ein Fenster hindurchbrechen, daß der helle Sonnenschein hineindringt und die Lampen erblassen. Es bereitet sich ein Sieg des göttlichen Wortes

vor; schon ist die Frage, ob sich die Sonne um die Erde dreht, ihrer Lösung nahe. Mit ihren eigenen Waffen wird die Wissenschaft geschlagen. Ich bin zu nahe an diesem Kampfe betheiligt, als daß ich eine Stunde Zeit mir hätte entziehen und an einem Feste hätte Theil nehmen können, das ich als ein freudiges Ereigniß herzlich begrüßte. Entschuldigen Sie deshalb, daß ich nicht bei Ihrer Hochzeitsfeier erschien. Auch jetzt ist mir's nicht möglich zu Ihnen zu kommen. Deshalb schloß ich meine Gedanken in diese todten Schriftzeichen ein, aber wenn Ihr Blick auf dieselben fällt, werden sie lebendig in Ihre Seele tönen, gleich Memnon's Säule im Strahl der Morgensonne."

Es folgen nun Glückwünsche und viele Grüße an dich, sagte Hans, indem er den Brief bei Seite legte. Dieser Mann, fuhr er fort, ist kein gewöhnlicher Geist. Ob er wirklich die Lösung gefunden hat, die er glaubt, kann ich nicht wissen. Ich würde es gern sehen, wenn er uns einmal besuchte.

Julie dankte ihrem Gatten mit einem liebevollen Blick für seine Theilnahme. Hans sah nach der Uhr. Der Pfarrer bleibt lange, sagte er und schickte sich an, weiter zu lesen.

Plaudre noch etwas mit mir, schmeichelte Julie; du strengst dich zu sehr an mit deinen Studien.

Diesen Tertullian, könntest du ihn mit mir lesen! rief Hans. Sein sittlich strenger Ernst, sein Eifer für christliche Zucht erhebt ihn hoch über die laxe, bequeme Theologie unserer Zeit.

Wenn nur, sagte Julie lächelnd, dieser Tertullian nicht lateinisch geschrieben wäre.

Ich will dir Unterricht in dieser Sprache geben.

Ich dächte, erwiderte die junge Frau, wir könnten uns die Zeit angenehmer vertreiben.

Hans las weiter.

Nach einiger Zeit kam Querengässer in Begleitung seiner Frau. Diese, des vornehmen Kreises ungewohnt, war schüchtern und zurückhaltend. Bei jeder ihrer Aeußerungen prüfte sie die Mienen ihres Mannes, ob sie Zustimmung oder Mißbilligung zeigten. Querengässer benahm sich nach seiner gewöhnlichen Weise selbstbewußt und sicher; sein Ernst, seine Kälte glichen sich ein Mal wie das andere Mal. Vorsichtig in seinen Reden, beobachtete er scharf jedes Wort, jede Miene des Gutsherrn und seiner Gemahlin. Die Unterhaltung war förmlich und gemessen. Julie freute sich fast, als unerwartet Dryberg eintrat, obwohl sie

wußte, daß dieser und der Pastor keineswegs Freunde waren.

Der Doctor war im ersten Augenblick von dem Zusammentreffen überrascht, aber er brachte eine gute Laune mit und Leben in die Unterhaltung. Als ein guter Clavierspieler wurde er von Julien gebeten, etwas vorzutragen. Er spielte eins der Mendelssohn'schen „Lieder ohne Worte.“ Nach Beendigung des Stückes wendete sich das Gespräch auf Musik.

Die neuere Musik, nahm der Pastor, nachdem er eine Weile zugehört, das Wort, taugt sammt und sonders nichts. Sie will nur die Sinne kitzeln, sie ist kraftlos und zerfahren wie unsere ganze Zeit. Ein einziger der alten, schönen Choräle wiegt das ganze moderne Geklimper auf.

Soll man nur Choräle spielen? entgegnete der Doctor.

Auf meinem Instrument, erwiderte Querengässer, wird nichts Anderes gespielt; ich dulde es nicht.

Dann dürfen Sie auch keine Kirchenmusik dulden...

Ich habe mir schon vorgenommen, Herr Doctor, dieselbe hier abzuschaffen. Es taugt nicht, daß die Instrumente, welche am Vormittag zum Preise des

Herrn ertönen, am Abend auf dem Tanzplatz dem Satan dienen.

Ist denn die weltliche Musik Teufelsdienst? fragte Dryberg.

Die moderne Kunst überhaupt, entgegnete der Pastor. Sie ist das neue Heidenthum, die Abgötterei unseres Zeitalters und sie kann, wie aller Götzendienst, nur zur Sünde, zum Abfall von Gott und in die Gewalt des Teufels führen.

Also Sie sind kein Freund von Luthers Motto: Wein, Weib und Gesang? versetzte der Doctor.

Wo sie das Schöne und Gute, bemerkte Hans, wo sie das wahrhaft Menschliche darstellt, ist die Kunst mittelbar auch eine Arbeiterin des Reiches Gottes.

Ist denn, fiel Querengässer ein, das Menschliche nicht eben die Sünde? Nur wer in den Irrthümern der Selbstvergötterung unserer antichristlichen Bildung befangen ist, kann dasselbe als schön oder gut bezeichnen.

Aber auch in ihrem Abfall, entgegnete Moderwitz, trägt unsere Natur das Ebenbild der göttlichen an sich; dasselbe tritt momentan in jedem Menschenleben, zumal in Poesie und Kunst hervor.

Das nenne ich keine Kunst, Herr von Moderwitz, antwortete der Pastor, die der Sünde schmeichelt, die den Menschen zum Gott macht.

Thut das die Kunst? fragte Dryberg.

Das thut sie, erwiderte der Pastor. Statt dem Menschen sein Sündenelend vorzuhalten, statt die Gnade Gottes zu verherrlichen, Gerechtigkeit und Gericht zu verkündigen, wiegt sie ihn in süßen Taumel, reizt sie Auge und Ohr und verdirbt die Herzen. Wir haben keine christliche Kunst mehr.

Das ist wahr, versetzte Hans. Einst schuf diese vom christlichen Geiste durchdrungene Kunst unerreichte Werke. Sie verklärte das geistige zu einem religiösen, das irdische zu einem himmlischen Leben.

Diese Kunst, fuhr Querengässer fort, ist ausgestorben und all die beliebten Redensarten vom Adel unserer Natur, von Menschenwürde, von menschlich Gutem und Schönem werden sie nicht zurückbringen. Wie Alles, so wurzelt auch das künstlerische Leben, das echte, in Christo.

Was sagen Sie zu einer solchen Kunstanschauung, gnädige Frau? wendete sich Dryberg an diese.

Es mag sein, erwiderte Julie, daß die Kunst in den Dienst der Kirche tritt; aber es hat Zeiten gegeben, meines Wissens, wo die Kirche alle Kunst,

alle Freude, selbst die Wissenschaft als Sünde verdammte.

Haben Sie vielleicht von Tertullian gehört? fragte Querengässer mit fast bitterem Spott. Er vertritt eine derartige Richtung seiner Zeit.

Ich theile, rief Hans lebhaft, seinen Standpunkt nicht unbedingt; aber ein großes Ziel war es doch, das er verfolgte.

Vielleicht eine große Verirrung, sagte Julie fast gleichzeitig mit Dryberg.

Sie scheinen, bemerkte Querengässer, mit dem Herrn Doctor zu harmoniren. Aus dem väterlichen Hause haben Sie diese Urtheile nicht mitgebracht.

Julie erglühte und schwieg.

Drybergs Auge ruhte einen Augenblick auf der jungen Frau, dann wendete er sich an den Pastor: Mein Herr, die Theologie wird unerquicklich, wenn sie die Kanzel verläßt und sich in die heitere Unterhaltung mischt.

Es giebt auch da, Herr Doctor, sagte Julie rasch einfallend, eine Art und Weise, das Ernste mit dem Gefälligen zu verbinden.

Warum sollen religiöse Gegenstände von der

Unterhaltung ausgeschlossen sein? wendete sich Querengässer gegen den Doctor.

Ich will nur nicht, daß sie die Unterhaltung ausschließen, meinte dieser.

Hans nahm das Wort und suchte dem Doctor zu beweisen, wie Julie ganz Recht habe. Dieser stimmte lächelnd bei und das Gespräch nahm, wenn auch zuweilen stockend, seinen Fortgang.

Nachdem sich der Besuch entfernt hatte, äußerte Hans, daß ihn die Unterhaltung verstimmt habe. Er fürchte, daß der Doctor und der Pfarrer sich nicht vertragen würden und tadelte es, daß Dryberg Jenem stets opponire. Julie nahm den Doctor in Schutz; besonders bestritt sie eine Aeußerung ihres Gemahls, daß derselbe zu seinem Vergnügen opponire. Sie gab Querengässer die alleinige Schuld und sprach sich darüber aus, daß dieser sie selbst verletzt habe. Die beiden jungen Gatten stritten sich ziemlich lebhaft und nicht, ohne daß, wie es schien, von beiden Seiten etwas Erbitterung mit unterlief. Endlich wollte Julie, indem sie die Sache in's Scherzhafte zog, den Streit beilegen.

Gieb nach, rief sie und sah ihren Gemahl schelmisch an, oder. . . .

Hans lächelte. Oder? . .

Ich küsse dich! Mit diesen Worten hatte ihn Julie um den Hals erfaßt und küßte dem Widerstrebenden Mund und Wangen. Hans machte sich los und sprang auf; Julie wich bestürzt zurück.

Was thust du! rief Hans mit zornigem Blick.

Du liebst mich nicht, klagte die junge Frau und ihr Herz klopfte hörbar, ihre Stimme bebte.

Rühre mich nicht wieder an, sagte Hans düster.

Julie brach in Thränen aus. Du behandelst mich wie eine Verstoßene! rief sie bitter und gereizt.

Ich muß es! du weckst den Dämon der Sinnlichkeit in mir, du bist wollüstig!

Die junge Frau wurde marmorbleich. Ein leises Zittern, das den ganzen Körper durchschauerte, verrieth die furchtbare Aufregung ihres Innern. Mein Gott, was geschieht mir! sagte sie in einem Tone des bittersten Schmerzes, kehrte sich um und verließ wankend das Zimmer.

Hans sah ihr nach. Eine plötzliche Reue erfaßte ihn, er wollte sie um Verzeihung bitten. Aber er blieb halben Schrittes stehen. Ich Elender! ich habe ihre Liebe verloren. Es giebt kein Weib, das nicht sinnlich liebt.

Fünftes Capitel.

Das Weib ist die Thür des Teufels. — Die Verstoßene. — An der Grenze des gesunden Menschenverstandes.

Ueber die ehelichen Verhältnisse des Gutsherrn von Moderwitz gingen im Munde der Leute allerlei Gerüchte. Dryberg hielt es für seine Pflicht, ein ernstes Wort mit ihm zu reden. Er wartete nur auf eine Gelegenheit; Hans selbst bot sie ihm. Auf einem Spaziergang, den sie machten, wendete sich derselbe an seinen Begleiter.

Doctor, sagte er, Ihre Vorhersagung geht in Erfüllung, das Glück meiner Ehe ist zerstört.

Ist es anders möglich? entgegnete Dryberg.

Die Bilder, fuhr Hans fort, in denen die Phantasie die Zukunft vormalt, gleichen den trügerischen Vorspiegelungen der Fata Morgana. Kommen wir näher, so zerfließen sie in Nichts.

Wir sind meistens selbst Schuld.

Selbst?

Sie ganz allein sind Schuld, daß Ihre Ehe nicht glücklich ist.

Wie verdiene ich diesen Vorwurf?

Sie sind, rief Dryberg, der Dämon eines schönen und liebenswürdigen Weibes!

O dieses Weib! Sie kennen die Frauen nicht, sagte Hans düster.

Dieses sanfte, verständige Weib, mit einem Herzen so reich an Liebe! rief Dryberg warm.

Doctor, Doctor, entgegnete Hans, das Weib ist die Thür des Teufels! Tertullian hat Recht, und von den schönsten gilt es am meisten.

Sie versündigen sich an Ihrer Gemahlin, sagte der Doctor.

Nein, nein, rief Hans, kaum seiner Aufregung mächtig, die Zärtlichkeit Juliens hat etwas Leidenschaftliches; ich soll sie in derselben Weise erwidern. Das kann ich nicht. Der Gedanke, sie ist lüstern. . . .

Ist ein Dunstbild Ihrer Phantasie, fiel Dryberg unwillig ein.

Nein, versetzte Hans. Sie weiß, ich dulde keine Küsse, keine Umarmungen und doch drängt sie sich an mich. Ungestüm hebt sich ihr Busen, ihr Athem ist heiß, ich fühle, wie sie glüht. Weise ich sie zurück, so ist sie empfindlich und doch muß ich oft alle Kraft zusammennehmen und mein Gelübde mir in's Gedächtniß rufen, um ihr zu widerstehen.

Abscheulich, rief Dryberg, diese Liebe so zu vergelten!

Hören Sie mich an, fuhr Hans fort. An jenem Nachmittag, als Sie mit Querengässer bei uns waren, bin ich ernstlich mit ihr zusammengekommen. Seitdem ist ihr Wesen ein anderes. Sie ist in sich versunken, wortkarg; sie weint häufig, unterdrückt es aber, sobald ich dazu komme.

Welche Marter, erwiderte Dryberg, bringt Ihre Thorheit über eine schuldlose Frau. Verwünscht sei dieser Unsinn!

Sie fühlt sich unglücklich, sagte Hans niedergeschlagen, und ich bin die Ursache. Auch sie faßt, auch sie begreift mich nicht, wie mich Niemand begreifen und verstehen will.

Begreife Jemand diese Sinnlosigkeiten! . .

Kann ich denn anders, Dryberg? entgegnete Hans. Ist es nicht die Befriedigung der Sinnlichkeit, die sie verlangt?

Ist sie denn aus Marmor gemeißelt?

Sie will mich, rief Hans aufgeregt, herunterziehen in die niedrige Gewohnheit des Lebens. Sie erschwert mir den Kampf um meine Ideale, den Kampf, in dem ich schon oft zu erliegen in Gefahr war.

Kann denn, entgegnete der Doctor spöttisch, auf Sie Idealisten das Sinnliche aufregend wirken? Oder schlummern auch in Ihrem Herzen Gefühle irdischer Natur?

Hans schwieg; dann rief er seufzend aus: o warum muß doch ein dunkles Verhängniß mich immer wieder in Zwiespalt und Zerwürfniß führen! Ich war glücklich im Besitz des geliebten Weibes, da wird ihre Liebe selbst zur Versuchung. Warum begehrt sie jetzt, was sie anfangs nicht verlangte? Warum müssen Wünsche in ihrer Seele aufsteigen, die mit ihrem Gifthauch unser Glück zerstören?

Nehmen Sie Vernunft an, mahnte Dryberg ernst.

Handle ich denn unvernünftig? Haben denn nicht, selbst ohne religiöse Beweggründe, sich Viele schon der Gemeinschaft in der Ehe enthalten? Bin ich allein der Wahnwitzige, ich, der es Gewissenshalber thut?

Was halten Sie für den Zweck der Ehe?

Die Fortpflanzung des Geschlechtes nicht; dieß ist Nebenzweck.

Und der Hauptzweck?

Die gegenseitige geistige Vervollkommnung, antwortete Hans. Ich bin darauf gefaßt, keine Nach-

kommen zu erleben, und ich werde nie die ideale Bestimmung der Ehe der untergeordneten, sinnlichen opfern.

Gehören nicht beide zusammen? fragte der Doctor.

Nein, eine schließt die andere aus. Ich kann nur Gott dienen oder dem Satan, und wahrlich er versucht mich hart.

Sie sind Ihr eigener Versucher.

Dryberg, rief der Gutsherr, keine Vorwürfe! ich leide ohnehin genug.

Soll ich Ihr Verhalten loben?

Sorgfältig, erwiderte Hans, und gewissenhaft habe ich Alles zu vermeiden gesucht, was die Phantasie entzünden, unreine Vorstellungen in meiner Seele hätte erzeugen können. Ich habe jeder Berührung mit meiner Frau auszuweichen gesucht, ich stehe ihr fremder als einer Fremden gegenüber — und doch entgehe ich den Versuchungen nicht, die zu bestehen mein Vorsatz ist.

Dieser Vorsatz ist eben das Widersinnige!

Hans schüttelte den Kopf. Wünsche, die ich bei mir fast für unmöglich gehalten hätte, fuhr er fort, haben mich mit Schrecken erfüllt, mit Verachtung vor mir selbst.

Können Sie sich der Versuchung nicht erwehren, entgegnete Dryberg, warum muthen Sie das einem schwachen Weibe zu?

Ich will meiner Frau nicht Unrecht thun. Vielleicht täuschte ich mich, ich hielt sie wohl nur fälschlich für lüstern.

Diese reine Seele! rief der Doctor.

Wäre ich selbst reiner, hätte ich ihr Unreines nicht zugetraut. Der Versucher wohnt in der eignen Brust. Merke ich doch jetzt nicht mehr das Geringste an ihr von Empfindungen, die mir mißfällig sein könnten. Sie zieht sich von mir zurück; zuweilen leuchtet ein Blick alter Liebesgluth durch ihre Trauer hindurch. Es schmerzt mich tief, daß ich sie unglücklich sehe.

So machen Sie sie glücklich; es liegt ja nur an Ihnen.

Die Versuchungen! seufzte Hans; wenn diese aufhörten!

Selbstfabricirte Einbildungen! sagte Dryberg ärgerlich.

Nein, entgegnete Hans. Was ich bei Tage sorgfältig meinen Gedanken fernhalte, das drängt sich Nachts in Traumgestalten herbei. Es erscheint mir ein Weib, jung und üppig. Sie schmiegt sich an mich,

es lodert verzehrend aus ihren Augen, ihre Berührung durchzuckt mich. Und so wie ich sie genauer betrachte, ist es Julie, aber eine andere mit frechen Geberden, die trügerisch die Züge meines Weibes geborgt hat. Wenn ich erwache, pocht mir das Herz, eine sündige Gluth strömt durch meinen Körper, ich athme schwer auf.

Folgen einer unrichtigen Lebensweise! — körperliche Disposition! warf der Arzt hin.

Möglich, entgegnete Hans. Ich beschloß daher meinen Leib zu betäuben und ihn zu bezähmen; ich begann mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen.

Meinetwegen, lächelte Dryberg; es ist freilich nicht medicinisch ausgedrückt.

Mäßig bin ich von je gewesen, fuhr Moderwitz fort; aber ich sehe, das reicht nicht aus.

Allerdings nicht.

Ich nehme nichts als Brod und Milch zu mir und dieses nur zur Stillung des dringendsten Hungers . . .

Sie müssen sich einer ärztlichen Kur unterwerfen. Hunger leiden taugt auch nicht; Sie kommen da wieder auf ein Extrem.

Jene Träume wiederholen sich. Es graut mir, mein Lager zu besteigen; ich werfe mich angekleidet auf dasselbe, springe auf und gehe Stunden lang im Zimmer umher.

Das Alles ist bereits öffentliches Geheimniß, bemerkte Dryberg.

Ich weiß, daß viel von mir gesprochen wird, entgegnete Moderwitz, aber Niemand kennt den eigentlichen Verhalt der Sache. Das Gerücht trägt Vermuthungen und Thatsachen und beide entstellt weiter. Zum Mindesten hält man mich für einen überspannten Menschen, Viele sehen in mir einen wirklichen Geisteskranken. Man belacht, man bebedauert mich und die mich nicht bedauern, bedauern wenigstens meine Frau.

Das wissen Sie, und dennoch thun Sie nicht anders? rief Dryberg.

Nein, mag auch meine Tante die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Etwas magerer bin ich geworden, und ich freue mich darüber. Es ist noch genug Fleisch und Sünde an mir ...

Treiben Sie es nicht weiter, mahnte Dryberg eindringlich.

Eher will ich — doch nein, Gott wird mich nicht über meine Kraft versucht werden lassen.

Sie unterwerfen sich einer ärztlichen Behandlung!

Wozu?. — bin ich krank?

Eine Reise müssen Sie machen, in ein Bad gehen; Sie müssen Ihre Gedanken auf etwas Andres richten, sich zerstreuen.

Einzig auf mein Ziel sie richten, das ist meine Pflicht.

Das heißt, Sie wollen sich in's Verderben stürzen!

Wie Gott will; ihm unterwerfe ich mich.

Dryberg hielt es für überflüssig noch etwas zu sagen.

Auf sein Zimmer eingeschlossen, kam Hans von Moderwitz selten mit seiner Gemahlin zusammen. Diese fühlte sich ganz verlassen. Nach Hause zu schreiben und bei den Ihrigen Trost zu suchen, scheute sie sich, da sie bei ihrer Verheirathung ihren Willen durchgesetzt und ihr Schicksal gleichsam herausgefordert hatte. Sie gab ihren Eltern nur einzelne Andeutungen ihrer Lage. Gleich peinlich war ihr das Verhältniß zu Querengässer. Dennoch überwand sie sich und bat diesen, zu versuchen, ob er nicht bei ihrem Gemahl eine Verändrung zu bewirken vermöge. Der Pfarrer hatte eine längere Unterredung mit ihm, nach welcher er der gnädigen

Frau kurz erklärte, er könne nichts thun. Eleonore hielt sich von ihrer neuen Verwandten in gemessener Entfernung. Julie versuchte eine Annäherung, zog sich dann aber scheu zurück. So hatte sie Niemanden, dem sie sich hätte anvertrauen können. Dryberg allein erwies ihr eine aufrichtige Theilnahme. Mit ihm besprach sie sich über den Zustand ihres Gemahls, ihn befragte sie wegen der Maßregeln, die sie zu treffen habe, von ihm erhielt sie freundliche Zusprache und Ermuthigung. Der Doctor machte wie gewöhnlich seine Besuche, von denen Hans selten Notiz nahm.

Es wird nicht anders, Herr Doctor, äußerte Julie eines Tags. Die Gesundheit meines Mannes leidet und nicht besser als der äußere ist sein innerer Zustand.

Der eine hängt von dem andern ab, bemerkte Dryberg.

Er peinigt sich schrecklich, glaubt sich von Gott verlassen, und sagt, daß sein Glaube wanke.

Könnten wir ihn nur in andre Umgebungen bringen.

Er behauptet, der Satan trachte nach seiner Seele. Er spricht von Erscheinungen, die er des Nachts im Schlaf habe. Jetzt finden diese auch am Tage statt. Er schreit dann oft laut auf, als kämpfe er

gegen einen Feind und er sagt selbst, er wisse Trug und Wahrheit nicht mehr zu unterscheiden.

Er ist an der Gränze des gesunden Menschenverstandes angekommen, versetzte der Doctor achselzuckend.

Um Gotteswillen, rief Julie erblassend, Sie meinen doch nicht ...

Sie wagte ihre Befürchtung nicht auszusprechen und sah den Doctor ängstlich fragend an. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, erwiderte dieser; fürchten Sie nicht das Schlimmste. Er plagt sich noch eine Zeit lang, dann muß er selbst das Thörichte seiner Vorstellungen inne werden.

Aber wenn sein Zustand wie bisher sich verschlimmerte?

Zunächst darf er nicht mehr allein bleiben, befahl Dryberg. Wenn irgend eine Person um ihn ist, so werden doch seine Gedanken theilweise abgelenkt werden.

Wer würde dazu passen?

Vor der Hand gilt es, ihn dahin zu bringen, daß er in diesen Vorschlag eingeht. Dann können wir hören, wen er selbst wünscht.

So dürfte es am besten sein.

Aufdringen läßt er sich Niemanden; es ist daher nöthig in seine Wünsche einzugehen.

Wenn er nur überhaupt einwilligt.

Ich werde ihm die Sache mittheilen.

O bitte, thun Sie das! rief Julie. Stellen Sie ihm vor, wie er sich und mich unglücklich macht. Thun Sie, was Sie können, um ihn seiner unheilvollen Verblendung zu entreißen. Ich weiß ja, Sie thun es gern.

Gnädige Frau, sagte Dryberg bewegt, könnte ich nur Etwas beitragen, diese Verhältnisse zu bessern, ich würde mich glücklich schätzen.

Ich wünschte, Sie machten heute noch den Versuch.

Sogleich, erwiderte der Doctor und begab sich auf das Zimmer seines Freundes. Er erschrak über das bleiche, verstörte Aussehen desselben. Sie sind nicht wohl? fragte er.

Allerdings, ich bin niedergedrückt, erwiderte Hans.

Warum? Sie könnten das glücklichste Leben führen.

Wenn nicht diese Kämpfe wären! Und Niemand unterstützt mich; Alle sind wider mich.

Sie selbst sind gegen sich.

Auch der Pfarrer verdammt mich.

Wie ist es möglich, Ihnen Beifall zu geben?

Möglich? — wiederholte Hans mit Hast. Bin ich unconsequent oder er? Er war neulich hier ...

Ich weiß es.

Ich sagte ihm, daß ich die Bestimmung der Ehe für eine andre halte, als sie gewöhnlich genommen wird. Darauf antwortete er mir: wenn ich mich über jenen Standpunkt erhebe, so thue ich eben nur, was von jedem Christen verlangt werde... —

Hören Sie mich an, unterbrach sich Hans, als er sah, daß Dryberg von dem Gegenstand ablenken wollte. — Ich sagte dem Pfarrer weiter, wenn nicht durch die Schuld unsrer ersten Eltern die Macht der Sünde und des Fleisches auch in dieses Verhältniß eingedrungen wäre, so würde die Ehe noch eine rein geistige Gemeinschaft sein. „Gerade darum," antwortete er mir, „weil die gänzliche Verdorbenheit unsrer Natur dieses Verhältniß entweihte, muß es unser Bestreben sein, dasselbe wieder auf seine hohe Bedeutung einer Geistesgemeinschaft zurückzuführen." Hat er also nicht alle Voraussetzungen zugegeben, auf welchen meine Handlungsweise beruht? Wer ist nun consequent? ich — oder er, der mich tadelt, daß ich meine Ueberzeugung zur That mache? Er wirft mir vor, daß ich mich

in Schwärmerei einlasse und auf dem Wege sei, in die Irrthümer katholischer Ascetik zu verfallen.

Er hat recht, versetzte Dryberg; nehmen Sie sich seine Warnung zu Herzen.

Was? rief Hans erstaunt, seit wann harmoniren Sie denn mit ihm? Also gegen mich vereinigen sich Alle?

Und das führt Sie nicht auf den Gedanken, daß Sie Unrecht haben?

Ich sage Ihnen, rief Hans, Querengässer hat mir das Schicksal gedeutet, er ist mir ein Führer zu Christo gewesen. Aber das Schicksal hat ihn selbst nur als Werkzeug gebraucht; er hat seine Mission an mir erfüllt.

Wollte Gott, Sie wären nie mit ihm zusammen gekommen!

Leider bin ich auf dem Wege, weiter mit ihm auseinander zu kommen. Es schickt sich Alles, daß ich mit der Kirche unsrer Tage zerfallen muß. So will ich mich um so mehr mit den hohen Gestalten des alten Christenthums befreunden und in ihrem Sinne Gott dienen.

Kehren Sie lieber zu Ihrer früheren Lebensansicht zurück; damals waren Sie ein heiterer, glücklicher Mensch.

Vorwärts will ich! rief Hans mit Extase. Ein Ziel muß ich haben, das die Kräfte meines Geistes wieder spannt. Ich muß mich herausreißen aus der zeitherigen Unthätigkeit, ich muß mich aufraffen und die träge Gegenwart beschleunigen. Eine leichte Pflichterfüllung genügt mir nicht.

Was haben Sie wieder vor? rief Dryberg bestürzt. Sie sind in einem krankhaft gereizten Zustand. Was soll dieses Aufraffen, dieses Suchen nach einer schwerern Pflicht?

Ich krankhaft aufgeregt? fragte Hans verwundert.

Hoffnung söhnt mit der Gegenwart aus, erwiderte der Doctor. Was soll diese Hast, die Sie aufregt, mit der gleichmäßig fortschreitenden Zeit Sie entzweit?

Begreifen Sie nicht, daß, wer Großes erreichen will, gern der Zeit vorauseilt? giebt es eine Begeistrung, die geduldig abwartet und sich vorwärts schieben läßt?

Was ist denn dieses angeblich große Ziel?

Ich will Größeres thun, als Origenes einst, rief Hans in überschwenglicher Gluth. Jener tödtete die Begierde, er beendigte den Kampf durch den begeisterten Entschluß Einer großen Stunde. Ich will die Begierde tödten durch den alleinigen Willen

des Geistes; ich will den Kampf täglich, stündlich führen, unausgesetzt den Versuchungen preisgegeben und unausgesetzt ihnen widerstehend.

Verrennen Sie sich denn immer tiefer in diese Illusionen? rief Dryberg mißmuthig und betrübt.

Das Beispiel frommer Männer, fuhr Hans etwas ruhiger fort, lehrt uns, was ein heiliger Wille vermag. Unter dem Beistand des heiligen Geistes haben sie Aehnliches nicht nur unternommen, sondern auch mit großem Ruhm hinausgeführt. Unser Geschlecht aber hat das Verständniß für jene großartigen Erscheinungen der christlichen Vorzeit verloren. Noch das Mittelalter hatte eine Fürstin, welche trauerte, daß ihr nicht jungfräulich zu sterben vergönnt war. Wo finden wir jetzt solchen Sinn?

Er war immer eine Ausnahme, bemerkte Dryberg.

Es kommt daher, fuhr Hans fort, weil die Kirche selbst verweltlicht ist. Jemehr das Christenthum in den Herzen aufhört, desto mehr wird es gepredigt, und die selbst, die es predigen, sind verweltlicht.

Ein Christenthum, wie es vor Alters war, ist heute unmöglich.

Lieber Doctor, wenden Sie nicht eine achtundvierziger Redensart auf die Religion an. Das

reine Christenthum wird nie unmöglich. Es giebt eine unsichtbare Kirche der Gläubigen, eine Gemeine der Heiligen; Ihr anzugehören ist mein Streben. So viel an mir ist, will ich, unbefleckt von dem Verderben dieser Zeit, in Entsagung und Gottesliebe jenen Männern der Vorzeit nacheifern, die, der Welt fremd, schon hier in ihrer Frömmigkeit den Vorschmack des Himmels empfanden.

Moderwitz, Sie verkennen Ihre Zeit, rief der Doctor; eine solche Frömmigkeit hat sich überlebt.

Lassen Sie's doch gut sein, Doctor. Immer geben Sie sich Mühe, mich zu widerlegen. Sehen Sie nicht ein, daß Ihre Mühe vergeblich ist? Das Urtheil der Menschen kann mich nicht irren; ich stehe meiner Zeit gegenüber auf einem andern Standpunkt, und dieser — dagegen werden Sie nichts einwenden — galt einst als der wahre, christliche. Der Zeitgeist wird mir zu Gefallen seine Herrschaft nicht aufgeben, aber es kann auch Niemand von mir fordern, daß ich mich Ideen unterwerfe und sie anerkenne, die nicht die meinigen sind.

Hüten Sie sich, warnte Dryberg mit Nachdruck, daß Sie nicht statt eines Heiligen ein Narr werden und als Carricatur das wiedergeben, was einst unter andern

Verhältnissen der Bewunderung werth war.

Hans war betroffen. Das ist stark, mein Freund, erwiderte er, und der deutlichste Beweis, daß Sie mich nicht begreifen, noch das, was ich will.

Ich gestehe, entgegnete der Arzt, hier hören meine Begriffe auf.

Liegt es denn, fuhr Hans fort, in den Verhältnissen, ob etwas gut oder nicht gut ist? Oder waren das lauter Thoren, die einst der festen Ueberzeugung lebten, der Christ müsse die Welt überwinden und die solche Ueberwindung mit ihrem Beifall belohnten? Eine Zeit muß im Irrthum sein; ist es die, welche Christi Aussprüche erfüllte, oder die, welche sich über dieselben hinwegsetzt?

Der Doctor schwieg.

Es ist mir nicht um Tadel, nicht um Beifall zu thun, fuhr Hans fort; Lob und Tadel findet Jeder, er mag thun, was er will. Daß eine Frömmigkeit, wie ich sie anstrebe, in unserer Zeit leider als eine ungewöhnliche erscheint, es auch ist . . .

Und mehr Verwirrung als Segen bringt, fiel Dryberg ein, das ist gewiß. Morden Sie das Lebensglück Ihrer Gemahlin, setzen Sie dieselbe der Verführung aus, bereiten Sie sich ein frühzei-

tiges Grab, das Alles hat Nichts auf sich. Sie sind und bleiben ein frommer Mann.

Dryberg, Sie nehmen einen Ton gegen mich an, der mich befremdet, versetzte Hans beleidigt. Sollte ich mein Weib der Verführung aussetzen, so wäre das bedenklich. Aber bis jetzt veranlaßt mich Nichts zu einer solchen Befürchtung; auch traue ich einer Frau, wie Julie, nicht zu, daß sie der ersten Versuchung erliegt. Ihr Tadel trifft mich demnach in keiner Weise; denn Der begiebt sich meines Erachtens nicht in Schuld und Gefahr, noch gehört er zu den Thoren, der vor Anderen bestrebt ist, ein heiliges und gottgefälliges Leben zu führen.

Herr von Moderwitz, sagte der Doctor mit sich zu Rathe gehend, Ihre Gemahlin ängstigt sich um Sie. Sie schließen sich in Ihr Zimmer ein, verkehren mit Niemandem; sie fürchtet, daß, wenn Ihnen irgend ein Unfall zustößt, kein Mensch zu Ihrer Unterstützung bei der Hand ist.

Danken Sie ihr in meinem Namen, daß sie so besorgt um mich ist. Ich habe ihr gutes Herz nie verkannt. Doch ist es meine Pflicht, allein zu sein; die Gegenwart eines Andern würde mich stören.

Ihre Gemahlin, fuhr Dryberg fort, fühlt sich ganz verlassen. Wollen Sie Nichts zu Ihrer Be-

ruhigung thun? Es ist wenig genug, was sie verlangt.

Ich will mir die Sache überlegen, erwiderte Hans. In mancher Hinsicht wäre es freilich gut, wenn Jemand um mich wäre; Jemand, der mich in meinen Kämpfen unterstützte und in den Stunden der Schwachheit mich aufrichtete. Aber wo finde ich eine taugliche Person?

Sie wollen also Jemanden zu sich nehmen? Wählen Sie, wen Sie wünschen.

Darauf kommt's an, sagte Hans. Finde ich einen Menschen, der sich eignet, dann soll er mir Genosse und Schüler werden.

Der Doctor theilte dieses Resultat Julie mit, die sogleich neue Hoffnung schöpfte und ihm in den verbindlichsten Ausdrücken dankte. Er betrachtete das durch Körperschönheit und edlen Geist ausgezeichnete Weib mit gemischten Gefühlen. Ein stiller Gram zeigte seine verderblichen Wirkungen in den blassen, sanften, schwermüthigen Zügen, und Dryberg fühlte ein Bedauern, das er als so starke Empfindung nicht für möglich gehalten hätte. Es überschlich ihn Wehmuth und Groll. Wie glücklich, dachte er bei sich, müßte jeder verständige Mann im Besitz eines solchen Weibes sein. Welcher Zauber

lag in diesen Augen! Er wußte nicht, war Julie jetzt schöner als früher, oder täuschte er sich. Hatte er sie früher, wo sie heiter und rosig blühend war, immer mit Wohlgefallen betrachtet, so empfand er doch jetzt ihre Schönheit tiefer. War das Wirkung des Mitleids, der gesteigerten Theilnahme für die Verstoßene, die sich ihm so vertrauend und doch so schüchtern näherte?

Er war mißverstimmt. Er theilte die Hoffnungen Juliens nicht und doch mochte er ihr dieselben nicht zerstören. Nach kurzem Aufenthalt verabschiedete er sich. Die Gefühle und Gedanken, die ihn bewegten, und das Bild der blassen, schönen, jungen Frau nahm er mit sich.

Sechstes Capitel.

Der Genosse und Schüler. — Die Erscheinung der Schlange. — Das A B C der Umkehr.

Kein Anderer als Peter Popp, der Hausknecht, war es, den Hans auserſehen hatte, ihm in seinen Kämpfen und Anfechtungen Beistand zu leisten.

Deiner Frömmigkeit wegen, sagte er zu ihm, habe ich dich auserwählt. Dein Betragen war immer

gut und in unseren Hausandachten habe ich zu meiner Freude bemerkt, wie du dich von den Anderen absondertest und andächtig zuhörtest. Nun erfahre, wozu ich dich ausersehen habe. Du bist groß und stark deinem Körper nach, aber ich habe dich nicht zu Arbeiten bestimmt, welche diese Eigenschaften erfordern; vielmehr sind es deine geistigen Vorzüge, die meine Wahl auf dich geleitet haben. Ich habe nichts Geringeres im Sinn, als dich zu meinem Freund zu machen. Dieß magst du schon daraus erkennen, daß unsere Lebensweise eine gemeinschaftliche sein wird. Ich beschränke meinen Umgang einzig auf dich. Wir werden in diesem Zimmer miteinander wohnen und essen und es soll in keiner Weise ein Unterschied zwischen dir und mir sein. Zugleich aber mache ich dich zu meinem Schüler. Was das heißt, kannst du natürlich dann erst verstehen, wenn du längere Zeit Umgang mit mir gehabt hast. Einstweilen sage ich dir nur: mein Ziel ist eine wahre Frömmigkeit. Zugleich ermahne ich dich: sei demüthig; erhebe dich nicht über die, welchen du zeither gleich standest, denn wenn ich dich auch auszeichne, so sollst du doch an meinem Beispiel Stolz und Hoffarth verabscheuen lernen.

Peter Popp aus Dummerwitz stand in der

demüthigsten Haltung vor seinem Herrn und hörte dessen lange Rede an. Er trug eine grüne Jacke, eine scharlachrothe Weste und große, juchtene Wickelstiefeln. Die Hände hielt er auf den Rücken und nickte zuweilen. Da er Taback kaute, sich aber nicht auszuspucken getraute, verschluckte er den Saft. Dieß verursachte ihm ein mehrmaliges, fürchterliches Husten. Beim Schluß der Anrede machte er eine sehr tiefe Verbeugung.

Hast du mich denn auch verstanden? fragte sein Herr.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Popp. Hochmuth kommt vor dem Fall und es ist keine Schande hinter einem Zaune geboren zu werden, wohl aber eine Schande, Gottes Wort zu verachten und zu sitzen, da die Spötter sitzen.

Hans war mit dieser Antwort seines neuen Freundes wohl zufrieden. Er setzte ihm ein Frühstück vor und hatte Gelegenheit über den außerordentlichen Appetit desselben zu staunen. Popp aber war mit diesem Anfang seines Dienstes nicht weniger zufrieden als sein Herr mit der gegebenen Antwort. Er hatte den ganzen Tag eigentlich nichts zu thun, als zu essen und seinem Herrn zuzuhören, der ihm allerlei Belehrungen und Ermahnungen

zu Theil werden ließ. Aber in der Nacht ereignete sich etwas Seltsames, das ihn in nicht geringen Schrecken versetzte.

Sage mir, begann Herr Hans am Morgen beim Aufstehen, ist dir diese Nacht nichts Ungewöhnliches vorgekommen?

O ja, gnädiger Herr, sagte Popp.

Was hast du denn gehört oder gesehen?

Es war mir, als wenn Ew. Gnaden aus dem Bett gesprungen wären.

Ist das Alles, was du bemerkt hast?

Nein, gnädiger Herr, antwortete Popp.

Du warst aber wach?

Ebenso, wie jetzt, gnädiger Herr.

Ich bin also, wie du sagtest, aus dem Bett aufgesprungen?

Ja, gnädiger Herr. Sie standen mitten im Zimmer und fochten mit den Armen, hieben kreuz und quer um sich, aber immer in die bloße Luft. Dazu schrieen Sie: „fahre zur Hölle!“ dann beteten Sie wieder: „Herr hilf, meine Sinne sind schwach.“

Hiervon weiß ich selbst Nichts; doch erinnere ich mich, daß mir Satan in der Gestalt einer gräulichen Schlange erschien. Hast du diese nicht bemerkt?

Nein, versicherte Popp, gar Nichts.

So bist du wahrscheinlich schlaftrunken gewesen. Aber sieh, da kommt sie wideer.

Herr Hans zeigte nach dem Fenster. Popp sah hin und lachte. Warum lachst du? rief sein Herr.

Sehen Sie's denn nicht, gnädiger Herr, das ist ein Seil, welches hin und her baumelt.

Ist ein Seil so stark? hat es feurige Augen, macht es so furchtbare Windungen?

Die Sonne blendet Sie, gnädiger Herr. Ich weiß gewiß, daß Leute auf dem Dach sind, um die Rinne zu befestigen; von diesen rührt das Seil her.

Ha, wie sie schnaubt! schrie Herr Hans. Ich kenne dich, alte Schlange; du bist uns Menschen seit dem Paradies her feindlich gesinnt. Mit diesen Worten sprang er auf das Fenster zu, öffnete es und packte das Seil, indem er aus Leibeskräften daran zog. Die oben auf dem Dach schimpften und zogen rückwärts, so daß Herr Hans endlich fahren lassen mußte. Siehst du, rief er Popp zu, wie sie sich wehrt? hörst du wie sie brüllt, einer Menschenstimme nicht unähnlich?

Peter Popp starrte mit Entsetzen seinen Herrn an. Wahrlich, er ist verrückt, murmelte er bei sich selbst und trat scheu einige Schritte zurück.

Glaubst du noch immer nicht, wendete sich Herr Hans an ihn, daß es Satanas war in Gestalt einer Schlange?

Er könnte es gewesen sein, sagte Peter Popp zitternd, aber ich habe nichts als ein Seil gesehen.

Daraus muß ich schließen, erwiderte Herr Hans, daß diese höllischen Versuchungen mir allein gelten. Es ist nothwendig, daß ich kräftigere Mittel dagegen anwende. Denn entweder sind diese Erscheinungen Trugbilder meiner Sinne, dann müssen diese noch mehr abgetödtet werden, oder es sind wirkliche Gestalten der Hölle; dann kann es nicht schaden, wenn der Fürst der Finsterniß an den Wundmalen meines Leibes meinen Eifer erkennt, dem Herrn zu dienen. Gehe hin Peter Popp und hole mir einen Strick.

Jesus Christus, dachte Popp, er wird sich doch nicht hängen wollen? wie würde mir's gehen? Er schlich fort und brachte zagend das Verlangte.

Gieb Acht, Peter, was ich jetzt thue, sagte Herr Hans und legte seine Oberkleider ab, bis der Rükken völlig entblößt war. Dann nahm er den Strick, drehte diesen mehrmals zusammen und fing an, sich mit demselben auf den Rücken zu schlagen.

Popp war jetzt fest überzeugt, daß sein Herr den Verstand verloren habe; mit einem heimlichen Grauen sah er ihm zu. Schon schwoll der Rücken von den Striemen auf, endlich ließ Herr Hans erschöpft nach. Er kleidete sich langsam wieder an und nicht ohne vor Schmerz bisweilen zu seufzen. Dann sagte er zu Popp: jetzt thue du desgleichen.

Gnädiger Herr, jammerte Popp, warum soll ich das thun?

Zum Heil deiner Seele!

Beim Heil meiner Seele, gnädiger Herr, ich weiß nicht, ob ich eine Seele habe!

Mensch! rief Herr Hans, wo hast du diese materialistische Ansicht her? Wie läßt sie sich mit deiner religiösen Ueberzeugung vereinigen?

Gnädiger Herr, versetzte Peter Popp, unser alter Schulmeister hat uns die Seele fast herausgebläuet und mein Vetter, bei dem ich als Bube war, hat nachgeholfen.

Du warst also ein böser Range?

Nein, es ging mir nur das Lernen schwer ein.

Dann war es nicht das Rechte, dich zu schlagen.

Nein, bestätigte Popp treuherzig, denn wenn ich Prügel bekam, lief mir das Wasser in die Augen

und die Buchstaben fingen an zu tanzen. Darum habe ich das Lesen nicht gelernt.

Wie, Popp! rief Herr Hans erstaunt, du kannst nicht lesen? ist das möglich?

Nun, ich hab's noch nicht bedauert, entgegnete Peter Popp schmunzelnd.

Kannst du schreiben? rechnen? . . .

Gar Nichts, gnädiger Herr.

Du mußt lesen, du mußt schreiben lernen. Solche Unwissenheit ist eine Schande; ich werde dich unterrichten und deine Bildung ausbessern.

„Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens," sagt der Prediger Salomo, citirte Popp, und ich habe ein gutes Gemerks.

Woher kennst du diesen Bibelspruch? fragte Herr Hans.

Mein Vetter, der Windmüller, der wußte die ganze Bibel auswendig; von dem hab' ich die Sprüche gelernt.

Dann wirst du auch wissen, daß der Mensch sein Fleisch kreuzigen, seine Lüste und Begierden tödten muß.

Ja, gnädiger Herr. „Selig sind, die reines Herzens sind. Hütet euch, daß eure Herzen nicht be-

schwert werden mit Fressen und Saufen. Es ist Alles eitel!"

Nicht Alles durcheinander, unterbrach Herr Hans seinen Diener. Hüte dich vor allen Dingen vor einem übermäßigen Genuß von Speise und Trank! Durch ihn wird die Seele gehemmt, sich zum Himmlischen aufzuschwingen, sich mit den erhabenen Gedanken an Gott und göttliche Dinge zu beschäftigen. Merke dir dies, mein Bester: es ist das ABC der Umkehr zu Gott! Ich selbst lebe auch höchst mäßig, wie du siehst. Aber das reicht freilich noch nicht hin, die Macht des Fleisches zu brechen. Deshalb nehme ich diese Kasteiungen vor und ermahne auch dich, ein Gleiches zu thun.

Warum denn, gnädiger Herr?

Auch du wirst durch dein Fleisch zur Sünde gereizt, erwiderte Herr Hans.

Nun, gnädiger Herr, versetzte Peter Popp, es giebt dürre Menschen und sie sind auch Sünder, und es giebt dicke Leute, die keinem Kind etwas zu Leide thun können. Auch hängt das von der Art ab, die Einer hat. Mancher ißt viel und bleibt dünn, wie ein Peitschenstecken; Mancher ißt wenig und es schlägt ihm an. Das ist nun so.

Glaube nicht, entgegnete Herr Hans, daß ich nur dieser Meinung bin. Fromme Menschen der Vorzeit haben mehr gethan, als ich. Sie unterwarfen sich härteren Büßungen, gingen hinaus in die Wüste, zogen sich von allem Irdischen zurück, brachten ihr ganzes Leben in Höhlen oder auf einer Säule zwischen Himmel und Erde zu, allen Unbilden der Witterung schutzlos ausgesetzt.

Da sind die Leute doch heut zu Tag gescheuter, sagte Peter Popp lachend.

Du wirst mich noch verstehen lernen, entgegnete Herr Hans. Ich will dir nicht auf Einmal zu viel zumuthen; zunächst wollen wir den Unterricht beginnen.

Herr Hans von Moderwitz nahm Platz neben Peter Popp und wurde der Lehrer seines neuen Freundes. Popp kannte keinen einzigen Buchstaben und lernte auch an diesem Tage keinen.

Siebentes Capitel.

Die Verwarnung. — Das Rendez-vous im Wäldchen. — Ein Lichtblick.

Hans ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Popp saß am Fenster, ein ABC-Buch vor sich, und machte stumme Bewegungen mit den Lippen. Mit der einen Hand wies er die Buchstaben nach, auf die andere stützte er das angestrengte, müde Haupt.

Herr Hans blieb stehen, ging wieder weiter; alle Anzeichen einer tiefen Mißstimmung sprachen sich in seinen Mienen aus. Endlich begann er halb für sich, halb zu Popp: So weit ist es gekommen, daß selbst von den Kanzeln gegen meine Irrthümer gepredigt wird. Ein Ketzer bin ich, mit meinen eigenen Ohren muß ich es hören, vor versammelter Gemeinde. Vom rechten, evangelischen Glauben bin ich abgewichen und in Gefahr, den Irrthümern des Katholicismus zu verfalleu. War es nicht so, Peter? hast du es nicht gehört?

Ja, gnädiger Herr.

Ist nicht die Gemeinde ermahnt worden, sich nicht durch mein Beispiel verführen zu lassen, sondern festzuhalten am Fundament unserer Kirche, der Rechtfertigung allein durch den Glauben?

Ja so ist's, bestätigte Popp.

Also ist jede Kirche eine Verfolgerin der Andersdenkenden, fuhr Herr Hans fort. Sind dergleichen gottselige Uebungen nicht älter, als der Katholicismus. Und stimmt es mit den Vorschriften des Evangeliums nicht besser, die Welt zu verleugnen, sein Fleisch zu kreuzigen und dem Meister in Demuth nachzufolgen, als in Bequemlichkeit seine Pfründe zu verzehren und in heuchlerischen Klagen die Lust der Welt zu verdammen?

Peter Popp schwieg.

Und nun, fuhr Hans fort, verweigert Querengässer, seine Predigt zu widerrufen. Ja, er meint noch, er habe es vorausgesehen und gesagt, daß der Unheil anrichte, der sich durch eine absonderliche Frömmigkeit hervorzuthun suche. Welches Unheil habe ich denn angerichtet? sage mir's, Peter.

Ich weiß nichts.

Ich auch nicht, versetzte Hans. Bei einem wahrhaft großen Streben, muß ich mich belehren lassen, sei die erste Bedingung, sich dessen klar bewußt zu

sein, was man wolle. Weiß er es nicht, ich weiß es. Meinst du auch, Peter, ich folge einem träumerischen, dunkeln Drang und begehe Dinge, welche, Niemand zum Nutzen, mich eher lächerlich, als groß machten?

Ich meine nichts, gnädiger Herr.

Du bist zu bescheiden, erwiderte Herr Hans, um dein Urtheil abzugeben, aber verfährt man nicht impertinent gegen mich? Mich treibt nicht Ehrgeiz, oder ein anderer unlauterer Grund und doch muß ich mich öffentlich so angegriffen sehen? Wohlan, ich will der Welt noch andere Dinge offenbaren! Ich stehe auf dem Grunde des Evangeliums, meine Widersacher nicht. Ihr Glaube ist ein todter. Ich sage mich los von diesem pharisäischen Christenthum. Einer Kirche solcher Priester mag ich nicht angehören; ich habe das Recht, mein eigener Priester zu sein.

Was? sagte Peter Popp betroffen.

Die Schrift gilt noch, fuhr Herr Hans heftig fort, und ihre Lehre von einem allgemeinen Christenthum aller Gläubigen.

Das ist nicht erlaubt, erwiderte Peter Popp, so Hunger zu leiden, sich zu schlagen und zu schinden.

Nicht erlaubt? löblich und ruhmeswerth ist es! Hat doch der Rücken selbst zarter Frauen mehr erduldet, als das, was ich zeither ertragen. Wie verkehrt du urtheilst! Kann ich dich nie dahin bringen, meinem Beispiele zu folgen?

Nein, gnädiger Herr, sagte Popp.

Herr Hans schwieg traurig. Hielte mich nicht der Gedanke aufrecht, seufzte er, daß ich nur durch Verleugnung der Welt zur Vollkommenheit Christi gelangen kann, so möchte mir wohl der Muth sinken. Seinen Gedanken hingegeben, verlor er sich in ein düsteres Brüten, bis ihn nach einiger Zeit ein leises Klopfen weckte. Julie trat herein. Sie schien noch blasser, als früher, doch lag ein freundliches Lächeln um ihren Mund. Ich störe dich doch nicht? sagte sie schüchtern.

Hans verneinte es.

Wolltest du wohl so gut sein, mit mir in den Garten zu gehen? ich möchte dir etwas zeigen.

Was denn? fragte Hans gleichgültig.

Komm und siehe es, antwortete Julie.

Was ist es? wiederholte Hans fast ungeduldig.

Ich habe links von dem Weiher, erwiderte seine Gemahlin, durch den Gärtner eine neue Anlage machen lassen; ich möchte wissen, ob sie dir gefällt?

Hans folgte. Julie ging neben ihm her; den Arm bot er ihr nicht. Der Tag war schön und sonnig; auf dem Boden spielte der Schatten der Blätter; Insecten durchsummten die Luft, nur einzeln sang noch ein Vogel. Schon ging der lebensfrische Morgen in das Schweigen der Mittagsruhe über. Eine Lindenallee führte in ein von schnurgeraden Hecken umzäuntes Wäldchen von Buchen, Birken, Eichen und Kastanien. Aus seiner Mitte erhob sich ein Rundtheil, von grünem Rasen überzogen und mit Bänken besetzt. Hierher konnte kein Strahl der Sonne dringen; majestätisch neigten sich die Wipfel der Bäume herein. Von da aus gelangte man über einen freien Platz nach einem andern Gehölz, das, von breiten Gängen durchschnitten, eine kleine Anhöhe hinanstieg. Aber nirgends war eine Aussicht. Rechts lag der Weiher, von Bäumen verdeckt. Hier hatte Julie das Holz abschlagen lassen; der Boden war sorgfältig geebnet und mit Gras besäet worden. So bildete sich eine Art Thal, an dessen Fuß der helle Wasserspiegel lag, über den man den Blick hinaus in die weite Landschaft hatte. Oben war ein Häuschen aus rohen Stämmen gebaut und mit Rinden gedeckt; ringsherum waren Beete angelegt, die im nächsten

Frühjahr mit Gesträuch und Blumen beflanzt werden sollten. Das Plätzchen war allerliebst und Hans sprach seine Freude darüber aus.

Wollen wir nicht öfter hierher gehen? sagte Julie.

Ich bin es zufrieden, erwiderte ihr Gemahl.

Ein paar Schwäne auf dem Wasser, fuhr Julie fort, würden sich prächtig ausnehmen. Grünt erst der Rasen, blühen die Hecken, dann ist es schön hier und, setzte sie innig hinzu, wie schön, wenn du dich darüber freust.

Ich freue mich, erwiderte Hans, und sein Auge ruhte wehmüthig auf dem seelenvollen Antlitz seines Weibes.

Wie schön, fuhr Julie zögernd fort, war die erste Zeit, als wir mit einander durch diese Gänge wandelten, hier uns setzten, dort eine knospende Blume, dort einen Baum mit moosigem Stamme betrachteten.

Hans seufzte und, wie um diesem Gespräche auszuweichen, forderte er Julie zum Heimweg auf.

Sehnst du dich nicht zuweilen ins Freie? sagte diese; gern hätte sie ihren Gemahl noch ein wenig zurückgehalten.

Ich verbringe gern einmal, erwiderte Hans, eine Stunde außer den engen Mauern.

So laß uns den Sommer noch genießen, sagte Julie; schon zeigt sich hie und da ein welkes Blatt und verkündet den nahenden Herbst.

Wie gütig ist die Natur, entgegnete Hans. In sanften Uebergängen vermittelt sie das Kommende; sie führt uns nie plötzlich aus der Fülle in die Dürftigkeit, und neigt sich eine Jahreszeit zum Ende, hat sie schon die Sehnsucht nach der folgenden geweckt.

Aber im Leben ist's anders, erwiderte Julie traurig. Wie reich war ich, wie glücklich ...

Hans sah seine Gemahlin schweigend an. Du könntest es noch sein, sagte er mild.

Gieb mir deine Liebe wieder, rief Julie schmerzlich flehend, dann bin ich's!

Gutes Weib, ich habe nie aufgehört, dich zu lieben, entgegnete Hans und seine Stimme bebte.

Doch, doch, erwiderte Julie mit Thränen.

Liebte ich dich nicht mit der höchsten und reinsten Liebe, rief Hans, unser Verhältniß hätte sich nicht bis daher so sündlos und unentweiht erhalten.

Meide, fliehe mich nicht! bat Julie mit dem rührendsten Ton.

Die Versuchung meide ich, dich nicht, erwiderte Hans.

Versuche ich dich? fragte Julie.

Meine eigene Begierde versucht mich, antwortete Hans.

Betrachte mich, fuhr Julie fort, findest du mich nicht verändert? Sagen dir diese abgehärmten Züge nicht, daß ich leide und daß mich der Kummer verzehrt?

Um was härmst du dich, Julie?

Um dich; du arbeitest an einem Selbstmord.

Hans war betroffen. Und auch an deinem Mord, willst du sagen? entgegnete er düster.

Dein Leben ist das meinige! rief Julie innig.

Hans dankte ihr mit einem freundlichen Blick.

Sprich dich gegen mich aus, sagte sie; sprich, warum fliehst du mich?

Ich fliehe dich nicht.

Meinst du, fuhr Julie fort, ich habe nicht auch zu kämpfen? ...

Wie? fiel Hans ein und warf einen forschenden Blick auf seine Gemahlin. Du klagst mich an? — bin ich dir ein Versucher?

Hans, rief Julie leidenschaftlich, ich habe nie einen anderen Mann geliebt als dich! Stoße mich nicht von dir, mich, dein Weib; meide die nicht, die allein für dich lebt. Hans, bei dir suche ich Schutz!

Eine furchtbare Ahnung stieg in Hans auf. Gegen wen, fragte er entsetzt, suchst du Schutz?

Ich verlange, fuhr Julie fort, daß du meine Liebe achtest. Mißdeute sie nicht, entwürdige mich nicht zu einem gemeinen Weibe, wirf mir nicht vor, was ich nicht suche. Hans, das erträgt kein Weib!

Ich, ich bin der Elende, entgegnete der junge Mann finster. Ich weiß, daß du rein bist; meine Gedanken sind giftiger Brodem der Hölle. Fliehe mich, ich ertrage deinen Anblick nicht.

Dich fliehen! rief Julie glühend. O die Wonne, daß ich an deiner Brust ruhen, dich mein nennen, einmal noch die Seligkeit früherer Tage in Einen Augenblick zusammen drängen könnte — dann nicht mehr athmen, nicht mehr fühlen, keinen Laut mehr hören!

Erschüttert betrachtete Hans das Weib, das im Schmerz, Liebe und Verzweiflung sich aufgerichtet hatte und von der edelsten Leidenschaft und Tugend entflammt, groß und schön vor ihm stand. Julie! flüsterte er innig, stolz, bewundernd.

Mein bist du! rief Julie entzückt und stürzte an die Brust ihres Mannes. Er umschlang sie — ein langer Kuß! Alle Pulse jauchzten, alles Leben drang

wie ein Feuerstrom von Lippe zu Lippe, von Auge zu Auge, Seele in Seele.

O wäre, flüsterte Julie, das ganze Leben ein solcher Augenblick!

Julie, süßes Weib! rief Hans und preßte die Geliebte fester an sich.

Die Blätter der Bäume regten sich kaum, tiefe Stille umgab die Glücklichen. Hans erhob sich zuerst; Julie legte ihren Arm in den seinigen. So schritten sie durch die Gänge des Gartens; sie betrachteten den blauen weiten Himmel und der Glanz, der von ihm auf die Erde niederleuchtete, strahlte in ihren Mienen wieder. Blicke redeten, die Herzen schlugen selig.

Das Auge, das Auge! sagte Hans lächelnd. Das Frauenauge hat etwas Zauberisches und, Julie, dein Auge ist schön.

Du siehst das deinige darin, erwiderte Julie glücklich, heiter.

Den Strahl eines neuen Lebens! rief Hans und küßte seine Gemahlin.

Auf seinem Zimmer angekommen, umspannen liebliche Träume den jungen Mann. Seine Seele war tief bewegt; eine sanfte Wehmuth durchzitterte seine Freude. Habe ich nicht geirrt? sagte er zu

sich. Warum wies ich die heitere Fülle des Lebens von mir und schuf um mich eine Oede? Warum jagte ich einem finstern Schatten nach und floh das Licht? Darf ich nicht auch genießen, genießen wie Andere? Nenne ich nicht ein herrliches Weib mein eigen? jauchzte nicht bei ihrem Anblick mein Herz in Wonne auf?

Am Nachmittag kam der Doctor. Er war ungewöhnlich ernst. Die Heiterkeit in den Mienen Juliens überraschte ihn; ebenso die milde Ruhe ihres Gemahls. Welche Veränderung war hier vorgegangen? Es war Dryberg unmöglich zu bleiben; seine düstere Stimmung trieb ihn fort.

Was hat der Doctor? sagte Hans. Er ist mir heute aufgefallen.

Ich weiß es nicht, erwiderte Julie fast verlegen.

Du darfst es nicht wissen! sagte Hans bedeutungsvoll und küßte die junge, erröthende Frau.

Achtes Capitel.

Moralischer Katzenjammer. — Die Entscheidung.

Bleich, verstört erhob sich am andern Morgen Hans von seinem Lager. Hastig kleidete er sich an und verließ das Gemach. Peter Popp sah verwundert zu, denn das Benehmen seines Herrn war ein ganz außergewöhnliches. Dieser sprach kein Morgengebet, sah ihn mit keinem Blick an, redete nicht ein Wort. Stunde um Stunde verging und er kam nicht zurück. Popp hielt es für nothwendig, die Sache der gnädigen Frau zu berichten. Es wurden Leute ausgeschickt, den Gutsherrn zu suchen; man fand ihn nirgends. Spät am Nachmittag trat Hans in den Schloßhof, seine Kleider waren beschmutzt. Julie eilte ihm entgegen; er wies sie ruhig, aber bestimmt von sich, ging auf sein Zimmer und schloß sich ein. Lange schwieg er, vor sich hinstarrend. Dann trat er zu Popp und sagte finster: es muß anders werden. Höre mich an!

Popp wünschte sich zu seinen Pferden in den Stall.

Ich führe einen ungleichen Kampf, begann Herr Hans. Borgt die Sünde die Miene der Unschuld, dann

ist die Schlange giftig und tödtlich. Was ist die Tugend, wenn der Hauch eines Weibes alle Vorsätze in Schlaf wiegt, ein Blick unsere Entschlüsse zu nicht macht? — Ich habe diese Nacht entsetzliche Träume gehabt, fuhr Herr Hans fort. Die Wollust hat mich wie einen Trunkenen meiner Sinne beraubt. Unruhe und Angst trieben mich am Morgen hinaus ins Freie. Ich durchstreifte Wiesen und Felder und Sümpfe; unter dem Schatten eines Waldes warf ich mich nieder. Mein vergangenes Leben trat vor meine Seele; dunkel sind die Führungen des Herrn, bis wir sie endlich verstehen. Ich bin zweimal aus Lebensgefahr gerettet worden; ich heirathete ein Weib, das ich begeistert liebte und — entsagte ihr. Aus Kampf in Kampf getrieben, habe ich bis jetzt keinen Frieden gefunden. Lockend winkt mir zuweilen die heitere Vergangenheit, noch gestern konnte ich in einem betäubenden Rausch meine Frömmigkeit Thorheit nennen und mich zurückwünschen auf die Irrwege, aus denen ich mich mühsam zurecht gefunden. Wie blind ist der Mensch!

Herr Hans hielt inne; sein Diener betrachtete ihn mit nichtssagender Verwunderung.

Endlich erkenne ich, fuhr Herr von Moderwitz fort, warum der Herr meine Absicht, Missionär zu

werden, nicht zur Ausführung hat kommen lassen. Ich hätte dann die Mission meines Lebens nur halb erfüllt. Unter meinem Volke ihm zu dienen, bin ich berufen, ein prophetisches Amt unter meinen Zeitgenossen auszurichten. Darum durfte nicht eine einzelne That mein Leben ausfüllen, sondern alle Gegensätze der Zeit müssen sich an mir brechen.

Peter Popp kaute an seinen Fingern.

Wäre ich als Missionär gegangen, — ich hätte wohl auch ein Leben voll Entbehrungen und Kämpfe gefunden, aber ich konnte nicht eine freiwillige Entsagung üben wie hier, wo ich im Besitz der Mittel des Genusses bin und ringsum das Leben diesem Genuß hingeopfert sehe. Noch weniger konnte ich das Vorbild einer wahren, geistlichen Ehe geben. Doch hier ist mehr zu bedenken.

Herr von Moderwitz schwieg eine Weile sinnend, dann begann er wieder: Ich erkenne es als nothwendig, meine Zeitgenossen zu einem Christenthum der That zurückzuführen. Es ist genug über Dogmen gestritten worden; es kommt nichts dabei heraus, das Leben bleibt unchristlich. Die Kirche selbst ist verweltlicht. Mich verlangt nach einer Einsamkeit, nach einer Stille, wohin kein Laut des Lebens

dringt. Dort will ich mich auf mein Werk vorbereiten und in völliger Lossagung von der Welt meinen Geist sammeln. Andern Falls, setzte er düster hinzu, erliege ich in diesem Kampf gegen die Reize eines Weibes.

Hans erwartete eine Antwort von Peter Popp. Dieser gähnte und verzog das Gesicht so merkwürdig dabei, indem er mit dem breiten Rücken der Hand das Wasser aus den Augen wischte, daß es wie Lachen und Weinen und Langeweile zugleich aussah.

Sein Herr nahm es für eine Aeußerung des Schmerzes und rief: o du treue Seele, du allein fühlst meine Leiden! Peter Popp nickte einigemal mit dem Kopf, sagte aber nichts.

Mehr wie im Selbstgespräch setzte Herr von Moderwitz seine Rede fort: Hat mich nicht alles bisher Geschehene darauf hingewiesen, die Einsamkeit aufzusuchen? Nur dort kann ich meinen Frieden wiedergewinnen, dort will ich frei und unbeengt meinen Geist in die Betrachtung des Ewigen versenken. Schon die nächsten Tage werden mich als Einsiedler finden. Willst du mich begleiten, Peter Popp? wendete er sich an diesen.

Wohin, gnädiger Herr?

Das ist die Frage, erwiderte Hans. Wir haben hier keine einsamen Oerter, weder ein stilles Gebirgsthal, noch eine verborgene Höhle oder eine Wüste, die von Menschen gemieden wird. Wohin? die Ruine eines Castells, — Alles dergleichen fehlt diesen Gegenden.

Dieses Schloß ist ja schön, bemerkte Popp.

Ich muß diesen Ort fliehen. Wir wollen das Dunkel eines Waldes aufsuchen, dort uns eine Hütte bauen und wohnen.

Peter Popp schüttelte bedenklich den Kopf.

Weißt du keinen Wald? er sei nah oder fern.

Wald giebt's genug, antwortete Popp. Da ist der Pinkow'er Wald, wo ich als Junge bei den Holzmachern war; der Filehner — der ist noch dazu königlicher Forst — und viele andre.

So wollen wir einen von diesen wählen — und du begleitest mich.

Wie Sie befehlen, gnädiger Herr.

Nein, folge mir, wenn es dein freier Wille ist, sonst aber bleibe. Ein Werk aus Gott soll man nicht gezwungen thun.

Meinethalb, ich gehe schon mit; sagte Popp.

Herr von Moderwitz blieb sinnend stehen. Sein

Blick richtete sich zum Himmel empor und feierlich sagte er: So ist es beschlossen; ich beginne ein neues Leben. Führe du mich, mein Gott, und hilf mir zum Sieg!

Fünftes Buch.

[illegible]

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Die Flucht. — Consequenz der Umkehr. — Die Brüder in Christo.

—

Wann wird der Auszug vor sich gehen? fragte Dryberg lachend den Gutsherrn.

Was für ein Auszug? fragte Hans entgegen.

Der Auszug des ersten Pommerschen Einsiedlers.

O ich weiß, sagte Hans bitter, daß man mich bewacht; und das ist Ihre Veranstaltung.

Es ist besser, Sie bleiben; erwiderte Dryberg.

Es kommt Ihnen aber nicht zu, in meine Verhältnisse einzugreifen; wissen Sie das, Doctor?

Gehen Sie meinetwegen.

Ich werde es durchsetzen.

Sie werden es keine drei Tage aushalten, dann kommen Sie wieder.

Aushalten? . . wiederholte Hans verächtlich.

Unsere klimatischen Verhältnisse gestatten dergleichen Launen nicht.

Verhältnisse können, ich gebe es zu, ein solches Vorhaben erschweren, aber sie machen es nicht unmöglich.

Ueberdieß, fuhr der Doctor fort, sind Sie verzärtelt und verwöhnt.

Es kommt auf den Willen an, entgegnete Hans kurz.

Der Wille schafft Ihnen keine Wüste, keine tropische Sonne!

Ein Wald thut's auch.

Aber der Winter?

Er läßt sich ertragen, meinte Hans.

Unsere Gegenden sind zu bevölkert . . .

Es werden meinem Beispiel nicht so Viele nachfolgen, daß es an Wäldern mangelte. Der Lauf der Welt wird nicht durch mich gestört; sie werden essen, trinken, freien und sich freien lassen nach wie vor.

So erklären Sie ja selbst, rief Dryberg, Ihr Unternehmen für unnütz!

Der eigene Gewinn bleibt mir, sollte ich auch Andern damit nicht nützen.

Sie machen sich allgemein zum Gespött.

Mag der Unglaube Aergerniß daran nehmen; ich

bin es gewohnt, mich als einen Thoren verlacht zu sehen.

Und Sie wollen, entgegnete der Doctor, die Ideen der Zeit, welcher Sie angehören, so gänzlich verleugnen? Keiner thut das ungestraft.

Die Bildung unserer Zeit, erwiderte Hans, ist eine verkehrte; auch die meinige war es. Ich habe sie glücklicher Weise überwunden. Sie ist geradezu verderblich, denn ihr fehlt nicht nur die religiöse Grundlage, sondern sie untergräbt diese. Ich habe einen Fortschritt gethan, indem ich sie überwand.

Den Fortschritt zum Narrenhaus! entgegnete der Doctor bitter.

Hans war bestürzt. Sein Auge haftete durchdringend auf Dryberg, indem er sagte: Das also hat man gegen mich im Sinn?

Herr von Moderwitz, sagte der Doctor ernst, es hat Niemand im Sinn, Ihre persönliche Freiheit anzutasten. Treiben Sie es aber in der bisherigen Weise fort, dann können Sie nur in völliger Geistesverwirrung endigen.

Sperren Sie mich nur ein, fuhr Hans auf, damit Sie freies Spiel haben.

Was meinen Sie damit? versetzte der Doctor betroffen.

Dryberg! antwortete Hans aufgeregt, hüten Sie sich vor einem Verrath an unserer Freundschaft, hüten Sie Ihr eigenes Herz!

Dryberg sah den Gutsherrn starr an.

Sie haben selbst, fuhr Hans fort, mich darauf aufmerksam gemacht, welche Gefahr meiner Gemahlin drohe.

Und mir trauen Sie zu, rief Dryberg wuthzitternd, daß ich Ihre Gemahlin zu verführen und Sie deshalb aus dem Wege zu schaffen suchte? Dieser Niederträchtigkeit halten Sie mich für fähig? Es ist allerdings empörend zu sehen, wie diese arme Frau gemißhandelt wird; staunenswerth ist die Hingebung und Geduld, mit der sie ihr trauriges Schicksal erträgt. Aber, wahrlich, es kann nicht so fortgehen! Die Gerechtigkeit gestattet nicht, daß eine vernünftige, edeldenkende Frau das langsam hingemordete Opfer eines geisteskranken Mannes wird!

Herr Doctor, sagte Hans kalt, Ihre Gluth verräth Sie; das ist nicht die Sprache des Mitleids.

Gehen Sie, gehen Sie! rief Dryberg, es ist besser. Werden Sie Einsiedler, so ist wenigstens der Dämon aus dem Hause.

Damit die Gelegenheit Diebe macht? Nein, Herr

Doctor, rief Hans dem sich Entfernenden nach, daraus wird Nichts.

Peter Popp hatte diese ganze Scene mit angehört. Sein Herr schritt aufgeregt das Zimmer auf und ab.

Nein, sprach er vor sich hin, ich muß bleiben. Sie ihm geradezu überliefern, sie ihm in die Hände geben das kann ich nicht. Sie hat meinen Schutz angerufen, sie soll ihn haben.

Dieser Schändliche! begann er nach einer Weile wieder, unter dem Schein des Mitleids sucht er sie zu bethören. Nach und nach umgarnt er sie; sie kann ihm zuletzt nicht entrinnen und während ich draußen gegen die eigene Versuchung kämpfe, erliegt sie zu Hause dem Verführer! Ich darf nicht fort.

Gnädiger Herr, sagte Popp sehr erfreut, es heißt, bleibe im Lande und nähre dich redlich; was sollen wir draußen bei Füchsen und Mardern wohnen ...

Wenn der Fuchs ins eigene Haus schleicht, fiel Hans ein, und meine Taube fängt! O mein Freund, ich bin hart geprüft; meine Ehe ist ein Feuer der Trübsal für mich.

Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, antwortete Popp, und wir sind Alle Sünder; aber ein tugend-

sames Weib ist ein großes Glück und das muß wahr sein.

Ja, es ist wahr, bekräftigte Herr Hans. Warum sollte ich nicht auf Juliens Treue bauen? Nein, sie wird ihrer Pflicht nie vergessen, auch nicht, wenn ich fern bin.

Gnädiger Herr, fuhr Popp fort, soll ich etwa den Mantel abbestellen? er ist nun doch unnöthig.

Du hast ihn schon bestellt?

Gerade so wie Sie ihn befohlen haben, lang und weit. Der Schneider wußte schon wie; er hat früher für Schauspieler gearbeitet und gerade einen solchen Mantel gemacht, wie Sie ihn brauchen. Nur konnte ich kein härenes Zeug dazu bekommen.

Es muß aber solches sein, erwiderte Herr Hans. Was hast du denn statt dessen genommen?

Ein ganz feines Tuch, gnädiger Herr, antwortete Popp; schön hellgrün, wie es zu den Bäumen paßt und wie es die Jäger tragen.

O du! . . . rief Herr Hans ärgerlich. Bestelle es wieder ab. Ich sagte dir ja, schwarz muß es sein; die Kutte eines Einsiedlers aus hellgrünem Tuch, welch ein Einfall!

Popp war verdutzt; er hatte es recht gut zu machen gedacht. Nun, sagte er, so will ich's ab-

bestellen. Aber wenn sie der Schneider schon fertig hat?

So werde ich ihm seine Arbeit bezahlen, erwiderte Herr Hans, und er mag eine andere Kutte fertigen, eine schwarze.

Popp schüttelte den Kopf und ging, um den Auftrag zu besorgen.

Hans von Moderwitz war einige Tage in einem schweren inneren Kampf begriffen. Er sprach fast nichts mit seinem Diener, hatte aber heftigere Anfälle von den höllischen Gewalten zu bestehen als je zuvor, so daß es Popp oft graute und er sich aus dieser unheimlichen Nähe wegwünschte.

Unterdeß hatte der Schneider die schwarze Kutte gefertigt. Als Popp dieselbe brachte, betrachtete sie Herr Hans und fand sie nach seinem Wunsch. Alsbald entledigte er sich seiner Oberkleider, zog die Kutte an und setzte einen schwarzen, runden, breitkrämpigen Filzhut auf, den er sich zu eben diesem Zweck verschafft hatte. In diesem Anzug trat er vor seinen Diener und sagte:

Popp, diese Nacht verlassen wir das Schloß und ziehen hinaus in die Einsamkeit. Richte Alles ein, damit wir um Mitternacht aufbrechen können.

Was? sagte Popp erstaunt, Sie wollen fort?

Es ist entschieden, antwortete Herr Hans; nichts darf mich abhalten.

Aber die gnädige Frau? rief Popp, sie nimmt's sich so sehr zu Herzen!

Herr Hans seufzte. Ich weiß es, erwiderte er.

Sie wird sich zu Tode grämen, fuhr Popp fort; den ganzen Tag weint sie. Der Herr Doctor tröstet sie, aber . . .

Herr Hans zuckte zusammen. Schweige! unterbrach er seinen Diener heftig.

Dieser zog sich zurück.

Ein starker Regen war den Tag über ununterbrochen niedergefallen. Am Abend hellte sich der Himmel etwas auf; weiße Wolken jagten am Mond vorüber, blaß schimmerten die Sterne. Auf dem Zimmer des Herrn von Moderwitz brannte ein düsteres Licht. Er trat zuweilen ans Fenster und sah nach dem Himmel. Popp trug geräuschlos mehrere Sachen herbei.

Je schwerer es für mich ist, wendete sich Herr Hans an seinen Diener, desto rühmlicher ist es, wenn ich meinen Vorsatz ins Werk setze. Worin anders zeigt sich die Tugend des Menschen, als daß sie vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt? Meinst du, es sei jenen frommen Männern der Vorzeit

nicht auch schwer geworden, die Ihrigen zu verlassen und in die Wüste hinauszuziehen? Und wenn ich es unter besonders obwaltenden Hindernissen thue, gebührt mir dann nicht ein um so größerer Ruhm?

Gnädiger Herr, man wird uns auslachen, erwiderte Popp.

Laß die Unverständigen es thun, entgegnete Herr Hans; ich hoffe, einst wird man das, was ich wollte und that, anerkennen.

Der Herr Pastor aber, versetzte Popp, hat auch gegen Sie gepredigt.

Mag er predigen, sagte Herr Hans mit Verachtung. Er hat mein Unternehmen für etwas Tadelns- und Beklagenswerthes erklärt. Die Einen werden, wie er sagt, die Wege der Sünde fortgehen, die Anderen sich der von der Kirche dargebotenen Gnadenmittel bedienen. Ich aber bin, wie er sich ausdrückt, in Gefahr von meinem evangelischen Glauben ab- und den römischen Irrthümern anheim zu fallen.

Der Herr Pastor versteht doch diese Sachen, wendete Popp ein; er hat ja darauf studirt.

Blickst du nicht tiefer? rief Herr Hans. Will ich etwas Neues aufbringen? Weshalb feindet man die Wiederherstellung einer alten, christlichen

Sitte an? Das, was ich will, galt einst christlicher Frömmigkeit als das höchste Ideal. Aber eine vollkommene Verleugnung der Welt, wie sie die heilige Schrift fordert, die Verleugnung der Welt mit Allem, was sie Schönes und Sündiges hat, ist nicht blos der Zeitrichtung, sondern selbst jener kirchlichen Richtung anstößig, der unser Pfarrer angehört. Diese, dem Zeitgeist feindlich, sucht mit Vorliebe das Alte; sie giebt den unverfälschten biblischen Glauben für ihr oberstes Ziel aus. O ihr Pharisäer! Warum verfolgt ihr Den, der dieses Ziel ernstlich erstrebt? Heuchler! ihr ärgert euch und spottet, daß ich im neunzehnten Jahrhundert den Heiligen Pommerns spielen wolle. Und doch sagt ihr selbst: unserem Volk kann nur geholfen werden durch Rückkehr zum Glauben der Vorzeit. Was helfen eure Worte, eure Declamationen? Kehrt selbst um! Es ist ein Spott, Tugenden von Solchen rühmen zu hören, die nicht den Muth haben, diese Tugenden zu üben.

Popp betrachtete seinen Herrn mit einer Art von Mißbilligung, denn es dünkte ihm sündhaft, also gegen einen Pfarrer zu sprechen.

Wirst du mit mir ausharren? fragte Herr Hans nach einer Weile.

Gewiß, gnädiger Herr.

Ich stelle dir es frei, noch jetzt kannst du zurücktreten.

Nein, ich gehe mit, erklärte Popp entschlossen.

Halte die Sache nicht für zu leicht; es kommt hier nicht sowohl auf Gewöhnung und die Kraft des Körpers an, als vielmehr auf die Kraft des Geistes und die Beharrlichkeit des Willens.

Wird sich schon machen, meinte Peter.

Es bedarf reiflicher Erwägung und des entschiedenen Bewußtseins, daß wir etwas Gottgefälliges unternehmen. Daran hast du immer noch gezweifelt.

So lange wie Sie, gnädiger Herr, halte ich's auch aus.

Es wird sich zeigen. Du scheinst dich mir überlegen zu halten, weil du körperlich stärker bist; aber ich hoffe, durch Geistesstärke zu ersetzen, was mir an Körperkraft mangelt, und zwar mit einer Zähigkeit, die dich vielleicht zur Verwunderung hinreißen wird.

Popp hielt dies für eine Prahlerei von Seiten seines Herrn, doch äußerte er Nichts.

Was hast du hier Alles zusammengetragen? fragte Herr Hans, indem er einen Blick auf verschiedene Gegenstände warf, die auf dem Tisch und auf dem Boden des Zimmers lagen.

Wir werden's brauchen, erwiderte Popp.

Es gehörte ja ein Lastwagen dazu, um diese Dinge fortzuschaffen. Kleider, Stiefeln, Decken, ein Topf, Brod, Käse, Fleisch; selbst Wichse und Bürsten hast du nicht vergessen.

Gnädiger Herr, wenn wir's brauchen, wird uns noch Manches fehlen.

Für mich nimm Nichts, gar Nichts mit, befahl Herr Hans. Die halbe Reisetasche hast du schon vollgepfropft, und wozu in aller Welt diese Hacke und die Holzaxt?

Ohne eine Axt, betheuerte Popp, bin ich nicht im Stande, eine Hütte zu bauen.

Gut, so nimm sie mit. Hast du meine Bibel eingepackt?

Popp bejahte es.

Alle die übrigen Dinge lasse da. Wozu sich mit Ueberflüssigem beladen? Das ist gerade ein Verdienst und nicht das geringste bei unserem Unternehmen, daß wir in der größten Nothdurft und Entblößung leben.

Popp schüttelte den Kopf und legte die übrigen Sachen bei Seite.

Besser wäre es, fuhr Herr Hans fort, und dem Beispiele derer, welchen ich nachfolge, angemessen, wenn ich, so wie ein Strick meinen Leib umgürtet, auch mit nackten Füßen hinausginge. Aber Klima und Gewöhnung gestatten mir das nicht.

Das müssen merkwürdige Leute gewesen sein, dachte Popp für sich, denen mein Herr diese Dinge nachmacht.

Es ist fürwahr traurig, fuhr dieser fort, daß wir ein so schönes Werk gleichsam durch Flucht beginnen müssen. Doch wir sind es nicht, die es so wollen, sondern die, welche uns abzuhalten gedenken.

Herr von Moderwitz blickte eine Weile im Zimmer umher und seine Blicke hingen träumerisch an den einzelnen Gegenständen. Es wird mir doch eigenthümlich zu Muth, sagte er. Die Stunde ist gekommen, da ich alles Dies verlassen soll. Keinem Lebenden kann ich ein Lebewohl sagen, nur von diesen Räumen, die eine lange Zeit meines Lebens umschließen, nehme ich stummen Abschied.

Er ordnete Manches, öffnete die Kästen und Fächer der verschiedenen Gesperre, betrachtete ein-

zelne Stücke und legte sie wieder hin. In einem verborgenen Fache seines Schreibtisches befand sich das Portrait seiner Gemahlin. Er nahm es heraus und sah es lange unverwandt an. Als Braut war sie gemalt, die Seligkeit junger Liebe leuchtete aus diesem herrlichen Antlitz. Zitternd hielt Hans das Bild in seinen Händen. Er drückte einen Kuß darauf und betrachtete es wieder. Schon wollte er es zu sich nehmen, da zuckte seine Hand. Auch meine Erinnerungen, murmelte er seufzend, muß ich zurücklassen. Er legte das Bild an seinen vorigen Ort und versank in ein trauriges Nachsinnen.

Also müssen wir, sprach er vor sich hin, beide denselben Kampf kämpfen. Und ich, ich selbst führte ihr den Versucher zu, indem ich mit einem Menschen Freundschaft hielt, von dem ich wußte, daß er keine Religion hat. Was soll ihn nun in seinen Gelüsten zügeln? Und warum folgte ich nicht seiner Warnung, da er mich auf die Gefahr hinwies, die Julien drohte? warum entfernte ich ihn nicht aus meinem Hause? Seine Warnung war eine Stimme Gottes, aber ich erkannte sie nicht. — Julie! rief er laut, Julie! ich traue auf dich! Nie, nimmer kannst du — und seine Stimme sank wieder zum Flüstern herab — eine Ehebrecherin

werden . . . und so verlasse ich in Gottes Namen dieses Haus!

Er hielt inne; — aber seine Bewegung überwältigte ihn: Habe Dank für alle deine Liebe, die du mir bewiesen hast! Das Glück müsse dir nachfolgen und das Unglück vor deinen Schritten ausweichen! O Gott, wie kann es so schwer sein, die Welt zu verlassen und dir anzugehören? Sagt nicht dein heiliges Wort: mein Joch ist sanft und meine . . . Er vollendete nicht.

Draußen rauschten die Bäume und ihre schwarzen Schatten umdüsterten die Fenster. Die Schloßuhr hob die zwölfte Stunde aus; Popp faltete die Hände.

Laß uns aufbrechen, sagte Herr Hans. Mit der ersten Stunde des neuen Tages beginnen wir ein neues Leben.

Popp nahm die Reisetasche auf seine Schulter, die beiden Werkzeuge, Axt und Spaten, in die Hand. Sein Herr faßte sich; eine andere Stimmung tauchte auf.

Daran habe ich als lustiger Student nicht gedacht, sagte er, daß ich einst einen solchen Weg antreten würde; ich dachte auch nicht daran, als ich ein Weib nahm. Popp, es ist von mir immer

für ein hohes Glück gehalten worden, von einem Weibe geliebt zu werden. Aber so ist es mit dem, was wir Glück nennen. Ich weiß nun recht gut aus eigener Erfahrung, daß es unsere Entschließungen lähmt, deren Ausführung hindert, mit einem Wort, daß es uns die Thatkraft raubt. Darum verlangt die Schrift, daß wir auf jedes Glück verzichten, denn nur so kann der Mensch einem großen Gedanken ungetheilt leben.

Popp nickte, sei es nun zum Zeichen seiner Beistimmung, oder als Mahnung zum Fortgehen. Beide verließen das Zimmer und schritten behutsam vorwärts. Unbemerkt kamen sie die Treppe hinab auf den Hausflur. Die Thür war verschlossen. Herr Hans blieb gedankenvoll stehen.

Wir müssen durch's Fenster steigen, sagte Popp, nachdem er vergeblich die Thür zu öffnen versucht hatte. Er machte das Fenster auf, stieß den Laden zurück, maß die Höhe und sprang auf den Boden hinab. Sein Herr folgte ihm etwas ängstlich; doch ging Alles gut.

Das Gepäck haben wir vergessen! rief Popp bestürzt.

Es mag bleiben, wo es ist, entgegnete Herr Hans.

Aber, dann haben wir nichts zu essen, gnädiger Herr!

Das ist doch stets das Erste, woran du denkst, schalt Herr Hans.

Und Ihre Bibel! fiel Popp ein.

Du hast Recht, diese kann ich nicht zurücklassen. Aber wie ist es möglich, das Vergessene herauszubringen? Das Fenster ist hoch.

Das geht recht gut, erwiderte Popp. Ich steige auf Ihre Schultern und kann dann ganz bequem das Fenster erreichen.

Diesen Vorschlag nahm Herr von Moderwitz an. Er stellte sich dicht unter das Fenster und stemmte beide Hände gegen die Mauer, um sicheren Stand zu haben. Popp nahm einen Anlauf und schwang sich mit einem gewaltigen Satz auf den Rücken seines Herrn, unter dem dieser fast zusammenbrach. Dann kletterte er weiter, indem er sich mit den Knieen festklemmte, bis er auf den Schultern desselben stand und das Fenster fassen konnte.

Oh, deine Absätze durchbohren mir das Fleisch, rief Herr Hans, die Zähne vor Schmerz zusammenbeißend.

Es sind nur ein paar Zwecken, meinte Popp ruhig, die ich gestern aufnagelte, damit das Leder sich nicht so schnell abläuft.

Mit diesen Worten verschwand er durch's Fenster und kehrte bald darauf mit den zurückgebliebenen Gegenständen zurück. Doch fand sich sogleich eine neue Schwierigkeit. Wie sollte man aus dem rings verschlossenen Hofraum ins Freie gelangen? Popp beschwichtigte zunächst die Hunde, die seine Stimme kannten; dann untersuchte er, ob nicht vielleicht ein Thor oder eine Pforte offen geblieben wäre. Alles war fest verwahrt.

Nun sind wir erst schlimm daran! rief Herr Hans bestürzt. Unser Werk ist vereitelt und schon im Beginn müssen wir von demselben abstehen.

Gnädiger Herr, das kann nicht anders kommen, erwiderte Popp.

Nichts als diese elenden Bretter hindern uns an dem Gelingen unseres Unternehmens. Nimm deine Axt und schlage sie entzwei.

Das würde zu großen Lärm machen, wendete dieser ein. Kehren wir lieber um! Wir haben nicht bedacht, daß heute kein guter Tag ist; am Freitag darf man kein Werk anfangen, sonst mißlingt Alles.

Abergläubischer Mensch! entgegnete Herr Hans. Soll mich ein so thörichter Wahn abschrecken? Laß uns nachsehen; vielleicht ist irgendwo ein Brett locker, daß wir hindurchkommen.

Meinetwegen, sagte Popp, es ist so wie so; kehren wir um, so ist's auch eine schlimme Vorbedeutung.

Nach einigem Suchen fand sich wirklich ein Brett, das losgegangen war. Popp sprengte es vollends mit der Axt ab und sein Herr kroch hindurch, indem er jubelnd ausrief: Gott sei Dank, nun haben wir gewonnen!

Noch nicht, brummte Popp ärgerlich, der erst zur Hälfte hindurch war und sich umsonst anstrengte, aus seiner Klemme herauszukommen; er konnte weder vor- noch rückwärts.

Verdammte Geschichte! stöhnte er grimmig.

Was muß ich von dir hören, du fluchst? rief sein Herr entsetzt. In solcher Weise beginnst du das heilige Werk?

Wollte ich doch, ich wäre geblieben, wo ich war, erwiderte Popp. Daß wir auch gerade an diesem Unglückstage fortmüssen!

Schon Moses, vermahnte Herr Hans, tadelt und verbietet die Tagewählerei. Sieh doch, dieselben Hindernisse, die uns jetzt zu schaffen machen, wür-

den wir an jedem anderen Tage auch zu überwinden haben. Und was hat unser Unternehmen ohne solche Hindernisse Löbliches und Verdienstliches?

Gnädiger Herr, wenn ich erst aus dieser Rattenfalle bin, dann legen Sie mir Mosen und die Propheten aus und ich will vier und zwanzig Stunden lang zuhören. Aber jetzt hätte ich's lieber, wenn Sie, statt zu reden, mir aus der verwünschten Klemme heraushülfen.

Das will ich ja gern, versetzte Herr Hans. Komm', reiche mir deine Hand.

Er zog nun aus Leibeskräften und mit einigen Rucken wurde Peter Popp, ziemlich geschunden und zerquetscht, aus seiner unbequemen Lage befreit. Er war in der übelsten Laune. Und daran ist doch der Freitag Schuld! murmelte er grollend in sich hinein, und die Dummheit, daß es Menschen giebt, die bei Nacht und Nebel, aus purer Langeweile, in die Wälder laufen.

Das Gewölk hatte sich zerstreut. In den Niederungen lag ein weißer Nebel und durch diesen hindurch blitzte zuweilen ein Silberstreif, wenn das Mondlicht auf einen Wasserspiegel fiel. Bald tauchte rechts ein Dorf als graue Masse auf, weiterhin dehnten sich dunkle Waldrücken. Rüstig, aber

schweigsam schritten die zwei nächtlichen Wanderer vorwärts. Herr von Moderwitz war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, sein Begleiter, wie gesagt, in schlechter Laune.

Kaum dämmerte in Osten ein fahler Schein — die Sterne wurden bleicher, das schwärzliche Grau des Himmels ging in leichtes Blau über — da zeigte sich in einiger Entfernung ein langer schwarzer Damm.

Hans erkundigte sich, was das sei.

Der Pinkow'er Wald ist's, antwortete Popp.

So sind wir also nahe am Ziel, sagte sein Herr und schritt weiter.

Nach und nach hoben sich die Wipfel der Bäume schärfer gegen den Morgenhimmel ab; ringsum gestaltete sich's klar und farbig. Aus den Hütten eines Dorfes stieg Rauch auf; einzelne Stimmen wurden laut; endlich brach die Sonne hervor und goß ihren Glanz auf die bunte, thaufrische, schimmernde Flur. In den Eichen und Buchen des Waldes hing noch die Dämmrung der Nacht. Dazwischen schossen lichte Strahlen herein und bildeten glänzende Streifen auf dem lichtgrünen Moos. Die Blätter troffen von Thau und fernher zog jenes tiefe Rauschen, das der Stille des Waldes

ein so eigenthümliches Leben giebt. Hans fühlte sich davon ergriffen.

Man merkt nicht, wendete er sich an seinen Diener, woher, wie bei der Aeolsharfe, die Töne kommen. Hier bilden mächtige Stämme mit ihrem Gezweig die Saiten und im Sturm schwillt der Accord zum betäubenden Donner.

Ich spüre nichts von Sturm, erwiderte Peter Popp mürrisch, das ist Einbildung.

Welche dir ganz abgeht, fiel sein Herr ein. Du bist trägen Geistes und verstehst Nichts. Spreche ich denn von einem Sturm, der gegenwärtig weht? Von einem Wind, der in nächster Woche losgeht, spüre ich noch weniger etwas, meinte Popp, und ich sehe überhaupt nichts weiter als einen Wald. Ich wette alle Haare auf meinem Kopf, daß diese Bäume noch nie Musik gemacht haben oder machen werden.

Du bist hier und fortan das einzige Wesen, entgegnete Herr Hans, dem ich mich mittheilen kann, aber alle diese Herrlichkeit läßt dich kalt. Du hast keinen Sinn dafür. Wie ist mir das Herz voll! Wie ein Psalmlied von Gottes Größe und Güte rauscht es um mich her. Sind die Menschen Thoren, die sich die schöne Natur verschließen, vermauern

und durch allerlei Mittel den wachrufenden Morgen von sich fern zu halten wissen! Wie froh bin ich, daß ich von nun an jeden dieser Morgen unmittelbar genießen werde, umrauscht von den Winden, umleuchtet von den Strahlen der Sonne, ringsum Glanz der Farben und Wohlgeruch.

Als die beiden Gefährten tiefer in den Wald gelangten, wurde der Pfad, den sie eingeschlagen hatten, stellenweise sumpfig und verlor das Ansehen eines gebahnten Weges.

Meine Stiefeln, bemerkte Herr Hans, sind vom Thau durchfeuchtet und halten die Nässe nicht mehr ab. Ich besorge, mich zu erkälten. Nasse Füße muß ich durchaus vermeiden; kannst du mich nicht einen bessern Weg führen?

Da ist einer wie der andere, erklärte Popp; zum Spazierengehen sind sie freilich nicht eingerichtet.

Popp freute sich heimlich seiner Gewalt als Führer, doch ist damit nicht gesagt, daß er seinen Herrn gerade in die sumpfigsten Stellen führte; der Boden war wirklich überall naß. Fast zwei Stunden ging es waldeinwärts. Inmitten einer schönen Wildniß ohne Weg und Steg lag ein grüner Wiesengrund; ein Bächlein rieselte hindurch, darüber zog sich eine Anhöhe hin und droben standen einzelne, alte,

prächtige Buchen. Dieser Platz gefiel Herrn Hans so wohl, daß er sich daselbst nieder zu lassen beschloß. Der Weg hatte ihn ziemlich ermüdet; er setzte sich unter einen Baum und betrachtete den neuen Wohnplatz. Peter Popp streckte sich gleichfalls nieder und langte aus der Reisetasche das Frühstück hervor. Da er seinen Herrn keine Anstalt treffen sah, das Nämliche zu thun, was er that, so fragte er ihn verwundert, ob er denn keinen Hunger verspüre?

Ich halte das, was ich empfinde, antwortete Dieser, nicht für Hunger. Denn wisse, es gehört zu meinen Vorsätzen, die ich hier auszuführen gedenke, daß ich mich künftig aller Speise enthalte.

Das heißt zu deutsch, Sie wollen Hungers sterben? fragte Popp.

Beruhige dich, ich werde nicht verhungern!

Gnädiger Herr, es trifft wohl, daß ein Mensch stumm oder blind geboren wird, aber noch Niemand ist ohne Magen zur Welt gekommen. Drum lasse ich mir nicht weiß machen, es verstände Einer das Kunststück, ohne Speise zu leben.

Es hat allerdings, erwiderte Herr Hans, nur wenige Menschen gegeben, welche ihre irdische Natur völlig überwanden. Antonius, der siebenzig Jahr

in der Wüste lebte, dem eine Palme Nahrung, Schatten und Kleidung gab, trauerte, daß ein unsterblicher Geist irdischer Nahrung bedürfe. Katharina von Siena lebte bloß vom Genusse des heiligen Nachtmahls und Nicolaus von der Flue vierzig Jahre auf den Alpen, ohne andere als göttliche Speise. Ein Gleiches erstrebe auch ich.

Ich denke, sagte Popp, das Essen ist keine bloße Angewöhnung, sondern eine Hauptsache zum Leben. Wie es Jene angefangen, daß sie nicht Hungers gestorben sind, das ist ihre Sache; ich weiß es nicht.

Er hatte seine Mahlzeit beendet, stand auf und machte sich an den Bau der Hütte. Zunächst fällte er eine Anzahl junger Stämme, spitzte sie zu Pfählen, und setzte diese in Form eines Daches zusammen. Sodann flocht er Zweige hindurch und deckte Erde und Rasen darauf. Herr Hans ging auf und ab und sah zu.

Mache den Bau recht dicht und fest, ermahnte er, damit wir im Winter hinlänglichen Schutz haben.

Wollen wir denn den Winter über da bleiben? fragte Popp, nicht wenig erstaunt.

Nicht den kommenden allein, erwiderte Hans, sondern alle Winter, die Gottes Gnade uns noch erleben läßt.

Dann wird man uns, rief Popp entsetzt, eines Tags in diesem Hundeloche erfroren finden.

Darob ängstige dich nicht, beruhigte ihn sein Herr; der Mensch hält viel aus. Und hier gilt es nicht blos ein irdisches Gebot, einen irdischen Gewinn, sondern einen himmlischen Zweck; so dürfen wir Niemand in der Ausdauer nachstehen, sondern müssen, wo möglich, Alle übertreffen.

Peter Popp schüttelte den Kopf. Dies war seine gewöhnliche Art zu antworten, wenn er nicht wußte, was er antworten sollte.

Gegen Abend war die Hütte ziemlich hergestellt. Popp trug dürres Laub zu einer Lagerstätte zusammen und endigte damit sein Tagewerk. Die Zeit der Abendruhe benutzte Herr Hans zu einem Gespräch, auf dessen Wichtigkeit er Popp aufmerksam machte. Dieser schob eine frische Prise Kautabak in die Backen und erwartete nun, was sein Herr vorbringen werde.

Die alten Verhältnisse, begann dieser feierlich und in gemessener Weise, können zwischen uns nicht länger fortdauern. Wir sind vielmehr in das ursprüngliche Verhältniß eingetreten, das dem Menschen von Natur angewiesen ist. Ich bin nicht mehr, der ich war, Glied einer künstlichen, sorgfältig

abgegränzten Gesellschaftsordnung. Gesellschaftlichen Rang und Titel habe ich mit Allem, was der Welt angehört, für immer abgelegt. Du begreifst, Popp, daß wir uns demnach nicht mehr als Herr und Diener gegenüberstehen. Wir sind Brüder in Christo, einander völlig gleich. Einer hat dem Andern zu dienen in Demuth und Freundlichkeit. Ich werde von nun an einen Namen führen, der diesem Verhältniß angemessen ist, und zwar habe ich zur Ehre des Mannes, dessen Beispiel ich folge, mir den Namen Antonius beigelegt. So wirst du mich von jetzt an nennen.

Wie Sie befehlen, gnädiger Herr, sagte Popp.

Du handelst gerade dem zuwider, was ich dir eben sage, rügte Herr Hans. Du sollst mich nicht mehr „gnädiger Herr", nicht mehr „Sie" nennen; auch ist von Befehlen zwischen uns keine Rede.

Hatte sich Peter Popp schon vorher öfters gewundert, so ging ihm dieß doch über alle Begriffe. Er war so verwirrt, daß er nichts zu sagen wußte.

Hast du mich verstanden? fuhr der Bruder in Christo fort. Alles das muß aufhören, was nach der Sitte der Welt der Diener seinem Herrn gegenüber zu beobachten hat. Alle diese Regeln, diese leeren Formeln gelten bei uns nicht mehr. Du

redest mich mit „Du" an und nennst mich einfach Bruder Antonius.

Popp nickte und machte ein so verblüfftes Gesicht, daß Bruder Antonius nicht wußte, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Er stand daher auf und begab sich, da es schon dunkel war, in die Hütte zur Ruhe. So beschlossen die Beiden, Herr Hans, der erste Einsiedler im Pinkow'er Wald, und Peter Popp, sein dienender Bruder, den ersten Tag ihres Einsiedlerlebens.

Zweites Capitel.

Die pommerschen Heiligen. — Poesie des Pinkow'er Waldes.

Mit dem Morgengrauen erwachte Antonius. Er fühlte sich vom Frost geschüttelt, stand auf und trat vor die Hütte. Hier verrichtete er sein Gebet und ging dann, um sich zu erwärmen, auf und ab. Schon regte sich's im Wald. Einzelne Vögel sangen, der Thau glitzerte in Laub und Gras und durch die dunkeln Stämme leuchtete das Morgenroth. Aber Manches störte den neuen Einsiedler

im Genuß ruhiger Betrachtung. Ein starker Schnupfen hatte sich eingestellt und zugleich peinigte ihn ein nagendes, dem Hunger ähnliches Gefühl. Da überdieß das Gras feucht war, kehrte er nach kurzem Aufenthalt im Freien in die Hütte zurück. Popp war auch aufgestanden und ließ sich den Morgenimbiß schmecken. Aber heute, gnädiger Herr, rief er, essen Sie mit!

Zuvörderst muß ich dir wiederholen, was ich schon gestern sagte, daß du mich nicht mehr gnädiger Herr nennst. Zum Andern sage ich dir, daß ich heute noch eben so fest entschlossen bin, keine Speise zu mir zu nehmen, als gestern.

Aber, entgegnete Popp, ich rechne das Essen nicht unter die verbotenen Dinge. Der Herr Christus aß auch.

Allerdings; jedoch nur zum Schein; denn seine göttliche Natur bedurfte keiner Speise.

Aber es hat ihn doch gehungert.

Das heißt, nach dem Bedürfniß seiner irdischen Natur. Sagt er aber nicht: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel? So antwortete er dem Versucher in der Wüste und so muß ich auch dir antworten, denn du versuchst mich durch deine Reden.

Nun, ich will sehen wie das Ding ausläuft, sagte Popp und schwieg.

Wenn ich nur, begann Hans Antonius nach einiger Zeit, ein paar Stiefeln zum wechseln, oder wenigstens statt dieser dünnen, kalbledernen, solche feste, rindslederne hätte wie du.

Ich wollte noch ein Paar einpacken, antwortete Popp.

Hast du dich gewaschen? fragte der Erstere nach einer Weile.

Popp verneinte es.

Es ist mir Bedürfniß, mich jeden Morgen zu reinigen, wie werde ich das anfangen?

Das geht leicht, erwiderte Popp; dort fließt Wasser.

Gut; so laß uns an den Bach hinabgehen. Aber wir haben weder ein Waschbecken, noch ein Gefäß zum schöpfen, noch auch ein Handtuch.

Thut nichts, meinte Popp.

Sie gingen an den Bach. Bruder Popp zog das Wamms aus, streifte die Hemdärmel zurück und schöpfte das Wasser in der hohlen Hand. Bruder Antonius ahmte es ihm nach, obgleich ihm diese Art, sich zu waschen, sonderbar und nicht eben bequem vorkam. Als der Erstere fertig war, schüt-

telte er sich wie ein nasser Pudel und fuhr dann mit dem Hemdärmel ein paar Mal über das Gesicht. Die nassen Hände wischte er an den Beinkleidern ab. Der Andere bediente sich, in Ermanglung eines passenderen Gegenstandes, des Taschentuches zum Abtrocknen.

Mein Bruder, sagte er lächelnd zu seinem Gefährten, ich merke wohl, die Cultur verwöhnt die Menschen, läßt ihm tausend Kleinigkeiten unentbehrlich erscheinen und macht ihn dadurch abhängig. Wie verworren ist unser Haar, aber ich habe weder Bürste noch Kamm bei mir, du wohl auch nicht?

Popp verneinte es.

Ich hätte nicht geglaubt, daß sich Waschbecken, Seife, Kamm, Spiegel, alle diese zur Toilette nothwendig erachteten Gegenstände, insgesammt entbehren ließen. Was wir freilich bei Regenwetter anfangen werden, wenn das Wasser schmutzig, oder im Winter, wenn es zu Eis gefroren ist, das weiß ich noch nicht.

Das ist meine geringste Sorge, meinte Popp; geht's nicht, so wäscht man sich nicht.

Würdest du es wirklich ertragen, dich mehrere Tage nicht zu reinigen? fragte Bruder Antonius verwundert.

Eher, als mehrere Tage nicht zu essen, erwiderte Bruder Popp. —

Die Einsiedler waren wieder zu ihrer Hütte zurückgekehrt. Der Eine klapperte mit den Zähnen vor Frost, und Gesicht und Hände überliefen ihm blau. Der Andere kicherte verschmitzt in sich hinein.

Die Sonne wirkt noch nicht, klagte Antonius; wie wäre es, wenn du ein Feuer anzündetest?

Haben Sie ein Feuerzeug?

Nein, mein Bruder; du auch nicht?

Nein, gnädiger Herr, ich rauche nicht; ich kaue meinen Tabak.

Was sagst du? du kaust Tabak? Pfui, das ist eine üble Gewohnheit! Daher kommt also auch das häufige Ausspucken des braunen Saftes, wovor mir immer ekelt?

Verschlucken kann man ihn nicht, behauptete Popp.

Das verleidet mir deine Nähe; gewöhne dir diese schlechte Sitte ab. Uebrigens schnupfst du, und eins ist jedenfalls überflüssig. Ich thue beides nicht, wie du weißt.

Gnädiger Herr, das Schnupfen möchte ich Ihnen wohl rathen. Es hat jede Sache ihr Gutes; das Kauen hilft gegen den Scorbut und das Schnupfen beizt das Gehirn.

Ei, ich sehe, daß das deinige wohl gebeizt ist, rief Herr Hans zornig. Nenne mich nicht mehr gnädiger Herr, oder du gehst deiner Wege! Willst du deinen Spott mit mir treiben?

Nein, das will ich nicht, stammelte Popp betroffen, als er seinen Herrn so aufgebracht sah.

Nenne mich, wie ich dir geheißen, fuhr dieser fort. Und jetzt mache ein Feuer an, denn ich halte diese Kälte nicht aus.

Aber Herr Antinonius. , . .

Was willst du?

Wie kann ich ohne Feuer Feuer machen?

Meinst du, rief Herr Hans, daß überall, wie bei uns, die Zündhölzchen auf dem Herd stehen? Die Wilden wissen ihr Feuer auch ohne diese anzuzünden. Hole Holz, ein Stück hartes und ein Stück weiches!

Popp brachte das Verlangte.

Jetzt reibe diese beiden Stücke hart und scharf aneinander.

Popp that, wie ihm geheißen war. Er rieb, was er vermochte, so daß ihm der Schweiß von der Stirn rann, aber so oft er nachsah, war das Holz kalt, kaum lau. — So bekommen wir, sagte er ermattet, im Leben kein Feuer!

Herr Hans aber, vor Frost zitternd, erwartete jeden Augenblick einen feinen Rauch aus den beiden Holzstücken hervorkommen zu sehen. Er ermahnte Popp, nicht nachzulassen, denn je schneller die Reibung, desto leichter entstehe die Entzündung.

Ich kann nicht mehr, keuchte Popp.

Nun, so gieb her, rief Herr Hans; jetzt will ich's versuchen.

Aus Leibeskräften rieb er, indem er dabei gegen den Wind lief, damit dieser die entstehende Flamme anfache. Die erstarrten Glieder lösten sich; bald überdrang ihn eine behagliche Wärme, endlich kam Schweiß. Aber vor Ermattung vermochte er kaum den Arm zu heben. Er warf das Holz weg.

Ich hab's ja gesagt, wir bekommen kein Feuer, bemerkte Popp mit vieler Genugthuung.

Aber ich habe meinen Zweck erreicht und mich erwärmt, erwiderte Antonius. Für den Winter jedoch wollen wir uns mit einem Feuerzeug versehen.

Er ging hierauf in die Hütte, nahm die Bibel und las. Peter Popp streckte sich vor Langeweile auf's Lager und gähnte. Uebe dich im Lesen, rief ihm sein Bruder zu, sonst lernst du es nie. Popp that, als ob er die ganze Reisetasche durchsuchte,

endlich sagte er zögernd: ich muß mein ABC-Buch wohl gar vergessen haben. Herr Hans warf ihm einen mißbilligenden Blick zu, Popp aber legte sich schmunzelnd auf die andere Seite.

Als der Mittag herankam, begann Bruder Popp seine Mahlzeit und ließ es sich trefflich schmecken. Der Andere sah ihm eine Weile zu, dann entfernte er sich schweigend und setzte sich draußen unter einen Baum. Hier fand ihn sein Gefährte nach einiger Zeit in sehr niedergedrückter Stimmung.

Mein Bruder, sagte er matt, ich muß wohl annehmen, daß dieses Nagen und Krümmen in meinen Eingeweiden wirklicher Hunger ist. Wenn ich nur die ersten Anfälle überwunden habe, dann wird, hoffe ich, diese Qual nachlassen. Dazu kommt noch die brennende Empfindung des Durstes. Es glüht wie Fieber in meinen Adern; hätte ich nur einen Trunk Wasser.

Ich wollte wohl welches holen, antwortete Popp, wenn ich nur ein Gefäß hätte, worin ich es hertragen könnte. Ich müßte denn meine Mütze nehmen.

Nein, nein! rief Herr Hans abwehrend. Begleite mich an den Bach, ich will es dort selbst schöpfen.

Er bediente sich auch diesmal, wie beim Waschen, der hohlen Hand und stillte seinen Durst, obwohl das laue Wasser nicht sonderlich schmeckte. Popp machte es kürzer. Dieser legte sich platt auf den Bauch und schlürfte so gemächlich in langen Zügen.

Du kehrst die Art des Trinkens um, sagte Antonius. Du führst nicht das Wasser zum Munde, sondern den Mund zum Wasser. Das ist jedenfalls die ursprünglichste Art zu trinken.

Und die kürzeste, bemerkte Popp.

Der Mensch hat sie den Thieren abgelernt, erwiderte der Erstere, denen er überhaupt mehr verdankt, als diese ihm.

Bruder Antinonius — sagte Popp innehaltend, mit pfiffiger Miene.

Sage Antonius. — Was willst du?

Ist das Trinken keine Sünde?

Ich halte es nicht dafür, antwortete Herr Hans, sonst hätte ich soeben nicht getrunken. Aber warum thust du eigentlich diese Frage und was soll deine triumphirende Miene?

Nun! rief Peter Popp aus, wenn das Trinken keine Sünde ist, dann ist das Essen auch keine.

Kaum hatte er das gesagt, als sich die Züge seines Herrn verwandelten. Ist denn, rief dieser

zornig, Satanas in alle Menschen gefahren, um mich zu versuchen? Du erschwerst mir ohnehin mein Werk, indem du vor meinen Augen mit einem schwelgerischen Behagen dein Essen verzehrst und dadurch meine eigene Begierde reizest. Dann versuchst du mich auch durch Zureden und durch verfängliche Fragen. Hebe dich weg von mir, Satan!

Popp stand verblüfft da. Er wußte nicht, wodurch er eigentlich den Zorn seines neuen Bruders gereizt hatte und warum dieser seine Worte so übel aufnahm.

Iß künftig abseits, fuhr Herr Hans fort, denn sonst trägst du die Schuld, wenn die Begierde über meine Vorsätze siegt. —

Ein eigenthümliches Brüllen, welches laut durch den Wald schallte, unterbrach den Einsiedler in seiner Rede. Er sprang auf die Hütte zu, ergriff einen von den Pfählen, die vom Bau übrig geblieben waren, und befahl auch Popp sich mit einem derselben zu bewaffnen. Alsdann lief er eilig in der Richtung fort, woher der seltsame Ton kam, indem er dazwischen laut rief: Komme nur! Du glaubst, das sei die rechte Stunde. Bin ich gleich vom Hunger entkräftet, so ist mir doch keines-

wegs der Muth entfallen. Zeige deine Gestalt, höllischer Feind!

Gnädiger Herr, sagte Popp, das ist wahrhaftig ein Ochs, der sich von der Weide verlaufen hat.

Schweige, befahl Herr Hans. Ich kenne meinen Feind! Was weißt du davon?

Aber ich bin ja unter dem Vieh aufgewachsen, vertheidigte sich Popp entrüstet, ich muß doch wissen wie ein Ochs brüllt!

Satanas ist's! schrie Herr Hans. Sieh, dort bricht er aus dem Dickicht hervor!

Wirklich zeigten sich in dem Gebüsch, das sich krachend auseinander bog, zwei Hörner und ein schwarzes Haupt mit feurigen Augen. Popp erschrak und stammelte ein Stoßgebet.

Das Ungethüm brach hervor, der Gestalt nach allerdings ein Ochs. Herr Hans sprang auf das Thier los; es stutzte. Er holte mit seinem Pfahl mächtig aus — Herr! rief er, hilf mir dies Mal! — und ein gewaltiger Hieb fiel auf den Schädel des gehörnten Gegners, so daß dieser umbog und brüllend weiterrannte.

Herr Hans trocknete sich den Schweiß ab, dann kehrte er sich mit triumphirender Miene zu seinem Begleiter um. Sieh, rief er ihm zu, wie er dort

läuft! Wohl mag er mich nicht so vorbereitet geglaubt haben.

Es ist aber doch ein Ochs, sagte Popp etwas unsicher.

Der Fürst der Hölle selbst ist es gewesen, versetzte Herr Hans.

Aber alle Ochsen, wendete Popp ein, sind gerade wie dieser Ochs gestaltet und alle Ochsen brüllen auf die nämliche Weise.

Das ist's ja eben; du lässest dich täuschen! Weißt du nicht, daß der Teufel jede Gestalt annimmt, welche er will? Bald erscheint er als Schlange im Paradiese — weshalb dieses Thier bis heute verdammt ist, auf seinem Bauch zu kriechen — bald geht er umher wie ein brüllender Löwe, und in Menschengestalt tritt er zum Herrn in der Wüste.

Popp wußte dagegen nichts einzuwenden.

Gleichwie dem heiligen Antonius, fuhr Herr Hans fort, so erscheint er auch mir bald in anmuthig verlockender, bald in abschreckender Gestalt. Jawohl, mein Bruder, es geschehen Zeichen und Wunder vor deinen Augen, aber dein Unglaube hindert dich, sie zu sehen. Hätte ich mich täuschen lassen, gleichwie du, hätte ich die Erscheinung für

ein gewöhnliches Thier genommen, so läge ich jetzt überlistet, besiegt und vielleicht todt auf diesem Platze.

Das Alles will ich nicht abstreiten, versetzte Peter Popp. Der Teufel hat nächst Gott die größte Macht auf Erden und verlangt auch seinen Respect. Aber ich wollte, er ließe uns ungeschoren.

Nein, entgegnete Herr Hans; vielmehr wollen wir stets gegen ihn gerüstet sein. Aber jetzt fühle ich mich allerdings sehr erschöpft und bedarf der Ruhe. Gieb du Acht, daß der Feind nicht wiederkehrt; währenddem will ich in der Hütte ein wenig schlummern.

Peter Popp sah und hörte den ganzen Nachmittag nichts Verdächtiges, denn er hatte sich in den Schatten gelegt und schlief ebenfalls.

Die Sonne war ihrem Untergange nahe, da schritt Herr Hans Antonius aus der Hütte und trat zu seinem ehemaligen Diener. Der goldene Schein des Abends flammte durch die Bäume; wie auf Goldgrund gemalt, hoben sich die dunkeln Wipfel gegen den lichten Abendhimmel ab. Leise rauschte der Wald.

Solche beschauliche Stunden, begann der Einsiedler, eignen sich vorzüglich zu einem weisen Ge-

spräch. Wie fühlt sich die Seele gehoben! Da empfinden wir gleichsam, daß unser geheimstes Leben von einem andern Leben berührt wird. Reich ist die Endlichkeit, aber welche Fülle des Lebens umschließt die unendliche Ewigkeit. Das läßt sich nicht ausdenken, nicht aussprechen. Möchten die Menschen doch öfter, als es geschieht, ihren Geist auf das Unendliche, Ewige, den Urquell alles Lebens hinrichten. Nur in Momenten, wo er sich über das Endliche emporhebt, ist der Mensch wahrhaft Mensch, fühlt und denkt er wahrhaft groß und frei. Er kann sich aber auch nicht tiefer erniedrigen, als wenn er geringer von sich und seiner Natur urtheilt, als diese zu denken fähig und berechtigt ist. Armes Geschöpf, das du nur deiner Endlichkeit dir bewußt bist! Dein Geist hat noch nie reines Entzücken gefühlt.

Herr Hans hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort: Glaube mir, mein Bruder, Viele sind daran untergegangen, daß ihr Blick kleinlich am Kleinen haftete. Dieses beugt, beengt und erdrückt den Geist und er vermag es nicht zu ertragen. Das Große hingegen hebt ihn. Frühzeitig es anschauen, liebevoll es überall aufsuchen, das giebt dem Menschen eine heilige Kraft und Weihe.

Alle, die Großes geleistet haben, dachten nicht gering von sich, und die am höchsten aus der Menschheit hervorragen, haben stets auch am höchsten geurtheilt von der Fähigkeit und der Würde unseres Geschlechts. Darum verlangt Christus, daß wir als Kinder Gottes vollkommen sein sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Herr Hans schwieg. Er sah Popp an; dieser bohrte gleichgültig mit den Absätzen seiner Stiefeln Löcher in die Erde. — Hast du noch nie an diese Dinge gedacht, mein Bruder?

Ich glaube nicht, sagte Popp.

So höre mich an, fuhr Herr Hans fort. Du scheinst noch keinen Blick über deine beschränkten Verhältnisse hinaus gethan zu haben; es ist nicht deine Schuld, sondern es fällt eben diesen Verhältnissen zur Last. Ein enger Raum, in dem wir uns befinden, schränkt, wie das Auge, so auch die Seele ein. Die Höhe eines Berges, das weite Meer gewähren darum einen so wirkungsvollen Anblick, weil da die Seele sich ungehemmt in die Ferne hinausschwingt. Sie wird gleichsam auf den Flügeln des Blickes davongetragen. Dasselbe wirkt der Anblick alles Großen. Er ist freilich selten; meist umgiebt uns Kleinlichkeit, Plattheit, Engher-

zigkeit. Unsere Seele zieht sich in sich selbst zurück; wir lernen klein denken sowohl von allgemeinen Gegenständen, wie auch von den Menschen und unserer gemeinsamen Natur. Diese Mißachtung ist tödtliches Gift. Sie benimmt uns den Willen zur Durchführung des Guten und hindert mehr als die Verhältnisse selbst die Wirksamkeit für das gemeine Wohl.

Verstehst du mich? fragte Herr Hans innehaltend.

Popp nickte.

Nun, so laß das Bild eines einzigen wahrhaft großen Menschen vor deine Seele treten! Siehe, da steht klar vor dir, was auch du bist, was auch du kannst, wenn du willst! Schon entzündet sich dein Herz, du fühlst, was es heißt: liebe die Menschen. Es ist nichts Anderes als: lerne sie achten und versuche selbst das zu sein, was du an ihnen achtest. Die Würde deines Geschlechts und damit deine eigene ist dir offenbar geworden, und du liebst deine Brüder; denn du kannst weder hassen, noch gleichgültig bleiben, wo du Achtung fühlst. Mag auch der Pöbel Steine aufheben, — du zürnst nicht, sondern schreitest ruhig mitten hindurch. Deine Füße berühren den Boden, dein Haupt den Himmel.

Was mag er nur wieder sehen? dachte Popp; laut aber sagte er: Gnädiger Antonius, das nimmt sich vielleicht im Zwielicht so aus.

Ich will dir, erwiderte Herr Hans, das, was ich meine, so gut ich kann noch deutlicher zu machen suchen. Wenn du z. B. wanderst, so richtest du deinen Blick nicht beständig auf den Boden zu deinen Füßen, auf das Gras, das da wächst, oder auf Staub und Steine, die da liegen, sondern du siehst auch empor zu den Bäumen, zu den Bergen, zu den Wolken und zu den Gestirnen über den Wolken. Thue also auch auf den Wegen des Geistes. Wie des Grases, der Steinchen, des Staubes mehr ist als der Bäume, der Berge und Felsen, so sind auch der Menschen, die kleinlich am Boden haften, mehr als der, die kräftig in die Höhe streben. — Doch es muß so sein; darum ärgere dich nicht; es gehört Großes und Kleines zur Welt. Aber betrachte nicht immer das Kleine und Schlechte, sondern schaue auch gern auf das Große, so wirst du gerecht sein gegen den Schöpfer und seine Werke und die Freude am Großen wird dich mit Sanftmuth und Nachsicht auf das Niedrige und Unvollkommene herabblicken lassen. Verstehst du mich nun? fragte Herr Hans.

Ihre Augen glänzen, als wären sie feurig, sagte Popp, und daher kommt's wohl, daß Sie in der Dunkelheit besser sehen als ich. Denn Menschen, die Steine aufheben, wie Sie vorhin sagten, und Riesen, die bis in den Himmel gehen, sind nirgends hier, sondern nur Bäume und Gras, die ich recht gut noch unterscheiden kann.

Habe ich von einem Riesen gesprochen? entgegnete Herr Hans verwundert. Nein, du irrst; ich rede von geistig-großen Menschen und von der Betrachtung des Großen überhaupt.

Und von Bergen, vom Meer und den Sternen; ich habe es wohl verstanden.

Ich habe gesagt: der Blick auf das Große erhebe den Geist; — hast du das Meer gesehen?

Popp verneinte es.

Unsere Ostsee nicht, die so nahe ist?

Nein, ich habe sie noch nicht gesehen; ich kann mir aber schon denken, wie sie ist.

Wie stellst du sie dir vor?

Nun, wenn ich sage — etwa zehnmal, ich will sagen zwanzigmal größer als der Teich im Schloßgarten.

Nein! lächelte Herr Hans; denke dir, so weit dein Auge reicht, eine endlos wogende Fläche. Sie

ist majestätisch in ihrer Ruhe, im Widerglanz des Himmels. Braust aber der Sturm über sie hin, dann öffnet er die Tiefe; Wellenberge fahren zu ihr nieder und finstere Schrecken steigen aus den Wolken, fahren aus Abgründen herauf und umdrohen den Menschen, bis der erste leuchtende Sonnenstrahl sie in das Verborgene zurückscheucht. Denke dir das, und du hast einen schwachen Begriff von dem Eindruck, den der Anblick dieser Wassermasse hervorzubringen im Stande ist.

Es war unterdessen völlig dunkel geworden; über den sternenklaren Himmel zuckte zuweilen ein fernes Wetterleuchten. Wie schön war diese Nachtstille im Wald!

Die Einsamkeit, sagte Herr Hans, ist das wunderbare Geheimniß der Gottesnähe. Da geht sanft und leise der Herr an uns vorüber, — so deutete schon der Prophet Elia. Meist aber suchen ihn die Menschen im Schrecken seiner Macht, wenn er die Vesten der Erde erschüttert, wenn Stürme das Völkerleben durchbrausen. Und siehe, mein Bruder, wo eine Mutter wacht über dem schlummernden Kind, wo der Feind dem Feinde die Hand reicht, wo im mitternächtigen Zimmer der Forscher wacht, und ein Gedanke, fernhinwirkend, leuchtend auf die gefurchte Stirn tritt — da geht leise der Herr vor-

über und das ahnende Gemüth erkennt ihn und betet an im Geist und in der Wahrheit.

Herr Hans blickte tiefathmend noch einmal ringsum. — Leise gehst du, Herr, sagte er bewegt, auch an uns jetzt vorüber. Nicht Menschenstimme, du selbst verkündigst dich mir, mein Gott, in deinen ewigen Werken, im Blinken der Sterne über mir, im stillen Rauschen der Wipfel.

Und er faltete seine Hände und verrichtete sein Gebet. Sein Angesicht glänzte. Peter Popp aber wußte nicht, woher dieser Glanz kam.

Drittes Capitel.

Das Gewitter. — So treibt man den Teufel aus.

Gegen Mitternacht wurden die Bewohner der Hütte durch einen heftigen Donner geweckt. Die Sterne leuchteten nicht mehr, der Himmel war von finsterem Gewölk umzogen; kein Blatt bewegte sich in der bänglichen Schwüle. Aber fernher schwoll ein dumpfes Brausen und Stöhnen; hohl und wirbelnd erhob sich in einzelnen Stößen der Sturm, blendend

wechselte Tag und Nacht. Krähen, Eulen und anderes Gethier flog krächzend auf. Abgerissene Zweige wirbelten durch die Luft, die Aeste knarrten, Stämme brachen; durcheinander brauste, stöhnte, knirschte es. Donner und Sturm verschlangen einander.

Das ist schrecklich, sagte Popp furchtsam.

Majestätisch schön, entgegnete Herr Hans. Wie großartig ist das Gewitter im Wald!

Es ist nicht anders, sagte Popp ängstlich, der wilde Jäger kommt; wenn uns nur kein Leid geschieht.

Hältst du auch diese Fabel für Wahrheit?

Ich habe ihn, erwiderte Popp, zwar noch nicht gesehen, ich selbst nicht; aber ich habe mehr als zwanzig Leute gehört, denen er begegnet ist.

Wie kindisch, daß du dich vor diesen Einbildungen fürchtest! rief Herr Hans. Und doch, setzte er hinzu, indem ein gewaltiger Donnerschlag vorüberhallte, doch könnte auch ein Mann vor solchem Unwetter erbeben. Es ist etwas wahr an diesem Spuk vom wilden Jäger. Der Schauder vor unserer eigenen Natur, vor dem Dämonischen in uns, ist es, der diese schreckhaften Gestalten gebiert und sie hinaus wirft in das Toben der Elemente. Dort begegnen

sie uns als fremde Gestalten und berücken unsere Sinne mit trügerischem Blendwerk.

Peter Popp kroch scheu in einen Winkel, sein Herr trat in die Thür der Hütte. Ergriffen von der Großartigkeit der Erscheinung, achtete er des Regens nicht, der ihm ins Gesicht schlug. Sein Diener betrachtete ihn mit Grausen. Es wurde ihm unheimlich, wenn er sah, wie die dunkle Gestalt am Eingang von jedem Blitz in Feuer gehüllt wurde und ebenso schnell in völliger Finsterniß verschwand. Zerrissene Worte klangen an sein Ohr und vermehrten das Schauerliche dieses Anblicks.

Herr Hans hatte den Arm hoch ausgestreckt. Gewaltige Mächte! rief er in die Nacht hinaus, seid ihr Boten Gottes oder der Wirrwarr des entfesselten Grimms, mit dem sich seit uralten Zeiten die Elemente der Erde begegnen? Wer antwortet mir?

Ein Blitz zuckte durch die Nacht.

Herr, gieb ein Zeichen, fuhr der Einsiedler fort, daß du es bist, der im Feuer, im Sturm, auf den Wolken des Himmels einhergeht! Deine Hand wendete einstmals den Tod von meinem Haupt, der mir durch den Fall eines Steines drohte. Aber daß der Stein fiel und nicht traf, man nannte es Zufall. Einen Thoren hat man mich gescholten,

der ich in jäher Flucht meines Rosses das Halt! erkannte, mit dem du meine Prüfung endigtest. Ich kämpfe und ringe mit dem Fürsten der Hölle und man verlacht mich als einen Wahnwitzigen. Jehovah, zerreiße die Wolken, schleudere deinen Strahl nieder zu meinen Füßen, so weiß ich, du bist mein Gott und deine Gnade ist mit mir!

Und wieder leuchtete ein Blitz, ununterbrochen dröhnten die rollenden Donner, Feuer umsprühte die Gestalt am Eingang der Hütte — und wieder war es finstere Nacht. Betäubt, von Schrecken durchbebt, schrie Popp laut auf. Wieder blitzte es. Zitternd schloß der Entsetzte das Auge. Abermals ein Blitz! Wo war die Gestalt vor der Hütte? Popp rief laut den Namen seines Herrn, nur der Donner hallte ihm als Antwort zurück. Er tastete umher, er kroch aus der Hütte. Es hat ihn wahrhaftig erschlagen! rief der Arme, die Hände ringend und es schauerte ihn vor dem Klang der eigenen Stimme.

Aber nirgends war der Leichnam zu finden. Hier kann ich nicht bleiben, sagte Popp. Bei einem Todten? hu! die Furcht bringt mich um!

Und es schüttelte ihn; es stiegen ihm die Haare zu Berge. Scheu um sich blickend, richtete er sich

vor der Hütte auf. Da stieß sein Fuß an etwas Weiches. Entsetzt that er einen weiten Satz. Und wieder stieß er an, stürzte nieder. Seine Füße waren wie von hundert Händen gehalten. Er raffte sich auf, sprang weiter und fuhr mit der Stirne gegen einen Baumstamm. Das Blut erstarrte ihm. Ich kann nicht weiter, ächzte er, hier ist's nicht richtig. Ich muß den Morgen abwarten. — Er stellte sich in einiger Entfernung von der Hütte unter einen Baum, um sich vor dem Regen zu schützen. Das Gewitter hatte sich verzogen, Blitz und Donner waren nur schwach.

Diese Nacht, sprach Popp bei sich, will ich nie vergessen! Wäre sie nur erst vorbei. Wie der Wind saust! Da haben wir's nun; mußten wir denn an einem Freitag fort? Aber meine Rede galt nichts. Der Freitag ist einmal ein Unglückstag und da hier beweist sich's wieder.

Horch! — war das der Wind? ...

Wie er gesagt hat, fuhr Peter Popp in seiner Selbstbetrachtung fort, nun kommt er nicht wieder nach Moderwitz. Es muß ihm geahnt haben. Freilich ist's einerlei, ob ihn der Blitz erschlagen hat, oder ob er verhungert wäre, es war einmal sein Ziel bestimmt; aber wie wird mir's gehen,

wenn ich allein nach Hause komme? O daß ich mich mit dieser Einsiedelei, mit dieser Unglücksgeschichte nicht eingelassen hätte! Am Ende heißt's, ich hätte ihn ermordet. Böse Menschen reden, was ihnen einfällt, und mit den Gerichtsherren ist nicht zu spaßen; die beweisen Einem, daß er einen Mord gethan hat, daß er's selbst glauben muß.

Ah! — was war das? . . .

Dieser Schreckensruf erstarb Popp auf den Lippen. Er hörte ganz deutlich seinen Namen und das war die Stimme seines Herrn, die ihn rief. Jetzt wieder!

Sein Geist! stammelte der Entsetzte. Die Kniee wankten ihm. Dort stand die lange, dunkle Gestalt; sie bewegte sich — Popp that einen Schrei und rannte waldeinwärts durch Sumpf, Dickicht und Dorn, fort und immer fort, so schnell, als ihn seine Füße zu tragen vermochten.

Herr Hans verwunderte sich, daß er von seinem Diener nirgends etwas sah oder hörte. Vom Blitz betäubt war er zu Boden gestürzt; als er erwachte, starrte ihn die Finsterniß an. Er suchte sich auf das Vorgefallene zu besinnen und mit der Erinnerung kam ihm der Gedanke, daß der Blitz in die Hütte eingeschlagen habe. Er trat in dieselbe, tastete umher, fand aber Popp nicht in derselben.

Also konnte ihn der Blitz nicht getroffen haben. Aber wo war er? Er rief, Niemand antwortete. Dieses Verschwinden war ihm unerklärlich. Der seltsame Schrei, den er gehört hatte? — sollte der höllische Feind? — Arme Seele, möge der Herr dir gnädig sein!

Taumelnd vor Entkräftung, vom Fieber geschüttelt, legte sich Herr Hans aufs harte Lager. — Wer das Antlitz des Herrn sieht, seufzte er, der ist des Todes. Ich habe gefrevelt, ich muß sterben.

Er sank in einen Halbschlummer. Wilde Gestalten umtanzten ihn, Geister der Hölle umringten ihn grinsend und frohlockend. Dazwischen hallten die Donner des Gerichts und die Posaunen des jüngsten Tages. Sonne und Mond schienen blutroth und die Erde brannte in schwarzen Gluthen. Das Meer schlug zum Himmel auf, Tosen erfüllte die Lüfte. Plötzlich wurde es still, Glanz ergoß sich über alle Welten, Licht umstrahlte alle Gestalten — Herr Hans erwachte.

Schwer athmete er auf und sein Auge trank mit Freude das belebende Licht. Er verließ sein Lager; durch die Bäume des Waldes grüßte der blaue Himmel, erquickend schimmerte das frische Grün. Aber welch trauriger Anblick zeigte sich wenige

Schritte vor der Hütte! Ein alter Baum war vom Blitz zerschmettert. Aeste, Splitter und Laub lagen weit umhergestreut. Die Erde am Stamm war aufgewühlt und ein nackter Stumpf starrte empor. Diese Zerstörung überblickte Herr Hans und es graute ihm. Er dankte für die abermalige Erhaltung seines Lebens und gelobte Buße, indem er sein frevelhaftes Verlangen bitter bereute. Nie gegen einen Menschen von dieser Nacht zu sprechen, legte er Angesichts dieser Verwüstung sich das Gelübde auf.

Es war Sonntag; Herr Hans ging an den Bach. Ich kann, sagte er für sich, den Tag des Herrn nicht feiern, kein Glockenton schallt bis hierher, kein äußeres Zeichen mahnt zur Heiligung. Und allein! — es kommt mir gar nicht wie Sonntag vor. Sein Gang war mehr ein Wanken. Das Wasser des Baches fand er trüb angeschwollen; sinnend blieb er stehen. Ich habe, sprach er, keine frische Wäsche und es ist ein unbehagliches Gefühl, die Kleider beständig auf dem Leibe zu haben. Den Bart kann ich nicht abnehmen, mein Haupthaar ist wirr und struppig. Wie sehe ich aus! Die Kutte beschmutzt, die Stiefel fuchsig und zusammengeschrumpft. Ich empfinde Ekel und

Widerwillen vor mir selbst, indem ich mich so unrein und verwildert sehe. Es sind aber, setzte er seufzend hinzu, die Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, die zu überwinden mein Vorsatz war. Ich suchte ja nicht Bequemlichkeit und Behagen, indem ich hierher ging.

Ohne sich gewaschen zu haben, kehrte Herr Hans in die Hütte zurück. Dort fiel sein Blick zufällig auf die Lebensmittel, die auf einem Brett lagen, das Popp eigens für diesen Zweck angebracht hatte. Was hindert mich jetzt, zu essen? dachte er; ich bin allein. Noch nie war ihm Brod und Fleisch so verlockend köstlich erschienen. Er wendete den Blick ab. Es ist heute der dritte Tag, sagte er zu sich, seit ich nichts gegessen habe — und er streckte die Hand aus. Doch plötzlich zog er sie zurück. Schon habe ich fast überwunden, rief er, soll ich nun erst in die Uebertretung zurückfallen? Schon gewahre ich, wie die körperliche Schwere von mir sinkt; ich komme mir wie in der Luft schwebend vor. Ist das nicht ein sich vergeistigender Zustand?

Er betrachtete wieder die Lebensmittel. Nur einen Bissen! Er holte das Brod herab, er brach ein Stück ab. — Fort, fort! rief er und schleuderte es zur Erde. Die Begierde raubt mir den Ver-

stand; mein Kopf taumelt, Feuer wühlt in den Eingeweiden!

Er wankte hinaus.

Plötzlich erhob er ein wildes Geschrei. Zugleich raffte er einen Ast vom Boden auf und stürzte auf den Baum los, den der Blitz in der vergangenen Nacht getroffen hatte. Ein Ast hing lose herab und wurde vom Wind hin und her bewegt. Auf diesen hieb der Einsiedler los, indem er schrie: greuliche Schlange, höllisches Ungethüm! winde dich, so viel du willst, ich erschrecke nicht. Immer wüthender schlug er um sich, bis er endlich ermattete. Hilf, Herr! rief er klagend, es ist um mich geschehen. Wie es schnaubt, wie es nach mir schnappt, o weh! Mit diesem Ausruf stürzte Herr Hans, seiner nicht mehr mächtig, besinnungslos zu Boden.

Ein Köhler, der in der Nähe einen Meiler hatte, hörte das Geschrei und lief darauf zu. Als der gute Mann einen Menschen in so eigenthümlicher Tracht, in einer schwarzen Kutte, blaß, leblos, einen Knüttel in der Hand am Boden liegend fand, wußte er nicht, was er denken sollte. Er freute sich aber, als er an dem Ohnmächtigen keine Verletzung wahrnahm, außer eine unbedeutende Wunde

an der Stirn, die er sich im Fallen geschlagen hatte. Doch blutete sie stark. Der mitleidige Köhler eilte an den Bach, schöpfte seine Mütze voll Wasser und wusch damit das Gesicht des Unbekannten. Dieser kam bald zu sich. Als er aber, sowie er die Augen öffnete, eine schwarze Gestalt über sich gebeugt sah — schrie er wild: Ha, du glaubst mich überwunden! und packte mit aller Kraft, die er noch hatte, den Köhler an der Brust.

Was wollt Ihr? sagte dieser ganz bestürzt und suchte sich loszumachen.

Fällst du mich auf's Neue an, Satan? rief Herr Hans.

Ich weiß nicht, erwiderte der Schwarze, mit wem Ihr einen Streit habt und wer Euch so zugerichtet hat; aber das müßt Ihr doch sehen, daß ich's nicht gewesen bin?

Verstelle dich nur!

Ich bin ein Köhler, wie Ihr seht und arbeite in der Nähe; auf Euer Geschrei bin ich hergelaufen und suchte Euch zu helfen. Aber nun laßt los, oder . . .

Als Köhler kommst du, das sehe ich, entgegnete Herr Hans. Du giebst sogar den eigenthümlichen

Geruch, der an diesen Leuten haftet, von dir; aber ich kenne dich, Höllischer!

Bei diesen Worten riß er den Köhler nieder und schlug ihn mit beiden Fäusten in's Gesicht. Darüber ging dem ehrlichen Manne die Geduld aus. Ein Verrückter bist du, oder hast selber den Teufel! rief er. Aber warte, du triffst den Rechten. Und nun hieb er dergestalt auf den Einsiedler los, daß dieser unter den kräftigen Armen sich krümmte und wand und Gott seine Seele befahl, denn er glaubte nicht anders, als sein letztes Stündlein sei gekommen. Der Köhler schlug unbarmherzig fort, bis ihm die Hände weh thaten und er es für genug hielt. Dann stand er auf und sagte: nicht wahr, jetzt liegst du man recht schön still da? Siehst du, so treibt man den Teufel aus!

Der Köhler ging und Herr Hans lag regungslos am Boden. Er hielt alle seine Knochen für zerbrochen; sein ganzer Körper war wund und schmerzte sehr. Das Gesicht blutete, die Kutte war zerrissen, der Hut zertreten. Nach einer Weile richtete er sich auf. Da er Niemand erblickte, schleppte er sich, so gut er konnte, nach der Hütte und sank dort unter den heftigsten Schmerzen und lautem Stöhnen auf sein Lager nieder.

Viertes Capitel.

Das Rindenhäuschen.

Popp war nach langem Umherirren in einer übeln Verfassung am Vormittag in Moderwitz eingetroffen. Er setzte das ganze Schloß in Schrecken mit der Nachricht, daß den gnädigen Herrn der Blitz erschlagen habe. Sein Aussehen stimmte nur zu sehr mit dieser traurigen Botschaft. Ohne Weg, bei Nacht im Wald durch Gebüsch und Sümpfe dringend, hatte er seine Kleider zerrissen, Gesicht und Hände zerschunden.

Julie, die nach dem Verschwinden ihres Gemahls überall hin Boten ausgesendet hatte, um ihn aufzusuchen, war von dieser Schreckensnachricht tief erschüttert. Sie schickte sogleich Leute nach dem Wald, um die Leiche zu holen; auch ließ sie Dryberg ersuchen, sich auf's Schnellste dahin zu begeben, damit, wenn ärztliche Hülfe noch anwendbar sei, nichts versäumt werde.

In einer furchtbaren Seelenstimmung vergingen ihr die Stunden bis Mittag. Endlich fuhr ein

Wagen langsam in den Schloßhof; Julie trat bebend ans Fenster. Dryberg sprang aus dem Wagen und suchte ihr durch Zeichen anzudeuten, daß sie sich beruhigen möge.

Hans wurde sogleich zu Bett gebracht. Ein heftiges Fieber hatte sich entwickelt; er redete irre. Julie verließ den Kranken nicht; sie opferte sich in unermüdlicher Pflege auf. Aber wie viel litt sie dabei! Dryberg kam täglich, doch erst nach drei Wochen konnte er den Kranken außer Gefahr erklären.

Die Fieberphantasieen, in denen Hans beständig mit höllischen Anfechtungen ringen mußte, hatten aufgehört; das Bewußtsein war vollkommen zurückgekehrt. Er dankte Julien für ihre Sorge und Mühe; der Anblick Dryberg's schien ihm peinlich. Er glaubte in dessen Mienen und Bewegungen, in den leise geflüsterten Worten, die er an Julie richtete, die glühendste Leidenschaft zu entdecken. Seine Gemahlin schien ihm standhaft, aber doch. als müsse sie mit sich kämpfen. Ihr ganzes Wesen sagte er sich, trägt den Ausdruck tiefen Seelenleidens. — Wie, wenn ich gestorben wäre? wenn mein Tod die Schranke hinweggeräumt hätte? Dergleichen Gedanken drückten ihn öfters nieder.

Er verlangte nach seinem Gefährten. Popp mußte bei ihm bleiben und mit ihm plaudern.

Dieser äußerte sich sehr vergnügt, daß Alles so gut abgelaufen sei. Wahrlich, sagte er, ich habe alle Lust zu diesem Einsiedlerleben verloren und die Welt ist gottlos genug, uns schon der paar Tage wegen für Narren zu halten.

Mein Bruder, erwiderte Herr Hans, ich habe meinen Aufenthalt draußen nicht freiwillig aufgegeben, sondern wider Wissen und Willen wurde ich davon geführt. Auch bin ich der Versuchungen und Prüfungen noch keineswegs überhoben. Glaube ja nicht, daß, wie der Arzt sagt, diese Krankheit ein Nervenfieber gewesen ist. Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich unaufhörlich mit den furchtbarsten Gestalten der Hölle zu kämpfen hatte. Sieben Teufel wütheten in meinem Leibe; Dryberg mit seinen Flaschen und Pulvern hat sie nicht ausgetrieben, sie sind gewichen vor der Standhaftigkeit meines Glaubens.

Ich denke, was Sie so geplagt und gewürgt hat, antwortete Popp, das war der Hunger. Gelt, jetzt schmeckt das Essen?

Ich habe Speise zu mir genommen, antwortete Herr Hans, weil ich dem geschwächten Körper nicht

zumuthen kann, was der gesunde nur schwer auszudauern vermag. Sowie ich wieder kräftiger werde, will ich mit dem Essen nach und nach abbrechen.

So soll die Hungerleiderei wieder angehen? . .

Wie ich dir schon sagte, gegen meine Absicht bin ich an der Ausführung meiner Vorsätze gehindert worden.

Ich gebe zu, fiel Popp ein, der Bruder Antoninius darf nichts essen, weil er ein Gelübde gethan hat, aber der gnädige Herr im Schloß — und der sind Sie wieder — kann essen, was ihm beliebt.

Pfui! rief Herr Hans entrüstet, bist du bei den Jesuiten in die Schule gegangen?

Nein, erwiderte Popp, unser Schulmeister hieß ganz anders. Aber das ist, glaube ich, eine alberne Heiligkeit, die den Menschen um's Leben bringt, so daß er nicht einmal einsieht, wie er nothwendig verhungern muß. . . .

Was sagst du? — eine alberne Heiligkeit? . .

Nun, gnädiger Herr, sagte Popp erschrocken, das ist mir nur so herausgefahren. Ich meine blos, wenn man von der Luft leben könnte, so wäre, so

lange die Welt steht, noch kein Mensch Hungers gestorben.

Nur die Macht eines heiligen Willens, rief Herr Hans, vermag die irdische Natur zu besiegen. Ich sage dir, ich war nahe an diesem Sieg. Diejenigen, welche wirklich Hungers gestorben sind, hatten nicht die Absicht, sich der Speise zu enthalten, sondern wurden getödtet von der Begierde, die sie vergeblich zu befriedigen trachteten.

Das mag wahr sein, sagte Peter Popp nachdenklich.

Es schmerzt mich, fuhr sein Herr fort, daß man mir meinen Ruhm zu Schanden gemacht hat.

Was für einen Ruhm? fragte Popp.

Ich muß jeden Gedanken aufgeben, antwortete Herr Hans, in meine Einsamkeit zurückzukehren und dort das angefangene Werk zu vollenden. Auf Schritt und Tritt, bei Tag und bei Nacht bin ich bewacht. Es ist das eine Anordnung Drybergs, der unter ärztlichem Vorwand, mit unerhörter Willkür meine persönliche Freiheit beschränkt.

Gnädiger Herr, aufrichtig gesagt, ich halte Nichts von einem solchen Ruhm. Das ist gemalter Schinken auf einem Wirthshausschild; man kann

sich hungrig daran sehen und ein Dreier in der Tasche ist besser.

Guter Popp, was nicht mit Händen greifbar, mit den Zähnen zerstörbar und was nicht schließlich in den Magen zu füllen ist, das hat, wie es scheint, für dich keinen Werth. Du bist im Grunde ein schändlicher Bauchdiener! Was mich betrifft, ich fühle mich hier gedrückt. Was mich umgiebt, das erinnert mich an die Weltlichkeit, der ich entrückt zu sein dachte. Ich komme mir vor wie Einer, der nicht mehr hierher paßt. Wo sind meine großen Vorsätze, wo jene erhabenen Empfindungen, die meine Seele im Rauschen des Waldes durchwehten? Hier bin ich in der allergemeinsten Alltäglichkeit und dieses Leben ohne Zweck und Ziel ertrage ich auf die Dauer nicht.

Während Herr Hans mit seinem Diener dieses Gespräch führte, hatte seine Gemahlin, von dem schönen Wetter gelockt, sich zu einem Spaziergang in den Schloßgarten begeben. Ihr Lieblingsplatz war das kleine, rindengedeckte Häuschen, das sie selbst hatte bauen lassen, und wo sie eine glückliche Stunde der Liebe gefeiert. Wie gewöhnlich, so lenkten sich auch heute ihre Schritte nach diesem Ort. Er war ihr gleichsam geweiht; hier gab sie

sich am liebsten ihren Erinnerungen hin. Aber wie bitter war der Vergleich mit der Gegenwart. Keine, keine ihrer Hoffnungen war in Erfüllung gegangen; immer verhängnißvoller gestaltete sich die Zukunft.

So weit, sprach sie dumpf vor sich hin, so weit in der kurzen Zeit!

Sie sah sich scheu um.

Vor Anderen kann ich meine Gedanken verbergen, flüsterte sie glühend, könnte ich sie auch vor mir selbst verbergen! Zum Unglück die Schuld! o mein Gott rette mich!

Sie barg weinend das Haupt in der Hand.

Nach einer Weile richtete sie sich auf. Sie lehnte sich an eine Säule und betrachtete lang das herbstlich gefärbte Laub der umgebenden Bäume. Ja, sagte sie, die Natur vermittelt durch stetige Uebergänge; auch der Mensch wird nicht mit einemmal, was er ist. Unser Auge achtet nur nicht auf die unmerklichen Uebergänge vom ersten, leisen Gefühl bis zur verzehrenden Gluth der Leidenschaft.

Julie hielt inne, vor dem Blick in's eigene Innere erschreckend.

Und was war, fuhr sie bebend fort, dieses erste Gefühl? War ich ihm nicht verpflichtet? war seine

Theilnahme nicht rücksichtsvoll, schonend? Kam je ein Wort über seine Lippen von dem, was er fühlte? Ist er nicht ein Mann in der Kraft, mit der er seine Leidenschaft beherrscht und mir gegenüber stets diese Festigkeit bewahrt?

Wo bist du hingekommen! unterbrach sich Julie. Warum redet Alles in dir zu seinen Gunsten, warum läßt dich deine Leidenschaft Pflicht und Ehre vergessen? Erschrickst du jetzt vor dir selber? O zu spät, zu spät habe ich auf mich geachtet, — und er stieß mich von sich, den ich so rein, aus tiefster Seele liebte! Was sage ich: liebte? ich, die dich verräth!? O, diese Gluth ist nicht rein! Welche Seligkeit war es, als ich dir einst in das Auge blickte, welche himmlische Wonne erfüllte mich, und jetzt — das ist der Fluch der Sünde; vor mir selbst muß ich erröthen und vor ihm!

Die junge Frau nahm ihre Stickerei und setzte sich. Es war ein Notizbuch, an dem sie arbeitete, ungefähr zur Hälfte vollendet. Aber sie ließ die Nadel wieder sinken und blickte vor sich hin. Nein, sagte sie, ich kann es ihm nicht geben! Zum Dank für die aufopfernde Sorgfalt, die er bei der Krankheit meines Mannes bewies? — Das wäre ein

Hohn! Und würde er diesem Geschenk nicht eine andere Bedeutung unterlegen?

Es kam Julie vor, als höre sie Schritte. Sie erhob sich, — Dryberg stand vor ihr.

Die junge Frau war sichtlich erschrocken und sie hatte Mühe ihre Fassung zu behaupten. Der Doctor betrachtete sie einen Augenblick, wie sie so schön und erglühend vor ihm stand, dann kehrte der Ernst zurück, den seine Mienen seit einiger Zeit gleichmäßig ausdrückten.

Ihr Herr Schwager, sagte er in einem Ton, der wenig von seiner inneren Aufregung merken ließ, ist angekommen und zwar in Lieutenants-Uniform; dieses Avancement wird Ihnen noch unbekannt sein.

Julie athmete leichter auf. Sie hatte mit Bangen die Anrede Dryberg's erwartet, — aber diese war unverfänglich. Wahrscheinlich hat er das Patent, erwiderte sie, zugleich mit seinem Abschied erhalten.

Allerdings, er gedenkt nun hier zu bleiben.

Ich glaube schwerlich, daß er in Moderwitz Zeitvertreib findet.

Zunächst erfordern die Verhältnisse seine Gegenwart.

Julie seufzte.

Er ist, fuhr der Doctor fort, mit dem einverstanden, was ich ihm mittheilte.

In Bezug auf meinen Mann? fragte Julie erblassend.

Gnädige Frau, es bleibt nichts weiter übrig, sagte Dryberg in sehr bestimmter Weise.

Julie erbebte.

Und Sie wollen immer noch nicht einwilligen?

Mein Gott, rief die junge Frau, giebt es gar keinen anderen Weg, kein anderes Mittel?

Nein.

Ist er denn wirklich ein Irrsinniger?

Und Sie können daran zweifeln?

Er fügt aber, sagte Julie, Niemand ein Leid zu, warum soll er eingeschlossen und seiner Freiheit beraubt werden?

Wenn er sich aber um Leben und Gesundheit bringt?

Julie schwieg erschüttert.

Sie sind es ihm selbst schuldig, fuhr Dryberg fort. In einer Anstalt wird er eben so viel Freiheit genießen, als wir ihm hier gestatten können. Dort aber ist zugleich Hoffnung, daß er geheilt wird.

Darf ich das hoffen?

Es kommt auf die Umstände an; doch ist eine Heilung möglich.

Aber Sie zweifeln selbst daran, erwiderte Julie bang.

Nein, entgegnete Dryberg; doch dürfen wir keine Zeit verlieren.

Warum dieses Drängen? klagte die Baronin. Lassen Sie mir Zeit!

Jeder Tag ist ein Raub an Ihrem Leben.

Was liegt daran! rief Julie schwermüthig.

Hat es keinen andern Werth, entgegnete Dryberg, als dem Kummer und einem allzu gewissenhaften Pflichtgefühl geopfert zu werden?

Zu gewissenhaft? wiederholte Julie verlegen. Hat ein Kranker nicht Anspruch auf Nachsicht? Ich bin noch so neu in der Schule des Unglücks, daß ich mit Beschämung eingestehen muß, wie schwach und unfertig ich in der Geduld bin.

Also haben Sie sich noch immer nicht genug gethan? fiel Dryberg ein. Sie weihen sich förmlich dem Schmerz, Sie wollen sich zum Opfer desselben machen.

War diese Verbindung, entgegnete Julie, nicht mein Wunsch? habe ich sie nicht fast erzwungen? Oder vielmehr eine höhere Bestimmung hat es so gewollt — ich muß mich fügen.

Sie halten sich, versetzte Dryberg, für bestimmt, Zeitlebens an einen Kranken gefesselt zu sein?

Sein Herz ist gut und edel ..

Dieß erkennt Jeder an.

Ich würde wieder glücklich sein, wenn sein Geist ..

Bis dahin sind Sie von ihm in's Grab gequält.

Es ist, entgegnete Julie, meine Pflicht das zu ertragen, was mir auferlegt ist; der Ausgang steht in Gottes Hand.

Dieser düstere Glaube, rief Dryberg, ist's nicht der Wahn, der Ihren Gemahl ins Verderben geführt hat?

Es ist kein Wahn.

Der Mensch bestimmt sich sein Schicksal!

Das habe ich gethan, erwiderte Julie ernst; ich trage nun die Folgen.

Es wäre Grausamkeit, so zu büßen, rief Dryberg. Nein, machen Sie dem qualvollen Zustand ein Ende!

Wie kann ich das?

Lassen Sie sich scheiden, sagte der Doctor mit vor Aufregung zitternder Stimme.

Julie schlug das Auge zu Boden. Nein, sagte sie gepreßt, es geht nicht.

Sie haben das Recht dazu.

Kaum ein halbes Jahr nach unserer Verheirathung?

Sie haben schon genug gelitten! rief Dryberg glühend.

Uebersehen Sie nicht die Schwierigkeiten, erwiderte Julie, die einem solchen Schritt entgegenstehen.

Diese sind bald gehoben.

Mein Vater würde nie einwilligen.

Sieht er Sie lieber zu Grunde gehen?

Dringen Sie nicht in mich; eine derartige Lösung ist unmöglich.

Wollen Sie Ihr ganzes Leben vertrauern?

Ließen sich auch alle Hindernisse beseitigen, — ich kann es nicht über mich gewinnen.

Warum nicht?

Bedenken Sie die Heiligkeit dieses Bandes.

Es läßt sich lösen.

Es ist ein so ernster Schritt.

Sie müssen ihn thun, Sie müssen es über sich vermögen ...

In welchem gehässigen Lichte würde er erscheinen.

Warum? in gehässigem Licht? ...

Julie erröthete. Nein, rief sie, mein Mann hat diese Kränkung nicht verdient. Ich bin ihm Treue schuldig, ich will sie halten!

Dryberg erbleichte. Soweit, sagte er dumpf, führen die religiösen Begriffe, die man dem Menschen von frühe an einpflanzt?

Ich will, erwiderte die Baronin mit gebrochener Stimme, lieber unglücklich sein, als schuldig.

Das ist keine Stärke, rief Dryberg, Sie täuschen sich über das, was Sie vermögen. Reißen Sie sich los von diesem Trübsinn, werfen Sie das Leben nicht weg!

Achten Sie die Frau, sagte Julie zitternd, die ihrer Pflicht treu sein will, und erschweren Sie ihr nicht den Kampf!

Täuschen Sie mich oder täuschte ich mich? fragte der Doctor.

Juli stand auf; sie wollte sich entfernen.

Nein, rief Dryberg leidenschaftlich, sagen Sie mir...

Soll diese Stelle Zeuge eines Verraths sein? fiel Julie ein.

Dryberg hatte ihre Hand erfaßt und an sich gezogen. Er wollte die junge Frau umschlingen, — aber mit aller Stärke wand sie sich los.

Nicht so! rief sie und stand, vom edelsten Feuer der Tugend durchflammt, schöner als je vor ihm.

Sie lieben mich nicht!

Sprechen Sie dieses Wort nie wieder gegen mich aus!

Ich habe meine Empfindungen, rief Dryberg verzweifelt, lange genug in mich verschlossen. Ich wollte sie mit Gewalt unterdrücken. Sie wurden nur mächtiger. Ich spielte nicht den seufzenden, schmachtenden Verliebten ...

Ich habe diesen Kampf gesehen, sagte die Baronin tonlos.

Kein Wort kam bis jetzt über meine Lippen. Sie näherten sich mir freundlich aber ernst, theilnehmend und doch zurückhaltend ...

Kein anderes Verhältniß kann und soll zwischen uns bestehen.

Wenn Sie mich lieben, warum mich fortstoßen? Ich fordere mein Glück, Sie dürfen es mir nicht versagen!

Sie wissen, was ich Ihnen nie hätte gestehen sollen.

Und das soll mir genügen? Ein Wort soll mich zum Glücklichsten und Elendesten machen? — Kann ich Sie lieben, ohne Ihren Besitz zu verlangen? — Gnädige Frau, ich bin kein solcher Idealist!

Aber ein Mann, der rechtschaffen denkt! rief Julie, und ehe noch Dryberg Zeit hatte zu einer

Antwort, war sie flüchtigen Schrittes den Hügel hinabgeeilt. Er sah sie nicht mehr; es schwindelte ihm vor Schmerz und Entzücken.

Fünftes Capitel.

Die Vormundschaft. — Ist es Geisteskrankheit, die Gebote des Herrn zu erfüllen?

In dem Schloßgarten von Moderwitz waren eine Anzahl Arbeiter beschäftigt. Die hohen sorgfältig beschnittenen Hecken und Zäune wurden abgemacht; die alte Allee von Linden, welche durch die Mitte des Gartens führte, war bis auf wenige Stämme bereits gefällt. Die Götter und Allegorien aus Sandstein, welche die offenen Plätze geziert hatten, waren umgestürzt und theilweise weggeschafft.

Diese steifen Linien, sagte der Lieutenant Karl von Moderwitz zu dem Sachwalter Patzschke, der ihn begleitete, haben etwas Unausstehliches. Sie werden im nächsten Frühling hier eine Anlage im besten englischen Geschmack entstehen sehen.

Das wird Geld kosten, versetzte Patzschke.

Wenn auch; dieser Garten war zu altmodisch, zu langweilig.

Aber es ist Schade um die alten Bäume, die Sie hier niedermachen lassen.

Sie müssen weg, da Alles verändert wird.

Lassen Sie dann auch, erwiderte der Sachwalter nicht ohne Spott, das Schloß neu bauen. Es hat gar keinen Styl und paßt nicht in die künftige, neue Umgebung.

Sie haben Recht, versetzte der Lieutenant, ich habe auch schon daran gedacht. Vor der Hand will ich es im Innern neu einrichten lassen.

Das ist ja eine recht niedliche Hütte, bemerkte Patzschke, als sie an das kleine Rindenhäuschen kamen. Und die Aussicht von hier, wie schön!..

Allerdings, erwiderte der Lieutenant; um so schlechter paßt diese Köhlerhütte hierher. Sie ist ein Werk meiner phantasievollen Schwägerin.

Mir gefällt der Gedanke.

Ich glaube, ein gothischer Tempel wird sich hier besser ausnehmen.

Sie wollen Alles vorzüglich und theuer, entgegnete Patzschke.

Moderwitz soll sich künftig unter den Adelssitzen unserer Gegend auszeichnen, prahlte der Lieutenant.

Ein Stallbedienter kam und meldete, daß die beiden neuen Wagenpferde aus Berlin angekommen seien.

Pferde aus Berlin? rief Patzschke erstaunt.

Ja, ich habe sie dort kaufen lassen.

Was kosten sie?

Mit dem Transport werden sie circa 200 Louisd'or kosten.

Ei, ei! viel Geld, viel Geld, seufzte Patzschke. Därrje, 200 Louisd'or!

Zum Teufel! ich müßte mich ja mit den alten Gäulen schämen, fluchte der Lieutenant.

Sie waren so übel nicht.

Dieß sind aber ein paar ausgezeichnete Thiere. Ich kann sie so schön und schöner halten als die Lübbe's, Trekkow's oder Traphengst's.

Bezweifle ich nicht, versetzte Patzschke.

Ich werde mein Geld, fuhr der Lieutenant fort, vernünftiger anwenden als mein Bruder und wenigstens ein Vergnügen dafür haben.

Es ist aber nicht Ihr Geld, sagte der Sachwalter, über das Sie verfügen.

Pah, rief der Lieutenant, ich werde damit thun, was mir beliebt. Und wenn ich es benutze, um den Glanz unseres Hauses wieder herzustellen, so denke ich, ist das vollkommen zu billigen.

Sie haben aber Rechnung dafür abzulegen.

Lassen Sie das gut sein.

Es ist aber doch möglich, daß Ihr Herr Bruder wiederhergestellt und ...

Schon gut, jetzt bin ich Herr!

Der Sachwalter zuckte schweigend die Achseln.

Sie kündigen, wie ich Ihnen gesagt habe, fuhr Jener fort, alle jene kleineren Capitalien, welche mein Bruder theils zu sehr niedrigen, theils ohne Zinsen ausgeliehen hat.

Wird geschehen.

Verfahren Sie ohne Rücksicht. Wo die Zahlung nicht gutwillig geleistet wird, wenden Sie gerichtliche Mittel an. Ich gestatte durchaus keine Fristen.

Glauben Sie mir, Herr Lieutenant, entgegnete der Sachwalter, ich trage keine Schuld. Ich habe Ihrem Herrn Bruder alle möglichen Vorstellungen gemacht, aber umsonst. Meine Verwaltung ist nicht verantwortlich, daß Ihr Vermögen, statt zu wachsen, sich vermindert hat. Wo Nichts hinzukommt, aber immer hinweggenommen wird, da kann's nicht anders sein. Wer in aller Welt sollte auch denken, daß Jemand mit solcher Hartnäckigkeit auf so verkehrten Ideen beharren würde?

Ich verlange von Ihnen, bemerkte der Lieutenant kalt, keine Kritik der Handlungsweise meines Bruders.

Ich kann mir nicht gefallen lassen, rief der Sachwalter, in einem falschen Licht vor Ihnen zu erscheinen.

Ich weiß, Sie sind ein tüchtiger Geschäftsmann und das genügt.

Patzschke verbeugte sich.

Machen Sie auch die größeren Capitalien flüssig, fuhr der Lieutenant fort. Sie tragen zu geringe Procente; wer wird jetzt Capitalien auf diese Weise anlegen? Speculiren muß man!

Wie dringend habe ich das Ihrem Herrn Bruder gerathen!

Der — und speculiren! Wohin dachten Sie?

Ich würde allenfalls die Sache selbst unternommen haben; Sie könnten jetzt um das Doppelte reicher sein.

Nein, Herr Sachwalter, ich werde nach Berlin gehen und dort zu meinem Vergnügen meine Geschäfte selbst besorgen.

Daran thun Sie wohl, antwortete Patzschke höflich, aber sichtlich betroffen.

Das glaube ich selbst, sagte der Lieutenant ironisch. Statten Sie mir binnen vierzehn Tagen den Rechenschaftsbericht ab.

Unmöglich in so kurzer Zeit.

Längstens binnen drei Wochen. Die disponiblen Gelder aber lassen Sie mir sofort zukommen.

Wie Sie befehlen.

Man war unter diesem Gespräch auf dem Schloßhof angekommen. Die neuen Pferde wurden besichtigt und als ausgezeichnet anerkannt. Dem Sachwalter aber ging es im Kopf herum, daß der Lieutenant so energisch verfuhr. Er war bisher fast unbeschränkt gewesen und hatte sich bei seiner Verwaltung einen nicht unbedeutenden Gewinn gemacht. Doch tröstete er sich bei der Erwägung, daß, wenn der Lieutenant in dieser Weise fortfahre, derselbe bald genug in seine Hände kommen werde.

Während Patzschke noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, erschien Hans und ging auf seinen Bruder zu.

Karl, redete er ihn an und es zeigte sich deutlich der Unwille in seinen Mienen, du kaufst theure Pferde, du lässest die Gartenanlagen nieder machen, ohne mich zu fragen? Wer hat dir die Vollmacht dazu gegeben?

Der Lieutenant lächelte höhnisch. Dich brauche ich nicht um Erlaubniß zu fragen.

Wer ist hier Herr? du oder ich?

Ich bin es.

Wer hat dich dazu gemacht?

Ich habe dir schon gesagt, entgegnete Karl, du kannst dein Vermögen nicht verwalten.

Wer sagt das? rief Hans zornig.

Der Herr Sachwalter, entgegnete der Lieutenant, wird es dir bestätigen.

Ja, Herr von Moderwitz, sagte dieser achselzuckend — Ihre Pläne, wenn Sie diese ausführen wollten ...

Was für Pläne?

Ihre communistischen ...

Meine Pläne haben Nichts mit dem Communismus zu schaffen.

Sie wollen ja Gütergemeinschaft ...

Ich will ausführen, rief Hans, was das Christenthum verlangt. Die materiellen Nothstände unserer Zeit lassen sich nicht läugnen; allgemeine Hülfe thut Noth. Was der Einzelne vermag, das ist zu wenig.

Du hast schon schöne Summen verschleudert und die Lüderlichkeit unterstützt, versetzte der Lieutenant.

Was ich gethan habe, entgegnete Hans, war meine Pflicht und von dem Meinen habe ich's genommen.

Das kann nicht so fortgehen.

Warum nicht?

Du wirst es finden.

Christliche Armenpflege, rief Hans, christliche Rettungsanstalten, Jünglingsvereine, Sparkassen, alle diese Mittel packen das Uebel nicht an der Wurzel . . .

Sind mit einem Worte Unsinn! fiel der Lieutenant ein.

Nein, mein Bruder, entgegnete Hans. Aber sie sind zu beschränkt, zu machtlos, um die Gesellschaft umzugestalten. Und einer Umgestaltung bedarf es.

Du wirst eine Verwirrung daraus machen, höhnte der Lieutenant.

Nein, rief Hans mit Exaltation; Gleichheit aller Menschen als einer Familie von Kindern Gottes, das ist der höchste Grundsatz des Evangeliums. Diese Gleichheit soll sich, wie auf alle Rechte und Pflichten, so auch auf die irdischen Güter erstrecken. Wir finden sie bei den ersten Christen. Damals lag im Christenthum ein idealer Aufschwung der Gemüther; freiwillig legten die Glieder der Gemeine ihre Habe zu den Füßen der Apostel nieder und gründeten so eine Gemeinschaft des irdischen Besitzes, die für alle Zeiten als Vorbild dient.

Aber das ist ja Communismus, bemerkte Patschke.

Nein, wiederholte Hans, das hohe Ideal des Christenthums hat der Communismus verzerrt und geschändet, der Socialismus hat es halb verstanden, und entwürdigt. Ich bin der abgesagteste Feind beider. Beide gehen von antichristlichen Principien aus. Sie gründen ihr Recht auf den Egoismus und sind im ärgsten Widerspruch mit sich selbst, indem sie der Selbstsucht zumuthen, Selbstaufopferung zu werden, d. h. der Gegensatz ihres eigenen Wesens. Und wahrlich, sie werden den Teufel nicht zu einem Engel machen!

Aber du wirst es thun! lachte der Lieutenant.

O mein Bruder, antwortete Hans, könnte ich etwas beitragen, daß die Bitte: „Dein Reich komme!" an dieser Zeit in Erfüllung ginge! Ich will eine Gemeinschaft der Bruderliebe gründen. Jeder Eintretende begiebt sich seines Eigenthums an Grundbesitz und Geld, indem er es an die Gemeinde abtritt. Das gewonnene Capital wird nicht auf Zinsen ausgeliehen, denn wir wollen keinen Wucher, sondern jedem Bruder wird zur Betreibung seines Geschäftes, oder was zu seinem Lebensunterhalt erforderlich ist, unentgeltlich vorgestreckt, und zwar — mit Ausnahme der Arbeitsunfähigen — auf Wiedererstattung. Welch herrliche Früchte, welch reicher Segen wird aus einer solchen Ordnung fließen!

Sie werden nicht viel Christen in Ihrem Sinne finden, meinte der Sachwalter.

Leider, versetzte Hans, das ist eben das Zeichen, wie äußerlich unser Christenthum gehandhabt wird. Ich will nicht salbungsvolle Worte, die von Bruderliebe und Haß gegen die Welt überfließen, nicht Confessions- und Dogmengezänk, nicht den bequemen „Ausgleich mit den Forderungen der Zeit,“ wie man das nennt, und dem selbst unsere eifrigsten Orthodoxen sich fügen. Ein Christenthum der Liebe, der That will ich, in der alten Selbstüberwindung und Weltverläugnung. Unsere christlichen Pharisäer lassen das Schwerste dahinten, sie gleißen, sie heucheln. Darum trete ich ihnen mit den ewig gültigen, unumstößlichen Forderungen der Schrift entgegen, der Schrift, auf welche sie sich auch berufen. Behaupten sie dem Unglauben der Zeit gegenüber den Buchstaben des Dogma's, oder der Moral, wo es ihnen convenirt, so behaupte ich dagegen Alles ohne Ausnahme. Ich will keinen Ausgleich mit dem, was man die Forderungen der Zeit nennt. Es handelt sich um die Thatsache der Offenbarung. Ist irgend etwas von dem geoffenbarten Wort ungültig, ist nur ein Jota Accomodation an die damalige Zeit, so wird unsere

Zeit das Christenthum auflösen, ohne daß wir es hindern können. Mit dem Offenbarungsbegriff steht und fällt der Glaube.

Genug des Unsinns! unterbrach der Lieutenant seinen Bruder. Phantasiere über diese Dinge, so viel du willst; daß du sie nicht ausführst, dafür wird gesorgt werden.

Wer will mich hindern? sagte Hans entschlossen.

Sie haben schon geäußert, bemerkte Patzschke, daß Sie Ihre Güter verkaufen und den Erlös in Ihre zu gründende Casse niederlegen wollen.

Das will ich auch.

Nein, du wirst es nicht, rief der Lieutenant. Es sind bereits die nöthigen Schritte gethan, daß dir von Rechts wegen ein Vormund gesetzt wird.

Mir? stammelte Hans erblassend.

Du bist geisteskrank; du hast es hinlänglich bewiesen, versetzte Karl.

Wer, rief Hans zitternd, wer wagt es mich für geisteskrank zu erklären? — mich des Gebrauchs meines freien Willens für unfähig zu halten?

Du hast schon genug Albernheiten begangen, versetzte der Lieutenant.

Wer, ich will es wissen, wer wagt es, mich geisteskrank zu nennen?

Jedermann, der dich sieht und hört.

Du lügst, rief Hans außer sich. Ist es Geisteskrankheit, die Gebote des Herrn zu erfüllen?

Ja, ja, sagte der Lieutenant ungeduldig, das ist hinreichender Beweis.

Also waren die ersten Christen Tollhäusler, fuhr Hans fort, als sie ihre Güter verkauften und das Geld zu den Füßen der Apostel niederlegten! Also waren auch die Apostel wahnsinnig, indem sie sich an die Spitze dieser Ordnung stellten! Und ihre Predigt, die Welt zu verläugnen, sein Fleisch zu kreuzigen, war also Thorheit und Unsinn.

Du bist der Unsinnige, rief Karl.

Waren dann nicht Antonius und Paul von Theben und Alle, die ihnen nachfolgten, die ausgemachtesten Tagediebe und Narren? Schade, daß es dazumal keine so gewissenhafte Justiz gab, welche jene Leute, wohin sie gehörten, in die Irrenhäuser gesteckt oder zu diesem Zwecke solche erbaut hätte. Freilich ist dann, wie Spittler sagt, Catharina von Siena ein albernes Weibsbild gewesen und Bruder Niclas — das sage ich — ein Charlatan und Beutelschneider, der nicht von Gott, sondern von heimlichen Almosen der Gläubigen lebte. Jahrhunderte

sind dann Zeiten der Tollheit gewesen, ja Alle die an Christum glauben und sein Wort heilig halten, sind Narren und werden nur deshalb nicht eingesperrt, weil ihre Zahl zu groß ist.

Bedenke, sagte der Lieutenant, wo wir sind.

In alle Welt möchte ich das hinausrufen! schrie Hans. Aber wart, ich will die Schleichwege der Bosheit enthüllen! Ich lasse mir den Raub an meinem heiligsten Menschenrecht nicht geduldig gefallen; ich protestire! und wenn noch Gerechtigkeit auf Erden und im Himmel ist, so soll es euch nicht gelingen, mich zu unterdrücken.

Euch? — sagte Karl höhnisch.

Du willst mein Vermögen und der Schändliche, der mit dir im Bunde ist, mein Weib. O ihr Satansgesellen!

Lassen Sie uns gehen, wendete sich der Lieutenant an Patzschke.

Geht nur! rief Hans; Gottes Gerechtigkeit wird euch doch zu finden wissen. Wehe, wehe! die Menschenantlitze fallen ab wie Larven, um mich blöken Bestien mit gefräßigen Zähnen und krümmen sich zu scheußlichen Gestalten!

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Blumenau. — Die Bibel ist die Quelle Ihres Unglücks. — Das Zeitalter der Heuchelei.

In einer engen, kahlen Zelle saß Herr von Moderwitz. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Sopha waren das einzige Meublement; das Fenster, mit starkem Gitter versehen, ging in einen Hof. Auf dem Tisch stand ein Schreibzeug, neben dem Papiere und Bücher lagen. Unter den letzteren der Don Quixote, Wielands Oberon und die Studien von Adalbert Stifter.

Herr Hans saß vor dem Tisch, den Kopf auf beide Hände gestützt, regungslos, schwer athmend. Nach einer Weile erhob er sich und blickte vorsichtig und scheu im Zimmer umher. Sein Gesicht war auffallend blaß, sein Auge matt und düster.

Man hat einen Raub an meinem Menschenrecht begangen, flüsterte er dumpf vor sich hin. Ja, die Bosheit hat gesiegt! Seit der Zeit, wo ich ein neues Leben begann, habe ich gerungen ohne

Unterlaß, geduldet, gehofft; jetzt habe ich keine Hoffnung mehr. Ich bin von Gott verlassen! Wie sehne ich mich nach Frieden! — o, und ich finde ihn nicht! In einem Irrenhause, — ich schaudre vor dem Gedanken! Bewahre mich, Herr, daß ich nicht werde, wofür man mich ausgiebt. Er sank nieder auf den Boden, knieend und das Haupt gegen die kalten Dielen gepreßt. So blieb er lange liegen, bis das Geräusch von Fußtritten ertönte. Er erhob sich rasch. Die Riegel an dem Schloß der Thür drehten sich zurück, diese ging auf und ein kleiner, fetter Herr, ganz schwarz gekleidet, trat schmunzelnd ein. Herr von Moderwitz stand gebeugt aber ruhig vor ihm.

Immer so trübsinnig, mein Allerwerthester? begann der kleine Schwarze. Sie lieben ja die Einsamkeit, warum gefällt's Ihnen hier nicht?

Ich bin ein Gefangener.

Haben Sie nicht ein freundliches Zimmer, guten Tisch, Lectüre, ungestörte, freie Zeit?

Ich bin mehr als ein Gefangener, ich bin ein lebendig Begrabener! rief Hans und sein Blick erglühte unheimlich.

Sie werden Ihre Freiheit wieder erhalten, sobald es dienlich ist, sagte der Schwarze. Fügen Sie

sich vor der Hand. Wollten Sie sich doch Anfangs die Stirn an den Wänden einrennen; wozu solche Paroxismen?

Doctor, entgegnete Moderwitz mit tief heraufzitterndem Groll, wie ist man gegen mich verfahren!

Wie es nicht anders ging.

Ich ahnte, daß man einen Schlag gegen mich im Schilde führte. Ausfälle meines Bruders, einleitende Maßregeln, wie die Entziehung der Verwaltung meines Vermögens bereiteten mich auf das Entsetzliche vor, aber mit welcher Grausamkeit hat man es ausgeführt!

Von Grausamkeit sprechen Sie? man war nur auf Ihr Bestes bedacht.

Zu streng bewacht, konnte ich mich dem furchtbaren Geschick nicht entziehen. Mit List wollte man mich hierher bringen, aber man scheute auch die rohe Gewalt nicht. So war's einmal im Familienrath beschlossen. Da ich nicht freiwillig ging, bat man und da das nichts fruchtete, drohte man. Man verlachte meine Protestation; wie ein Verbrecher wurde ich fortgeschleppt, wie ein Verbrecher!

Ihre eigene Schuld, Herr von Moderwitz; warum folgten Sie nicht gutwillig?

Ich fiel meinem Bruder um den Hals, ich beschwor ihn unter Thränen der Verzweiflung; aber keine menschliche Regung bewegte seine kalten Züge. Dryberg wendete sich ab; war es das Gewissen, war es Mitleid, er vermochte seine Bewegung nicht zu beherrschen. Sie trieben zur Eile, mein Bruder brauste ärgerlich auf, zwei meiner eigenen Diener packten mich, schleppten mich an den Wagen. Dort stand Popp, er jammerte laut und bekam einen Fußtritt von meinem Bruder. Tödtlicher Schmerz durchzuckte meine Seele — ich fragte mich in jenem Augenblick, ob es eine Vorsehung gebe.

Machen's Alle so, murmelte der Doctor vor sich hin. Herr von Moderwitz, fuhr er laut fort, ich nehme an, Sie sind völlig im Gebrauch Ihrer Vernunft, warum weisen Sie zwei Tage lang alle Speise von sich?

Sie ekelt mich an.

Ihr ganzes Benehmen ist eine Bestätigung Ihres bedenklich krankhaften Zustandes. Wollen Sie sich durch Hunger tödten?

Dagegen mahnt mich mein Gewissen. Als Einsiedler habe ich der Nahrung freiwillig entsagt und

durfte hoffen, im höchsten geistig freien Zustande über das Bedürfniß des Augenblicks zu siegen. Hier mit gebrochener Kraft würde ich zum Selbstmörder werden. Hier im dumpfen Schmerz, im Haß gegen die Menschen, die mir als eine Rotte Bösewichte erscheinen, kann ich ein heiliges Werk nicht vollbringen.

Der kleine Schwarze lächelte satyrisch.

Ich bin ein schwer Gemißhandelter, fuhr Hans fort, sein Auge scharf auf den Doctor gerichtet, machen Sie das an mir begangene Unrecht wieder gut, geben Sie mir meine Freiheit!

Wer hat Sie gemißhandelt? fragte der Doctor.

Diejenigen, die mich hierher gebracht.

Wie so?

Sie sind zu streng mit mir verfahren.

Ihr Zustand gab gerechten Anlaß zu Besorgnissen.

Habe ich mich gegen irgend Jemanden gefährlich gezeigt, daß man mich wie eine Bestie einsperren muß?

Die Ihrigen konnten nicht anders.

In der Art und Weise, wie man mich aus meinem bisherigen Leben herausgerissen hat, liegt die verletzendste Rohheit. Warum untersucht man nicht erst, ob mein Geist der Heilung bedarf? Warum

widerlegt man mich nicht und überführt mich meines Irrthums? Noch habe ich mich immer gegen Jeden vertheidigen können und zwar auf Grund der heiligen Schrift, der Geschichte und in vernünftiger Rede.

Dieses Buch ist die Quelle Ihres Unglücks.

Welches Buch?

Eben die Bibel, auf welche Sie sich berufen.

Moderwitz war entrüstet. Aber er bezwang sich. Wissen Sie, Herr Pickel, entgegnete er so ruhig, als möglich, daß mir dieses Buch allein Trost gegeben hat in einer Lage, in welcher ein Andrer Sie sammt denen, die ihn hierher gebracht, verwünscht haben würde? Warum nahmen Sie mir dieses Buch?

Es ist Gift für Sie.

Auf welcher Seite ist nun die Vernunft? rief Herr von Moderwitz. Ich diene Gott und verzeihe denen, die übel an mir gehandelt haben; — ist das geisteskrank? Wollen Sie in Ihrer Anstalt die Menschen von dieser Geisteskrankheit heilen?

Allerdings, versetzte der Doctor in seiner monotonen Weise. Eine überspannte Religiosität verräth geistige Störung. Ihre Empfindungen sind

überreizt; Ihr Geist ist nicht klar, so weit und so lange er unter der Herrschaft dieser Empfindungen steht.

Ich will nicht blos mit dem Verstand, sondern auch im Herzen ein Christ sein, erwiderte Moderwitz.

Pickel lächelte. Werthester, sagte er, eine Prise nehmend, Sie sind zu excentrisch verfahren. Manie; — ein ganz interessanter Fall! Klares Denken, vollkommen bewußtes Handeln, — aber in der eigentlichen Welt nicht zu Hause, immer in fremden Regionen.

Moderwitz sah den Doctor mit Verachtung an. Sie stellen der eigentlichen Welt, sagte er unwillig, ein schlimmes Zeugniß aus, daß ihr jene Regionen fremd geworden sind.

Und Sie stellen unmögliche Forderungen.

Ich stelle sie nicht, es sind die ewigen Forderungen Gottes.

— Der Doctor ging lachend auf und ab, indem er vor sich hin murmelte: geistliche Ehe — originell! Kasteiungen, Einsiedlerleben, communistischer Bruderbund — alter Wahnsinn! alter Plunder aus der Rumpelkammer kirchlicher Heiligkeit! Im Fieber phantasierten Sie von Dämonen; also Sie hatten sieben im Leib? — Er lachte noch lauter.

Religion ist Ihnen Unsinn? ist Ihnen Aberglaube? rief Hans mit finsterer Heftigkeit.

Schade, sagte Pickel, den Einwurf nicht beachtend, Jammerschade, Sie verrathen den Denker; Ihr Fehler ist, daß Sie auch handeln wollen. Allerdings, fuhr er fort, muß man jetzt den Dingen einen religiösen Anstrich geben, von alten Sachen sprechen, als wären sie nie bezweifelt worden — das ist Zeitgeschmack! Allerdings muß man Worte machen, aber beileibe nicht mehr — sonst wird man lächerlich. Beiträge, gewisse Phrasen, gewisse Gebräuche; nur nicht mehr, nur keine Ausführung ins Detail. . . .

Heucheln kann ich nicht, unterbrach Moderwitz den Doctor.

Sich nicht ausschließen, fuhr dieser in seiner frivolen Art fort, aber auch nicht übertreiben. Ausführen — da liegt der Anstoß! Mit Begeisterung davon reden, warum nicht? Rühmen Sie die alten Heiligen, die ihr Leben auf einer Säule zubrachten, verwittert und bemoost, oder den Fischen predigten, nackt auf dem Pflaster einer Kirche starben — aber versuchen Sie nicht, selbst ein solcher Heiliger zu sein.

Pfui, rief Moderwitz, Ihre Grundsätze sind schlecht.

Pickel schien auf diese Worte nicht zu hören. Ein heimliches Lachen kitzelte ihn; er klopfte mit den Fingern auf seine Dose. Ganz recht, sagte er wie im Selbstgespräch, man wird jetzt nicht gefragt: glaubst du an Gott? sondern: glaubst du einen Teufel? Behaupten Sie, Bester, der Teufel existire, aber lassen Sie sich nicht mit ihm in Streit ein. Behaupten Sie nicht, ihn gesehen zu haben; kein Mensch glaubt's.

So wollen Sie mich also zum Lügner machen!

Nur keine Alteration; wir sprechen ganz ruhig von der Sache. Sie haben den Schwarzen gesehen; gut, ich glaube es. Extase, weiter nichts. Niemand hat Gott gesehen, aber alle Welt kennt den Teufel; jedes kleine Kind weiß, daß er Hörner hat und einen Pferdefuß. Man malt ihn an die Wand und er ist da. In alter Zeit kamen die Söhne der Götter zu den Töchtern der Menschen, jetzt ist's partout der Teufel. Um ihn zu vertreiben, haben Sie sich kasteit; lassen Sie solchen Zeitvertreib feisten Bäuchen, welchen das Fett juckt, denen also der Teufel nicht blos im Kopfe sitzt.

Sie verfallen in einen Ton, der unausstehlich wird, rief Hans.

Ah bah, Sie sind kein Kind mehr, sagte der Doctor. Rühmen Sie die Fleischeskreuzigung an den alten Heiligen, erheben Sie dieselben bis in den Himmel — aber lassen Sie sie da; es ist gut. Die Enthaltsamkeit ist etwas Vortreffliches — aber genießen Sie die Reize Ihrer Gemahlin. Sie sind und bleiben dabei ein frommer Mann, denn das findet man ganz in der Ordnung. Alles das aber praktisch üben, gegen Versuchungen kämpfen, die man sich selbst ersinnt, in den Wald ziehen, sein Vermögen verschenken, das ist zu viel! In unserer Zeit wird man leichter ein Heiliger!

Moderwitz vermochte sich kaum zu halten; sein Gesicht röthete sich vor Zorn. Wollen Sie, rief er, unser ganzes Zeitalter der Heuchelei beschuldigen?

Werthester, fromm sein — aber nicht die Consequenzen ziehen, wie Sie thun, erwiderte das schwarze Männchen, lächelnd wie ein kleiner Satanas. Etwas für den Himmel thun, aber nicht Alles. Richten Sie das Auge nicht immer auf zu den Wolken; unter den Wolken ist auch manches der Beachtung werth.

Hans sprang auf. Wie! rief er voll Grimm, Sie wollen mir die Freiheit wehren? Sie Heuchler, Sie Erbärmlicher? — wer spricht vernünftiger, Sie

oder ich? Sie — im Leben Egoist, in der Religion Verächter und gelegentlicher Spötter; ... Sie mit Ihren Grundsätzen und ich mit den meinigen — wer ist der Welt gefährlicher? Und Sie wollen mich als einen Irren hinter Schloß und Riegel halten?

Der Doctor war scheu zurückgeprallt. Er retirirte nach der Thür, indem er murmelte: Schade, Schade, eben noch so vernünftig gesprochen!

Gehen Sie! rief Moderwitz, ich verachte einen Menschen, dessen Leben von keiner Idee getragen wird; aber empörend ist es, daß ein Solcher aus mir den religiösen Schwärmer herauscuriren will!

Pickel empfahl sich ohne weiteren Aufenthalt.

Wochen vergingen. Der Eingeschlossene seufzte nach Freiheit; Freiheiten hatte er mehr als anfangs, denn Doctor Pickel ließ ihn spazieren gehen, er zog ihn an seinen Tisch, verbrachte öfters die Abende mit ihm. Er habe so viel Bewegung und Anregung, schrieb Hans an seine Gemahlin, daß er oft kaum fühlte, daß er ein von der Welt Abgeschlossener sei. Ich bedarf, fügte er hinzu, der Welt nicht. Ich will sie verleugnen, ich habe von ihren Bequemlichkeiten und Genüssen mehr als Recht ist

— aber denke ich daran, daß ich unfreiwillig hier zurückgehalten werde, dann kocht mir das Blut.

Unerbittlich streng schaltete der Doctor über die geistige Beschäftigung „seines Patienten". Er verweigerte ihm beharrlich jede religiöse Lectüre, welcher Art sie auch sein mochte; dagegen stellte er ihm seine nicht unbeträchtliche Bibliothek zur Verfügung. Hans beklagte sich häufig in seinen Briefen an Julie über diese Willkür. Unter Anderem schrieb er: „Der Doctor befiehlt mir eine geistige Diät, die meinen Bedürfnissen durchaus nicht entsprechend ist. Neulich bot er mir den „Kosmos" an; er nöthigte mich sogar zu dieser Lectüre. Es ist doch eigen, mir ein solches Werk in die Hände zu geben. Ich fragte den Doctor, ob er mich für fähig halte, es zu lesen und zu verstehen? „Vollkommen", erwiderte er mir. Dazu gehört Nachdenken, Gedächtniß, Urtheilskraft, fuhr ich fort. „Fehlt Ihnen nicht." — Ich fragte ihn hierauf, warum ich dann als Irrsinniger behandelt werde? — „Partielle Geistesstörung", war seine Antwort. Was man nicht für Ausdrücke und Unterscheidungen erfindet, um einem Menschen zu beweisen, er sei bei vollkommenem Verstand doch ein Geisteskranker!"

Hans verlangte nach einer Zeitung.

Lassen Sie es, sagte Pickel, lesen Sie keine.

Hans bestand darauf.

Die gescheutesten Diplomaten und Politiker, erwiderte der Doctor lächelnd, finden Sie bei uns. Ein alter Kanzlist hält sich, Gott weiß, für welchen Kanzler irgend eines Reichs. Er spricht viel von seinem Souverain, ist thätig, schreibt Aktenstücke und empfängt deren. Diese durchlöchert er mit Stecknadeln und hält sie dann gegen das Licht; denn, sagt er, es kommt Alles darauf an, den verborgenen Sinn zu finden. Dieser Mensch, meine ich, ist nicht nur als Politiker, sondern auch als Mensch sehr klug, denn er hängt nicht von den Verhältnissen ab, sondern unterwirft diese seinen Wünschen. Wo er auch sein mag, fühlt er sich als Diplomat, und wer ihn besucht, ist für ihn ein Courrier mit wichtigen Depeschen. Hört er von einer Haupt- und Staatsaction, so ist er der Leiter derselben; setzt sich eine Fliege an die Wand seines Zimmers, so hält er einen geheimen Rath und stellt derselben entweder einen Aufnahmeschein aus, oder er verfolgt sie als staatsgefährliches Subject und jagt sie aus dem Zimmer. So lebt der Mann in seinen Ideen und ist zufriedener als alle Philosophen und

Staatsmänner zusammen, denn er erreicht stets, was er will.

Moderwitz hörte ruhig zu. Es handelt sich, sagte er, nachdem Pickel geendigt, um eine für mich viel zu wichtige Frage; deshalb kann ich auf Ihren humoristischen Ton nicht eingehen. Wollen Sie Ihr Abschließungssystem consequent durchführen, so müssen Sie mir jede Lectüre verweigern und mich geistig abtödten. Es ist aber gefährlich, wenn irgend ein Funke in ein Gemüth fällt, das sich in sich selbst verzehrt.

Ich glaubte, Sie gäben sich gar nicht mit Politik ab.

Allerdings, versetzte Hans, waren meine politischen Ansichten einst sehr verschieden von den jetzigen. Eine Zeit lang kümmerte mich die Politik gar nicht. Aber da die religiösen Ueberzeugungen nothwendig auch auf diese Seite unseres Denkens einwirken, so war ich genöthigt, eine Prüfung anzustellen und einen gewissen Standpunkt einzunehmen.

Und das Ergebniß?

Bei der Umwandlung meiner religiösen Denkungsweise erschloß sich mir zuerst der Gedanke der Vorsehung. Dieser, vorher mir nichts als Begriff, trat jetzt als tief empfundene Wahrheit lebendig in

meine Seele. Ueberzeugt von einem höheren Willen, der Alles bestimmt, kam ich bald zu der Einsicht, daß es eine Offenbarung giebt, die nicht etwa abgeschlossen in den heiligen Schriften liegt, sondern noch jetzt stattfindet durch Einwirkungen und Kraftzuflüsse aus der höheren Welt, ohne welche Einwirkung uns ja selbst jene höchste Offenbarung verschlossen blieb. Nur der erleuchtete Geist faßt sie.

Und in welchem Zusammenhang steht das mit der Politik? fragte der Doctor.

Wer, fuhr Moderwitz fort, die Vorsehung läugnet, der muß auch in Bezug auf alle Einrichtungen der Menschen läugnen, daß dieselben einen anderen Ursprung haben, als die menschliche Willkür. Für ihn giebt es demnach keine Autorität. Er erkennt die Bildung der Staaten als ein Product von Zufälligkeiten, der Schlauheit, der Gewalt, des Bedürfnisses, des Ehrgeizes. Regieren ist Ueberwältigung der Schwächeren, Ueberlistung der Dummen durch die Klugen. Sagen Sie einem klugen Minister, er solle die Institutionen des Landes, dessen Gesetze und Verfassung achten, er wird Sie verlachen, denn das ist ja die Kunst seines Regierens, diese Gesetze und Institutionen zu umgehen und sie nach seiner Willkür zu behandeln.

Sind Sie, bemerkte Pickel, Demokrat aus religiösen Prinzipien?

Nein, antwortete Hans, ich bin dem Despotismus sowie der Demokratie feind. Mein Ideal ist der Absolutismus.

Also keine Verfassung?

Nein, antwortete Hans; diese ist der erste Schritt zum Umsturz der von Gott eingesetzten Ordnung.

So so, sagte der Doctor, auf seiner Dose trommelnd, Sie wollen also keine Kammern, wo ein paar kleine Herren und eine Auswahl vom Pöbel an einigen zweifelhaften Paragraphen hin und her zerren?

Ist das Bemühen dieser Leute, rief Moderwitz, etwas Anderes, als die Autorität zu untergraben? Warum stellen Sie sich zwischen den Herrscher und das Volk? warum drängen sie sich als eine zweite Vorsehung ein?

Also Autorität, hm! murmelte der Doctor.

Sie ist die Basis alles Völkerwohles, fuhr Hans fort. Wer sie nicht anerkennt, ist ein gefährlicher Mensch; er ist heimlich oder offen, bewußt oder unbewußt ein Demokrat. Und ebenso halte ich ihn für einen Menschen ohne Religion. Die Demo-

kratie mit ihren Umstürzgelüsten ist die praktische Irreligiosität.

Ich sehe, sagte Pickel, Sie besitzen die politische Bildung unseres pommerschen Kreisblattes. Gut denn, ich will Ihnen dasselbe geben.

Zweites Capitel.

Sophistik der ehelichen Treue. — Die Parole der Umkehr in verschiedenen Sprachen.

Doctor Pickel saß in seinem elegant eingerichteten Arbeitszimmer, behaglich auf einen Sessel gestreckt. Vor ihm stand ein junger Mann, blaß und düster, die Hände auf dem Rücken gekreuzt.

College, sagte Pickel, machen Sie doch keine Ausflüchte; Ihr Verhältniß zu der schönen Frau ist ja kein Geheimniß.

Aber man faßt es falsch auf!

Freilich, die Welt ist bös; sie sagt, daß die Baronin sich Ihretwegen scheiden lassen will.

Nein, rief Dryberg heftig, das thut sie nicht.

Als man die Frauen noch entführte, fuhr Pickel in seiner frivolen Manier fort, in jenen roman-

tischen Zeiten war's besser. Alles Ernstes, Sie denken an keine Entführung?

Dryberg maß mit einem Blick der Verachtung den theilnahmlosen Spötter.

So bleibt nichts übrig als eine Liaison ...

Diese Frau ist tugendhaft.

Halten Sie wirklich eine Frau für unbesiegbar?

Diese Frau, ja.

Rechnen Sie nichts auf die Verhältnisse, die Zeit, die Gelegenheit?

Sie kennen die Baronin nicht.

Sie mag eine Art Höllenleben haben, erwiderte Pickel. Man begegnet ihr stolz von Seiten der Angehörigen ihres Gemahls und ihre eigene Familie zieht sich von ihr zurück.

Nein, das ist nicht der Fall, versetzte Dryberg.

Doch deuteten Sie selbst darauf hin, daß ihr Vater über gewisse Verhältnisse entrüstet sei.

Er, ein strenger Theolog ...

Ah, diese Herren Theologen! Herr von Moderwitz hat sie Alle gegen sich wegen seiner Irrthümer, aber für sich wegen Richtigkeit einer Scheidungsklage. Ich hörte neulich den Pastor Querengässer, welcher sich sogar dahin aussprach, daß im Falle

einer Scheidung die Einsegnung einer zweiten Ehe verweigert werden müsse.

Nicht alle Geistliche sind solche Fanatiker.

Es ist die jetzt herrschende Richtung und der Fall möglich, daß, wenn die Baronin geschieden wird, sich kein Geistlicher findet, der die zweite Trauung vornimmt.

Wenn sie nur selbst einwilligte, rief Dryberg leidenschaftlich. Aber die Unglückliche reibt sich auf; sie hat schon über ihre Kräfte widerstanden. Sie wies anfangs jeden Gedanken an eine Trennung von ihrem Gemahl entschieden von sich; ich hielt es für unmöglich, sie von diesem Entschluß abzubringen ...

Lieber College, Sie widersprechen sich, fiel Pickel ein. Sie haben die gnädige Frau also doch auf andere Gedanken gebracht und sie willigt in die Scheidung?

Nein.

Nun, anfangs wies sie jeden Gedanken zurück?

Ja; die Ursache war ein ungerechter Vorwurf ihres Gemahls, den derselbe einst äußerte; er hat sich in den Kopf gesetzt, ich habe es im Bunde mit seinem Bruder dahin gebracht, daß er als Geisteskranker erklärt würde. Aller Stolz, den ein

weibliches Herz fühlen kann, empörte sich in ihr, als sie das hörte. Sie war vernichtet, als ich sie einige Zeit darnach sah. Entschieden wies sie meine ferneren Besuche zurück; ihre Klagen um den Verlust ihres guten Namens waren bitter und heftig, Schmerz durchzuckte jede Bewegung; Mienen und Worte drückten einen Kampf ihres Inneren aus, der mich erschütterte.

Und so kam sie Ihnen reizender als je vor.

Sie war von jener Zeit an gegen mich kalt, fast zurückstoßend.

Ein Zeichen, daß ihre Liebe heftiger war.

Nein, entgegnete Dryberg; hauptsächlich aus dem Grunde, um mir auszuweichen, ging sie zu ihren Aeltern und blieb den Winter über dort.

Wenn sie zu solchen Mitteln, sagte Pickel lächend, ihre Zuflucht nehmen muß, dann steht's schlimm mit der Standhaftigkeit.

Sie kehrte zurück, fuhr Dryberg fort. Ich war zweifelhaft, was ich thun sollte — ich mußte sie sehen! Unglücklicher konnte ich nicht werden.

Und Sie wurden mit offenen Armen empfangen.

Nein, ich erschrak vor der Zerstörung in diesem lieblichen Antlitz. Der Hauch des Todes hat es

angeweht! Julie hat ausgekämpft, ihr Herz ist gebrochen, ihre Seele ist todt.

Dryberg war so erschüttert, daß er nicht weiter sprechen konnte.

Sie sehen zu düster, sagte Pickel.

Nein, ihr Auge war erloschen, ihre Stimme klanglos. Sie reichte mir die Hand so ruhig, so ruhig — Gott, als hätten wir uns kaum je gekannt!

Und Sie glauben, daß diese Frau Sie geliebt hat?

Ihre Gefühle waren allerdings nur freundschaftliche, so lange die Macht einer ersten Liebe ihren Zauber über sie übte. Als aber diese Liebe mehr nur noch Erinnerung war, da begann der Verlust ihres Glückes in ihr das Gefühl der Bedürftigkeit der Theilnahme zu erwecken. Da erst näherte sie sich mir vertrauender und damals machte sie so tiefen Eindruck auf mich. Nach und nach mußte sie die Hoffnung aufgeben, ihr ehemaliges Glück wiederkehren zu sehen; und dieß führte sie mir immermehr zu. Wir wußten Beide, wie wir gegenseitig standen. Ich war zurückhaltend. Ich fürchtete, daß die erste Erklärung dieses unschuldige Verhältniß entweihen und zerstören würde. Und so war es.

Dann hat die Baronin Sie nie leidenschaftlich geliebt, behauptete Pickel.

Dieser Irrthum, rief Dryberg, kostet mich mein Glück! Ich war zu ungestüm; ich hätte eine ruhige Entwicklung abwarten sollen.

Wer kann das?

Ich wollte ihren Besitz, ich war gewiß ihn zu erringen, aber jetzt erst durchschaue ich dieses tiefe, reine, zarte Gemüth, dessen Gefühle ich hätte schonen müssen; ich habe sie verletzt.

Welche Gefühle dieses überaus zarten Wesens?

Sie hängt noch immer mit einer gewissen Pietät der Erinnerung an ihrem Gemahl; ihre Gefühle für ihn sind noch keineswegs erloschen.

Wo denken Sie hin!

Ich weiß es aus ihren eigenen Aeußerungen; es ist eine unerklärliche Gewalt, diese Gewalt der ersten Liebe; dann aber auch ihre religiösen Begriffe; diese haben bei Frauen einen außerordentlichen, unzerstörbaren Einfluß auf die ganze Denk- und Handlungsweise. Die Baronin ist eine Märtyrerin ihrer Ansichten von Pflicht und Heiligkeit der Ehe, wozu noch eine Art Prädestinationsglaube kommt.

Nun, fragte Pickel, wie hat sich nach jener ersten Erklärung Ihr Verhältniß gestaltet?

Von jenem Tage an, erwiderte Dryberg, war die Baronin scheu und zurückhaltend gegen mich, was sie vorher nicht gewesen war.

Berechnung — oder wirklicher Mangel an Liebe!

Beschuldigen Sie diese Frau nicht der Koketterie! rief Dryberg.

Das mag sein, wie es will; die Folge war, daß Sie nur ungestümer wurden.

Ja, sagte Dryberg mit einem Seufzer. Ich wußte nicht, welchen Kampf sie mit ihrem Gewissen zu bestehen hatte. Gereizt durch ihre Zurückhaltung, von meiner Leidenschaft fortgerissen, drang ich eines Tages auf's Neue in sie. Sie bewahrte mühsam ihre Fassung. Ich war entschlossen, sie zu verlassen, wenn sie mich wieder abweisen würde. Ich trat ihr fast mit Hohn entgegen, zeigte ihr, daß ich mein Schicksal leichter ertragen würde, als sie. Ich bettelte nicht mit Seufzern und Thränen um Mitleid; in meinem Uebermuth stieß ich sie fast von mir. Ich warf ihr ihre Zurückhaltung als Verstellung vor — die Arme war außer sich!

Sie sind diplomatisch verfahren, bemerkte Pickel.

Ich war ein Besinnungsloser. Ich häufte meine Vorwürfe, ich beschuldigte sie des Verraths an mir, da sie, obwohl sie meine Liebe kenne und er-

widere, dennoch sich und mich ihren Vorurtheilen opfere.

Was nennen Sie Vorurtheil? Die eheliche Treue? fragte Pickel ironisch.

Ist das Treue, im Herzen einem Andern angehören? rief Dryberg aufwallend. O diese Sophistik! Scheinen wollen, was man nicht ist; sich an ein gegebenes Wort binden, nachdem das Band der Seele längst gelöst ist!

Referiren Sie blos, liebster College, oder ist das wirklich Ihre Ansicht?

Dryberg war betroffen. So weit vergaß ich mich, sagte er dumpf, dieses Wort ihr hinzuwerfen!

Tugendhafte Frauen, erwiderte Pickel und nahm eine Prise, tugendhafte Frauen sollten nicht heirathen; ihr Unglück ist gewiß, wenn sie schön sind und ihre Tugend kein Schaum ist. Aber Sie, Bester, warum bewundern Sie eine solche Tugend nicht?

Eine dunkle Röthe überzog die Mienen Drybergs. Ich ehre sie, sagte er düster; aber das ändert nicht, daß ich mich unglücklich fühle.

Also zwei Menschen das Opfer ihrer Tugend!

Sagen Sie: trauriger Verwickelungen! Wäre Julie glücklich gewesen, ich würde nicht daran gedacht haben, in dieses Glück mit verbrecherischer Hand einzugreifen. Aber soll sie das Opfer eines religiösen Schwärmers werden?

Und wird sie es nicht werden? frug Pickel zurück.

Dryberg warf einen verzweifelnden Blick auf seinen Collegen. Die gepreßte Brust hob sich; er athmete schwer auf. Wer kann sie retten?

Sie allein! sagte Pickel.

Erfahren Sie denn, wie jener Auftritt endigte. Als die Baronin sah, daß ich mich von ihr wenden, im Zorn von ihr wenden wollte, da brach ihre Kraft, oder besser: da erwachte sie. Alle Gefühle, die sie so lange in sich verschlossen hatte, brachen mit Ungestüm hervor. Ihre Liebe siegte. Wir hatten Beide, sagte sie, den Willen, den Forderungen der Pflicht zu genügen, aber wir kämpften vergebens gegen unsere Gefühle. Ich habe Ihnen mehr als ein Mal entsagt und mehr als ein Mal glaubte ich mich auf dem Punkt, wirklich überwunden zu haben. So oft ich das glaubte, täuschte ich mich. Ich bin um mein Glück, um den Frieden meiner Seele betrogen. Habe ich gefehlt, daß meine Empfindungen sich von dem ab-

wendeten, dem sie einst gehörten, so möge mir Gott vergeben. Je mehr ich seine edlen Eigenschaften anerkennen muß, desto mehr bedaure ich ihn — und mich.

So waren Sie ja am Ziel Ihrer Wünsche.

Ich wollte, fuhr Dryberg fort, in meinem Entzücken das herrliche Weib umarmen. Aber sie wies mich sanft und bestimmt ab, bis unser Verhältniß auch öffentlich anerkannt sei! Ich war voll seliger Hoffnungen; alle Hindernisse schienen überwunden. Wie heiter und glücklich lag die Zukunft vor meinen Blicken — und wie täuschte ich mich!

Wieder?

Zwei Tage darauf war Julie abgereist. Wie ich sie wieder fand, habe ich Ihnen gesagt.

Ihr Vater muß allen seinen Einfluß aufgeboten haben, um diese gänzliche Veränderung hervorzubringen. Sie hält ihr Schicksal für Bestimmung, sie wird ihm erliegen; nicht im Entferntesten darf ich den Gedanken an eine Trennung ihrer Ehe berühren. Sie will, sie will untergehen.

Setzen Sie Ihren Einfluß dagegen, erwiderte Pickel, oder lassen Sie auch blos die Zeit wirken! Die Baronin erträgt ihren Zustand nicht, sie wird

endlich jedes Mittel gut heißen, das sie demselben entreißt.

Nein, sie kann ihn nicht ertragen! sagte Dryberg düster.

Wenn Sie ihr bestätigen, was ich bereits versichert, daß Herr von Moderwitz nicht herzustellen ist, wenn Sie ihr mittheilen, daß er jetzt, verwirrter als je, die abentheuerlichsten Pläne bebrütet, wenn sich so die Baronin gezwungen sieht, jede Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl aufzugeben, meinen Sie nicht, daß das von Vortheil für Sie ist?

Wiefern?

Stellen Sie ihr die Dinge dar, wie sie sind, nicht schonend, sondern mit gehöriger Farbe. Zerstören Sie die Illusionen, die sie sich macht. Sie muß wissen, daß sie zeitlebens an einen Irrsinnigen gefesselt ist und daß dieser möglicher Weise sie überlebt, daß sie also nie Hoffnung hat, erlöst zu werden.

Dryberg hatte diese Worte begierig aufgegriffen, aber plötzlich nahmen seine Mienen einen traurigen Ausdruck an.

Wollen Sie das nicht? fragte Pickel.

Die Wahrheit will und muß ich sagen, antwortete Dryberg. Ich habe ihr auch das Alles schon vorgestellt; aber kann ich ihr Vertrauen so mißbrauchen und die Wahrheit zu meinem Vortheil ausbeuten? ihr mit Vergnügen den traurigen Zustand ihres Gemahls auseinandersetzen und geflissentlich den Stachel des Schmerzes tiefer in ihre Seele drücken?

Wissen Sie nicht, entgegnete Pickel mit seinem stereotypen Lächeln, daß man in apathischen Zuständen drastische Mittel anwenden muß?

In Dryberg stieg ein edler Unwille auf. Er wendete sich kurz ab und ersuchte seinen Collegen, ihn zu Herrn von Moderwitz zu begleiten.

Die beiden Herren begaben sich nach der Zelle des Kranken. Man hörte ihn in weiten Schritten auf und ab gehen und ein lautes Selbstgespräch führen, welches er beim Eintritt der Beiden abbrach. Verwunderung und Unwille zeigte sich in seinen Blicken, als er Drybergs ansichtig wurde. Stumm erwiderte er dessen Gruß. Dryberg erkundigte sich nach seinem Befinden.

Mir fehlt nichts, sagte Hans, als die Freiheit.

Sie haben hier Freiheit, fiel Pickel ein, soviel Sie nur wünschen können.

Glauben Sie, daß mein Geist auf diese engen Wände sich einschränken läßt?

Er hat Freiheit, zu schweifen, wohin es ihm beliebt.

Ich will in der Welt noch wirken, rief Moderwitz; ich will große Pläne durchführen!

Dryberg überreichte ihm einen Brief von seiner Gemahlin.

Hatte sie keinen andern Boten? murmelte er, nahm den Brief, betrachtete die Schriftzüge mit wehmüthigem Blick und legte ihn schweigend auf den Tisch.

Gewaltiger Unsinn, Ihre Pläne! sagte Pickel lachend

Ich verlange zur Stunde meine Freiheit! rief Moderwitz heftig.

Warum? Was wollen Sie?

Damit ich Herr meiner Handlungen bin.

Herr von Moderwitz, wendete sich Pickel an Dryberg, denkt an nichts Geringeres, als einen Bund irrender Ritter zu gründen.

Ein Blick voll Verachtung war die Antwort des Verspotteten.

Diese Ritter, fuhr Pickel fort, werden die Welt durchziehen mit hölzernen Säbeln und Papier-

mützen. Sie suchen das große Gespenst Zeitgeist, um es in einen Leinwandsack zu fangen. Sobald das geschehen ist, wird der Sack zugebunden und es beginnt die goldene Zeit des Paradieses; die Welt lebt wieder in Unschuld, ißt Datteln und Birnen und kleidet sich in Feigenblätter.

Dryberg ärgerte sich über die Bosheit Pickels. Er sah, wie Hans nur mit Mühe einen Ausbruch seines Zornes zurückhielt. Ueberhaupt war ihm der Aufenthalt peinlich, doch wünschte er zu wissen, welche neue Idee sich wieder im Kopf des Unglücklichen angesponnen hatte. Sprechen Sie doch, wendete er sich daher an Pickel, ernsthaft über diesen Gegenstand, oder gar nicht.

Gar nicht, rief Moderwitz.

Unsere Zeit, versetzte Pickel, geht in ihren Richtungen sehr weit auseinander. Die Pläne des Herrn von Moderwitz sind extrem, wenngleich die Consequenzen einer sich jetzt eifrig geltend machenden Zeitanschauung. Doch dürfte die betreffende Partei sie kaum als die ihrigen anerkennen.

Mit welchem Recht, fragte Hans, bezeichnen Sie meine Pläne als extrem?

Sie wollen, entgegnete Pickel, eine Art Kreuzzug gegen die Ideen des neunzehnten Jahrhunderts und bedenken nicht, daß das Mittelalter mit seiner Romantik weit hinter uns liegt?

Ja, es wird ein Kreuzzug! rief Hans enthusiastisch, ein heiliger Kampf mit dem Schwert des Geistes gegen den Geist der Lüge und des Aberwitzes. Geben Sie mir die Freiheit, damit ich ihn beginnen kann.

Nein, nein, meinte Pickel und kniff die Lippen zusammen, es wird gerathener sein, Ihren Aufenthalt etwas zu verlängern.

Was soll ich, ein Vernünftiger, in einem Tollhaus? brauste Moderwitz wieder auf.

Ihr Project, Werthester, verräth zu deutlich den Ort seines Ursprunges.

So wagen Sie auch, rief Hans, den Mann, dessen Wort meine Seele entzündet hat, sammt allen Besten und Edelsten unseres Volkes des Wahnsinns zu beschuldigen und transportiren Sie dieselben gleich mir ins Irrenhaus!

„Stahl ist auf Reisen," citirte Pickel in ausgezeichneter Stimmung, und überdieß, mein Bester, jene Männer ziehen nicht solche Consequenzen wie

Sie, lassen sich nicht auf solche Abenteuerlichkeiten ein, wie Sie deren im Sinne haben.

Ist es abenteuerlich, eine *Wahrheit consequent verfolgen?* entgegnete Hans. *Ist das Princip richtig, warum die Geltendmachung desselben tadeln?*

Man kann dabei zu weit gehen.

Aber nimmer werde ich das Princip verleugnen!

Sie stellen es auf die Spitze.

Und Sie, Doctor, verkennen die Tragweite desselben.

Ich muß Ihnen bemerken, wandte sich Pickel an Dryberg, daß Herr von Moderwitz zu seinem Unglück unser Kreisblatt gelesen hat.

Zu seinem Unglück? fragte Dryberg, der nicht wußte, was Pickel damit wollte.

Dasselbe theilte den bekannten Ausspruch Stahls mit: „*Die Wissenschaft muß umkehren!*“ der so viel Aufsehen machte, erklärte Pickel.

Zu seinem Unglück? wiederholte Dryberg.

Unser lieber Ritter hält sich zu stricte an diesen Ausspruch.

Er ist divinatorisch! nahm Hans begeistert das Wort. Er hat unserer Zeit und mir insbesondere die Aufgabe meines Lebens enthüllt. Im dunkeln

Drang tappte ich umher, aber sowie ich jene Worte las, da ging mir ein helles Licht auf.

Und nun will Herr von Moderwitz, fiel Pickel ein, einen Bund von sehr eigenthümlicher Art gründen.

Sagen Sie, entgegnete Hans, sehr zweckmäßiger Art; einen Bund, welcher der Aufklärerei, der Entsittlichung, der verderblichen Ausbreitung socialer und irreligiöser Grundsätze entgegen arbeitet, einen Bund, der mit einem Wort die von Gott geheiligte Ordnung gegen den Dämonismus der Umsturzpartei vertheidigt.

Und auf diesen Gedanken, bemerkte Dryberg, führte Sie blos jener Ausspruch?

Man kann die Bedeutung desselben nur fassen, antwortete Hans, wenn man seine Consequenzen ermißt. Umkehren müssen wir in jeder Beziehung. Die öffentlichen Institutionen, Kirche, Schule Haus, geistiges wie sittliches Leben, Alles muß anders werden! Die Umkehr der Wissenschaft ist nur ein Theil der allgemeinen Umkehr des Lebens.

Und diese, sagte Pickel, will Herr von Moderwitz durchführen. Ist das geschehen, dann haben wir das Ende der Welt. „Allens muß verungenirt

werden!" pflegen die Berliner zu sagen; das ist die Parole der Umkehr, ins Platte übersetzt.

Erst erlöst aus diesem Kerker, rief Hans mit zum Himmel gerichteten Blicken, dann will ich um mich versammeln Alle, die die Zeichen der Zeit erkannt und die ein Herz haben, die große That zu wagen!

Die nämliche Parole! warf Pickel hin, die nämliche, übersetzt in die Sprache eines Schwärmers.

Dryberg betrachtete diesen Schwärmer mit wehmüthigen Empfindungen. Dieser ehemals so klare Geist verwirrte sich immer mehr, immer ungeheuerlicher gestalteten sich seine Phantasieen.

In diesem Kerker, bemerkte Pickel, werden Sie Zeit haben, über Ihre Pläne nachzudenken und sie zur Reife zu bringen. Bevölkern Sie Ihre Phantasie mit tauglichen Gestalten und richten Sie dann Ihren Bund im Geiste auf; ob er wirklich zur Existenz gelangt oder ob nicht, — Ihnen gehört der Gedanke, Andern gehöre die That.

Der Blick des Kranken ruhte auf dem Briefe seiner Gemahlin und seine Gedanken wurden dadurch in eine andere Richtung geführt. Er antwortete nicht auf die Bemerkungen Pickels, sondern

ließ sich in einen Sessel nieder, das Haupt gesenkt, und gab sich seinen Empfindungen hin.

Ich entbehre viel an dieser Frau, sagte er nach einer Pause. Ich glaube unter Allen meint sie es am Aufrichtigsten mit mir.

Seine Stimme klang wehmüthig, indem er das sprach und sein Auge ruhte auf Dryberg. Dieser erglühte. Pickel lächelte und bemerkte, daß dieses ohne Zweifel der Fall sein müsse, da sie sich gräme, während jede Andere sich würde schadlos zu halten suchen.

Eine unaussprechliche Verachtung drückte sich in seinen Mienen aus, als Hans dem Doctor erwiderte: leichtfertige Frauen werden selbst tugendhaften Männern gefährlich, aber nie hat die Leichtfertigkeit eines Mannes den Sieg über die Tugend einer Frau davon getragen.

Ah, sagte Pickel lächelnd, so wären tugendhafte Frauen unangreifbar?

Sie sind es, entgegnete Hans, denn das Gemeine darf ihnen nicht nahen und wer die Tugend achtet, der wird nicht zum Verführer.

Diese Worte des ehemaligen Freundes drangen Dryberg mit glühenden Spitzen in die Seele. Es war ja der Zug einer hochherzigen Gesinnung, der

sich in diesem unerschütterlichen Vertrauen aussprach. Aber der Aufenthalt war ihm peinlich. Pickel hätte nicht unterlassen können, eine Erwiderung zu geben; Dryberg aber verhinderte sie, indem er kurz aufbrach. Er verabschiedete sich mit wenigen Worten von Hans und dieser entließ ihn ohne Groll.

Drittes Capitel.

Hoffnung und Erlösung. — Die Erkenntniß der Lebensaufgabe.

Der Frühling zog in heiterer Pracht ein. Gewitter rollten über die feuchte Erde, in glühendem Feuer ging die Sonne unter, und in wolkenloser Schöne stieg sie Morgens empor. Lichtfarbig strahlten die Fluren und der Mensch, der sinnend und sorgend durch sie hinging, durfte einmal wieder tief aufathmen und alle Lasten, die ihn bedrückten, in das Feuer der Pfingsten werfen.

Der Frühling vergeht. Noch immer seufzte Hans nach Freiheit; wider Willen zurückgehalten, umdüsterte ihn die Schwermuth. Der Sommer kam, andere Bäume blühten, neue Farben entzündeten sich an dem Alles belebenden Licht; schwüler wurden

die Nächte, heißer die Tage. Die Luft flimmerte in zitternden Wellen unter dem wolkenlosen Himmel; die Frische des Schattens erquickte und es labte der sprudelnde Quell.

An einem solchen Sommertag fuhr Pickel aus, um ein Paar neuer Pferde zu probiren. Wie feurig jagten die edlen Rosse die Straße entlang; Staub wogte auf, Schaum floß über das Gebiß, die Wagenräder knirschten.

Eine halbe Stunde später brausten die Thiere in den Hof. Die Geschirre waren zerrissen, die Axe am Wagen gebrochen, der Wagen leer. Ein Unglück! Man eilte fort. Pickel lag blutend auf einem Steinhaufen an der Straße, neben ihm der Kutscher, beide besinnungslos. Der Kutscher hatte den Arm mehrmals gebrochen, an dem Doctor bemerkte man keine Verletzung, außer eine Wunde am Kopf. Jener kam bald wieder zu sich, dieser nicht. Einem Todten ähnlich wurde Pickel fortgetragen; er blieb ohne Bewußtsein, und am andern Tage schon hatte er, in Folge einer starken Verletzung des Gehirns, die letzte große Reise angetreten.

Als Hans die Trauernachricht hörte, regte sie ihn gewaltig auf. Erschloß sich ihm nun der Kerker?

Er hielt es für Sünde und doch kam er immer wieder auf die Betrachtung zurück, welchen Einfluß dieses Ereigniß auf sein eigenes Geschick haben werde. Dieser Mann, sagte er zu sich, war so theilnahmlos und ohne alle Gefühlsregung, daß er mich ohne Bedauern zeitlebens hätte einsperren können. Und so sehr sich Hans eine heimliche Freude zum Vorwurf machte, er versuchte sie vergeblich zu unterdrücken. Er hoffte wieder.

Die Leitung der Anstalt ging alsbald an einen andern Arzt, Namens Thade, über. Nach einiger Zeit schrieb Moderwitz an seine Gemahlin: „Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht mein Vertrauen auf diesen Mann setzen könnte. Er ist das Gegentheil von dem irreligiösen, frivolen Pickel. Man sieht ihm die Herzensgüte an; unter allen Eigenschaften eines Menschen schätze ich diese am höchsten. Mit großer Theilnahme hörte er mir zu, als ich ihm meine Lage schilderte. Er widersprach mir nicht, auch wo er, wie ich merkte, anderer Meinung war. Hie und da gab er mir Beifall, wo ich ihn kaum erwartet hätte. Er läßt mir die größtmöglichste Freiheit und behandelt mich mit einer Achtung, wie man sie nur einem Menschen giebt, dessen Ansichten man billigt oder selbst theilt.“

Später schrieb Hans: „Thade ist fromm. In seiner Familie werden Morgen- und Abendandachten gehalten, ich nehme an denselben Theil; ich bin mit der Familie vertraut, begleite den Doctor auf seinen Spaziergängen, besuche mit ihm den öffentlichen Gottesdienst. Ein stiller, geräuschloser Ton herrscht im Hause; der Doctor spricht nie laut, seine Stimme ist sanft; er thut nie etwas rasch und heftig."

Nur in einem Punkt, klagte Hans, daß ihre Ansichten auseinander gingen. Er hielt sich des Gebrauchs seiner Freiheit vollkommen fähig; Thade bestritt das nicht geradezu, machte ihm Hoffnung auf Entlassung, den Zeitpunkt derselben aber von seinem Ermessen abhängig. Hans fügte sich, benutzte jedoch jede Gelegenheit, dem Doctor zu beweisen, daß dieser keine Ursache habe, ihn länger zurück zu halten. Es verging der Sommer, der Herbst und noch willigte Thade nicht ein.

Anderthalb Jahre war Hans nun schon in Blumenau; Thade hatte sich überzeugt, daß der Kranke geheilt sei. Julie kränkelte. Sie hatte mit schwerem Herzen das väterliche Haus verlassen. Wie war es ihr dort ergangen!

Sie hatte ihren Aeltern ihre Lage geschildert und eine Zuflucht bei ihnen gesucht, der Vater aber wies jeden Gedanken an eine Trennung ihrer Ehe streng und entschieden zurück. Der alte Mann konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sein eigenes Kind den Grundsätzen entgegen handle, welche er Zeit seines Lebens vertheidigt hatte. Die Unauflösbarkeit der Ehe stand ihm so fest, als der Artikel von der Trinität; eine Trennung dieses Bandes galt ihm eben soviel, als ein Meineid, eine Lossagung von Gott. Er erblickte darin die Zügellosigkeit einer Begierde, die sich schließlich gegen Alles auflehnt, was ihr im Wege steht.

Der Pastor Querengässer, der fortwährend mit dem Professor correspondirte, unterließ nicht, darauf hinzudeuten, welche Folgen die Uebertretung eines so wichtigen Gebotes nach sich ziehe. Der Arme fühlte sich selbst unglücklich, ohne daß er darum mit dem fremden Unglück Mitleid gehabt hätte. Er hatte nicht aus Liebe geheirathet; sein strenges Wesen gab öfters zu Reibungen Anlaß und seine Ehe war keineswegs eine friedliche. Dies verbitterte ihn. Ueberdies behagte ihm seine Stellung nicht, er verlangte nach einem größeren und hervorragenderen Wirkungskreis. Diese Stimmung floß in

seine Briefe ein. Er klagte Julie als die Ursache seines verfehlten häuslichen Glückes an; er beschuldigte sie der Eitelkeit, des Leichtsinns. Dryberg schilderte er nicht in den günstigsten Farben. Er bezeichnete ihn als einen ungläubigen Menschen, damit war Alles gesagt. Daraus folgte von selbst, daß er gewissenlos, frivol und zu allem Schlechten fähig war; er hatte durch die gewöhnlichen Verführungskünste, durch kluge Benutzung der Verhältnisse Juliens Herz umgarnt.

Der alte Professor fühlte sich tief gebeugt; er sah in seiner Tochter nicht blos eine Unglückliche, sondern eine Beute des Lasters und der ewigen Verdammniß. Dieser Schmerz nagte an seinem Leben. Er machte sich Vorwürfe, daß er einst zu nachgiebig gewesen sei und in die Verbindung Juliens mit Verletzung seines früher gegebenen Worts eingewilligt habe. Julie durfte nicht vor ihm erscheinen; Mutter und Schwester verkehrten heimlich mit ihr; deshalb verließ die Unglückliche ihr väterliches Haus und kehrte nach Moderwitz zurück, wo sie doch wenigstens solche Vorwürfe nicht hörte.

Diese Frau würde, von einem gemeinen Verführer bedroht, ihre Tugend gerächt haben wie

Lucretia. Aber die Kraft, zu der sich ein Mensch in einem entscheidenden Moment erhebt, reicht noch nicht an die Stärke hinan, welche zu einem unaufhörlichen Widerstand gehört. Manche heroische That ärndtet Bewunderung und Mancher, der seinem Schicksal erliegt, wird mit Tadel, kaum mit Bedauern belohnt. Und doch ist es leichter, allen Muth und alles edle Gefühl auf einmal zusammenzuraffen und eine That des Staunens zu vollbringen, als Tag für Tag gegen dasselbe drückende Geschick anzukämpfen. Diese Kraft, die der passive Widerstand erfordert, beachten wir zu wenig, zumal im Leben der Frauen, die so häufig auf denselben angewiesen sind.

Dessenungeachtet bewahrte sich Julie ihre Tugend. Aber ihr Untergang war nothwendig, wenn diese Verhältnisse sich nicht änderten. Und auf welchem Wege sollten sie sich ändern? Ein Glaube, der sich des Unglücklichen sehr oft bemächtigt, daß er nämlich sein Geschick für eine unwiderrufliche Bestimmuug hält, breitete seine düsteren Schwingen auch über ihre Seele. Eine dumpfe, willenlose Ergebung ließ ihr den Tod — als die einzig mögliche Lösung dieser Wirren — wünschenswerth erscheinen.

Dryberg sah mit Verzweiflung diesen Zustand, aber was vermochte er dagegen? Er ließ nicht ab, Alles, was in seiner Macht stand, aufzubieten, um Muth und Hoffnung in der Unglücklichen zu erwecken und ihren Willen anzuregen. Er suchte ihr zu beweisen, daß das Urtheil ihres Vaters hart und ungerecht sei, daß er dasselbe zurücknehmen müsse, wenn sie durch einen festen Entschluß diesem unheilvollen Zustand ein Ende mache. Würde sie ihre Zufriedenheit und Ruhe dadurch wieder gewinnen, dann könne er ja über diesen Schritt nicht zürnen. Das Urtheil der Welt würde giftiger sein, wenn diese Verhältnisse so schwankend blieben, als wenn sie, offen ihrer Neigung folgend, ihm durch ein rechtmäßiges Band angehöre. Dann stellte er ihr das Glück vor, welches ihrer wartete, wie sie im Genuß ihrer Liebe alles Traurige der Vergangenheit vergessen könnten. Alles umsonst.

Niederdrückend war es auch für Julie, daß Karl und Tante Eleonore bei jeder Gelegenheit die Wünsche Drybergs unterstützten. Von ihnen war Julie nie anders, als kalt und mit Zurücksetzung behandelt worden und jetzt gab man ihr deutlich genug zu verstehen, daß man sie nicht länger zur Familie gehörend wünsche. Julie ertrug es, wie

alles Uebrige; ihre Krankheit machte rasche Fortschritte und das war ihr Trost.

So standen die Sachen, als Hans dem heißen Ziele seiner Sehnsucht, seiner Entlassung, immer näher rückte. Er hatte häufig religiöse Gespräche mit Thade; so kam auch die Rede auf die Stellung der Kirche.

Nur die gläubige Kirche, sagte der Doctor, vermag ihre Stellung zu behaupten. Der Rationalismus kann keine religiöse Gemeinschaft bilden; er ist seinem Princip nach auflösend, ihm fehlt der Glaube, der uns die Kirche nothwendig macht und uns mit ihr verbindet.

Der Rationalismus, erwiderte Hans, trifft in seinen letzten Principien mit der Revolution zusammen. Die positiven, bekenntnißtreuen Elemente waren es, welche der Umwälzung Stand gehalten haben. Auf diese Felsenmänner blickt das Volk mit Vertrauen, in ihnen erkennt es seine wahren Hirten. Der Rationalismus dagegen offenbarte in jenen Tagen seine Haltlosigkeit. Er wandte sich theils offen der Revolution zu, theils schwankte er zwischen einem Mehr oder Weniger von Christlichkeit und Freiheit hin und her.

Die Zeit selbst hat Buße gepredigt, versetzte Thade, und die unreinen Elemente ausgeschieden; das ist der Segen jener Sturmperiode.

Und noch mehr, fiel Moderwitz ein; die Kirche ist wieder eine Macht geworden. Sie ist die höchste Macht der Zeit. Als der vormärzliche Staat sein Bestehen bedroht sah, als sich alle Klassen und Schichten der Bevölkerung treulos zeigten, selbst unser Kriegsheer hin und wieder wankte, als alle Ordnung aufgelöst war und die finsteren Mächte des Abgrunds wild heraufstürzten — da erkannten die Lenker der Staaten, mit welcher Macht sie es zu thun hatten. Ein Geist läßt sich nicht mit Bajonetten und Kanonen bezwingen und der Zeitgeist hatte sich rachedrohend erhoben. So lange nicht ein Vernichtungskampf gegen ihn geführt wurde, blieb die Gefahr seiner Wiedererhebung. Aber wer sollte diesen Kampf führen? Der Staat aus sich selbst kann es nicht. Der Staat ist Maschine, Verfassungen sind Formen, Gewaltmaßregeln ein Nothbehelf. Die Wissenschaft, die Kunst, diese hochgefeierten Träger der modernen Bildung vermögen es nicht; sie müssen sich selbst erst befreien von der Herrschaft des Zeitgeistes.

Sehr wahr, bemerkte der Doctor.

Man erkannte, fuhr Moderwitz begeistert fort, die Bedeutung der Kirche. Sie, die das gesammte Leben der Menschheit umfaßt, in allen Beziehungen leitet und durchdringt, die der Wissenschaft und Kunst, den öffentlichen Institutionen, dem häuslichen Leben die ewigen Grundlagen giebt, sie, die höchste geistige Macht war allein im Stande, den Kampf siegreich auf sich zu nehmen.

Und sie wird ihn durchführen, sagte Thade mit voller Beistimmung.

Ja, Doctor, aber nur dann, wenn sie sich einer Reinigung unterwirft. Sie soll nicht über den Dogmen das Leben, über dem Eifer für's Bekenntniß das große Gefühl des gemeinsamen Ursprunges vergessen.

Allerdings, erwiderte Thade, wir dürfen nicht blos in der einen Beziehung umkehren. Gehen wir einmal daran, die Schätze zu Tage zu fördern, welche die Jahrhunderte in ihrem Schutt begraben haben, **so müssen wir mit dem Glauben auch das Leben der Vorzeit heraufheben.**

Und was will ich Anderes? rief Moderwitz freudig. Das ist der Strebepunkt meines Lebens, dafür habe ich bis jetzt gewirkt. Umkehr ist das große

Losungswort! Aber es muß mehr noch geschehen: **dieß große Wort muß zur großen That werden!** Ein gemeinsames Wirken gilt es; in der Vereinigung der einzelnen Bestrebungen liegt das Geheimniß der Kraft. Und das ist der Zweck meines Bundes.

Thade drückte Herrn Hans die Hand. Was Sie wollen, sagte er herzlich, ist schön und gut. Vergessen Sie nicht, in der Wahl der Mittel gleich weise zu sein.

Sie verstehen mich also? Sie, der Einzige? erwiderte Moderwitz gerührt.

Ich habe von Anfang nicht gezweifelt, daß Sie es gut meinen.

Ich begreife, Sie würden mich sonst nicht so freundlich behandelt haben.

Ich wünsche sogar, daß Sie Ihren Plan ausführen.

Das wünschen Sie **mir**, der ich als Irrsinniger hergeschickt wurde? Sie haben also die Ueberzeugung, daß dieser Tollhäusler genug Verstand besitzt, um über das richtig zu denken, wovon Sie sich mit ihm unterhalten?

Diese Ueberzeugung habe ich.

Dann geben Sie mir die Freiheit!

Gedulden Sie sich noch eine kurze Zeit.

Wie lang?

Ich will Ihnen jede Freiheit gewähren, die Sie wünschen, nur verlassen Sie die Anstalt jetzt noch nicht.

Aber wozu bin ich hier?

Wählen Sie sich die Lectüre nach Belieben, besuchen Sie mich, so oft es Ihnen gefällt, machen Sie Spaziergänge, wohin es Ihnen beliebt. Ich werde Sie keiner Aufsicht unterwerfen; Sie sollen thun, was Ihnen gefällt. Nur geben Sie mir das Versprechen, nicht ohne mein Wissen und gegen meinen Willen nach Hause zurückzukehren.

Sie mißtrauen mir noch, Sie wollen mich auf die Probe stellen?

Ich erwarte einen Brief von Ihrem Herrn Bruder.

Und deswegen soll ich hier bleiben?

Ja; ich verspreche Ihnen aber später vollkommene Aufklärung.

Hans wurde nachdenklich, dann aber sagte er: lieber Doctor, ich vertraue Ihnen. Ich will Sie nicht betrüben und mich heimlich fortstehlen. Der Abschied von Ihnen, wenn er kommt, wird mir nicht leicht sein. Hier mein Versprechen, ich bleibe.

Hans hielt Wort. Der Umgang mit Thade war ihm wohlthuend. Er fühlte nirgends Zwang; die Aussicht auf baldige Rückkehr stimmte ihn heiter und so war sein Zustand ein fast angenehmer. Eins nur beunruhigte ihn, die Briefe von Julie blieben aus. Was war der Grund? War es Kälte, Gleichgültigkeit? war sonst etwas vorgefallen? Auch Thade wußte ihm keine Auskunft zu geben.

Dieser hielt sich verpflichtet, Herrn Hans endlich aus der Anstalt zu entlassen, überzeugt, daß derselbe, obschon allerdings in seiner aufrichtigen Frömmigkeit zur Schwärmerei geneigt, durchaus kein wirklicher Geisteskranker sei. Er kündigte ihm also seine Freiheit an.

Hans umarmte den Doctor mit Freudenthränen und konnte nicht genug Worte des Dankes finden.

Was werden Sie in Zukunft beginnen? womit sich beschäftigen? fragte der Doctor.

Für mich allein leben, antwortete Hans, im Umgang mit Gott und jenen Geistern, die gleich mir in der Einsamkeit die herben Täuschungen des Lebens büßten.

Wieder Kasteiungen, wieder Flucht in die Wälder?

Nein, ich denke nicht an dergleichen. Die Ver-

suchungen, die mich einst in die Wildnisse hinaustrieben, haben aufgehört.

Aber auch keinen christlichen Communismus! setzte der Doctor, mit dem Finger drohend, hinzu.

Beruhigen Sie sich, sagte Moderwitz mit traurigem Lächeln; mehr als das Wollen kann man nicht fordern, wo man die That unmöglich gemacht. Zum zweiten Mal werde ich sie nicht versuchen; es bedarf erst vieler Läuterung, ehe unsere Zeit zur Verwirklichung eines solchen Ideals reif ist. Aber das Ideal werde ich nicht verläugnen.

Ich hoffe, Sie gerathen nicht wieder in die früheren Extreme.

Extreme sind es nicht, entgegnete Hans. Sie können nur von einem anderen Standpunkte als der meinige ist, als solche angesehen werden.

Aber Wenige, Niemand, versetzte Thade, dürfte Ihren Standpunkt in so weit theilen. Wir beide stehen uns in unseren Ansichten ganz nahe, aber ich würde es dennoch bedauern, wollten Sie Aehnliches wieder unternehmen.

Es ist meine Absicht nicht.

Wie wollen Sie, fuhr Thade fort, Ihren Bund einrichten? welche Form wollen Sie ihm geben?

Ich bin darüber noch zu keinem Entschluß gekommen,

antwortete Hans. Was ich Ihnen schon früher erklärt habe, wiederhole ich, ich werde zunächst, so weit meine persönliche Bekanntschaft reicht, für meine Idee zu wirken suchen. Vielleicht gelingt es, mich mit gleichgesinnten öffentlich bekannten Männern zu befreunden und ihre Mitwirkung zu gewinnen. Sollte es nicht sein, so wird wenigstens ihr Urtheil für mich von Bedeutung sein.

Damit bin ich vollkommen einverstanden, entgegnete Thade. Prüfen Sie aber die Sache nochmals, erstreben Sie nicht zu viel vor der Hand, nur das Mögliche!

Vor allen Dingen muß ich, bemerkte Hans, die Verwaltung meines Vermögens zurückfordern.

Thun Sie das; man kann sie Ihnen nicht verweigern.

Und wie ist es mit dem Brief, fragte Hans, den Sie letzthin erwähnten? von dem Sie meine Entlassung abhängig machten?

Ihr Herr Bruder, entgegnete Thade, ist gegenwärtig in Berlin. Dorthin schrieb ich und theilte ihm mit, daß Sie vollkommen gesund seien.

Und was antwortete er?

Er bezweifelte mein ärztliches Gutachten.

Welche Bosheit! rief Hans entrüstet.

Er drang darauf, fuhr Thade fort, daß Sie noch einige Zeit bleiben sollten, um zu sehen, ob sich diese Gesundheit wirklich bestätige. Ich schrieb zurück, daß ich mich für verpflichtet halte, Sie zu entlassen.

Ehrlicher Mann! rief Moderwitz bewegt und drückte dem Doctor die Hand.

Darauf erhielt ich, begann dieser wieder, ein Schreiben, dem hundert Thaler in Gold beigefügt waren, mit der Erklärung, daß ich entweder diese Summe nehmen und sie als jährlichen Honorar-Zuschuß betrachten solle, oder man würde sich an eine andere Anstalt wenden, denn es dürfte zu bezweifeln sein, daß Sie wirklich hergestellt wären.

Das von einem Bruder!

Hier haben Sie das Geld, sagte Thade; ich bin kein Schurke!

Doctor, versetzte Hans ergrimmt, auch ich war es nie und doch hat man mich fast zwei Jahre eingesperrt. Die Welt ist voll Niederträchtigkeit und die Schuldlosen sind die Beute der Ruchlosigkeit. Wären Sie nicht ehrlich gewesen — ich würde zeitlebens ein Gefangener geblieben sein.

Denken Sie, ermahnte Thade, der Herr hat Alles so gefügt.

Auch, daß ich für wahnsinnig erklärt wurde?

Auch das war eine Prüfung, die er Ihnen auflegte.

Sie haben Recht, entgegnete Hans, ich erkenne in Demuth diese Fügung. Mit verzweiflungsvollem Trübsinn zog ich ein, mit wehmüthigem Herzen scheide ich. Ich habe hier furchtbare Stunden geistlicher Schwachheit durchgekämpft, aber auch große Liebe und edle Theilnahme gefunden.

Und Sie gehen gewiß nicht, ohne einen Gewinn mit hinwegzunehmen.

Ja, ich mußte hierher kommen, sagte Hans gedankenvoll, um die Aufgabe meines Lebens zu erkennen, um dasselbe nicht in unfruchtbaren Kasteiungen und selbstquälerischer Abgeschlossenheit hinzubringen. Hier war mir lange Zeit alle geistige Nahrung entzogen; es ergriff mich eine wahre Sehnsucht, eine heiße Begierde nach dem, was man mir versagte. So war mein Inneres vorbereitet, um den Einen großen Gedanken aufzunehmen und fortzubilden, der der Mittelpunkt meiner neuen Thätigkeit werden soll.

Also haben Sie und Andere damit gewonnen, bemerkte Thade zufrieden.

Ja, sagte Hans, still vor hin blickend, es mußte so kommen. Frisch denn, ihn ins Leben hineingetragen!

Viertes Capitel.

Anstalten zur Ausführung der Bundesideen. — Ein Paß ohne Amtssiegel. — Die Abreise.

Hans hatte sich mit schwerem Herzen von Thade getrennt und doch war er froh im Gefühle seiner Freiheit. Die letzten Donner eines Gewitters rollten von fern her, als er durch die Felder von Moderwitz fuhr. Die Sonne schien hell, die Regentropfen glänzten an den Halmen, im Laub, im Gras. Aus der feuchten, warmen Erde stiegen weiße Dünste auf, die Vögel schmetterten und die Blumen auf den Wiesen wurden von Bienen umschwärmt.

Es war ein sonderbares Gefühl für den Ankömmling, als er, nach ziemlich zwei Jahren, zuerst wieder den alten runden Schloßthurm erblickte und durch das große Thor in den Schloßhof ein-

fuhr. Die alten Bäume fehlten; der im englischen Geschmack neu angelegte Park sah noch sehr kahl und dürftig aus. Der Wall um's Haus war ausgefüllt, von Gängen durchschnitten und mit Blumen bepflanzt. Sonst hatten Linden und Ahornbäume die Fenster umschattet. Hans war unzufrieden.

Als Eleonore hörte, daß ihr Neffe gekommen sei, erschrak sie; sie hatte sich nicht überzeugen können, daß der Doctor Thade es ernstlich meinte, als er die Rückkehr desselben ankündigte. Julie erwartete ihn mit bangem Herzen. Abwechselnd lag oder saß sie auf dem Sopha. Ihr Gang war matt; sie mußte sich unterstützen lassen. Wie bleich gegen früher! Diese schönen Züge wie verstört! Sie zitterte, als sie die Schritte ihres Gemahls hörte. War er wirklich geheilt? diese Frage schnitt ihr tief in die Seele. Und wenn — sie war eine Beute des Todes. Es war zu spät, zu spät! Für sie kehrte kein Glück wieder. Ihre zweite Liebe war ein blasses Abbild der ersten gewesen. Jene erste schimmerte in allen ihren Empfindungen durch; so süß hatte sie nie wieder gefühlt, so licht war es nie wieder in ihrer Seele gewesen. Diese Erinnerungen waren mächtiger, als sie selbst glaubte.

Sie fühlte sich angegriffen, sie mußte sich niederlegen; Thränen entströmten ihren Augen, unaufhaltsam quellend. Sie versuchte umsonst, ruhiger zu werden. Sterben, sterben!

Dann dachte sie an Dryberg, an seine Liebe zu ihr, an Alles, was er für sie gelitten. Er war ja auch elend. Stürmisch wogten ihre Gefühle auf — wer hatte ihn elend gemacht? Sie empfand eine innige Zuneigung, ihre Achtung war unbegränzt, sein edler Character lag offen vor ihr. Aber sie hatte nie für ihn gefühlt, wie bei ihrer ersten Liebe. Ein unerklärliches Bedürfniß hatte sie zu ihm hingezogen. Sie hätte ihr Leben für ihn hingeben können; aber, das sagte sie sich selbst, Hans war ihr einst mehr gewesen. Und doch noch eine Schuld auf der Seele! —

Der alte Jäger hatte Herrn Hans empfangen. Er theilte ihm den Zustand seiner Gemahlin mit; Hans begab sich traurig auf sein Zimmer. Niemand war ihm froh entgegen gekommen; wie einsam fühlte er sich! Wo war Julie? wo war sein alter Gefährte — wo war Popp?

Der Jäger berichtete, daß letzterer bald nach der Entfernung des gnädigen Herrn vom Herrn Lieutenant fortgeschickt worden sei. Gegenwärtig diene

er auf einem Gut in nächster Nachbarschaft. Herr Hans befahl, ihn sogleich zu holen.

Mit Thränen der Freude, mit gutmüthigem Lachen trat Peter Popp in das Zimmer seines ehemaligen Herrn. Die Begrüßung war herzlich und lebhaft von beiden Seiten. Popp wurde nicht wieder fortgelassen; er mußte erzählen, wie es ihm gegangen sei und sich erzählen lassen. Mit großer Theilnahme hörte er die Leidensgeschichte seines Herrn an, er beklagte mit ihm die Schlechtigkeit Pickels und lobte mit ihm die Rechtschaffenheit Thade's. Den Plänen zur Gründung eines Bundes schenkte er seine Aufmerksamkeit, vor Allem aber fühlte er sich glücklich, daß er wieder in Moderwitz und bei seinem geliebten Herrn war.

Dieser traf nun Anstalten zur Ausführung seiner Bundesideen. Er wendete sich zunächst schriftlich an mehrere hervorragende Mitglieder der strengkirchlichen Partei, erhielt aber unbefriedigende Antworten. Der Eine bezeichnete seine Ideen als unklar und verworren, ein Anderer als unpraktisch, ein Dritter antwortete, es bedürfe keines Bundes, da Diejenigen, welche die Umkehr der Zeit anstrebten, ihre Vereinigungspunkte entweder in der Presse

oder im amtlichen Leben hätten. Bündlerische Geheimkrämerei schade mehr.

Von den Geistlichen, Beamten, Gutsbesitzern der Umgegend, welchen Hans sein Vorhaben mittheilte, erhielt er zurückhaltende und ausweichende Erwiderungen, von Einigen mitleidiges Achselzucken, von Andern sogar ernsten Tadel.

Das war niederschlagend. Ebenso wirkte die Krankheit Juliens verstimmend auf ihn ein. Er besuchte sie öfters, aber es war ihm jedesmal ein Stich in's Herz, so oft er Dryberg am Krankenbett sah.

Popp, sagte er eines Tags zu seinem Diener, meine häuslichen Verhältnisse sind traurig. Ich, der das Vorbild einer gottgefälligen, geistlichen Ehe geben wollte, muß das Schauspiel einer zerrissenen, friedlosen geben. Dryberg wünschte, daß meine Frau sich von mir scheiden lassen solle, sie hat es nicht gethan. Die Gesetze würden es auch nicht gestattet haben, aber nun verzehrt sich ihr Leben in Kummer und Krankheit. Ich habe meine Freiheit wieder, was nützt sie mir nun?

Gnädiger Herr, wen Gott lieb hat, den züchtiget er, antwortete Popp. Der Gerechte muß viel leiden,

aber es ist noch nicht aller Tage Ende und nach Regen folgt Sonnenschein.

Ich wollte nicht klagen, Popp, erwiderte Herr Hans, wenn nur mein Unternehmen einigermaßen Anklang fände. Läge nicht für mein Gemüth in dem erhabenen Zweck, den ich vor Augen habe, Erhebung und Anregung, wahrlich! es könnte nicht öder und düsterer in mir aussehen. Nirgends Theilnahme! Ueberall begegne ich dem Mißtrauen. Rede ich nach Art anderer Leute, so heißt es, ich habe lichte Augenblicke oder man wundert sich, daß ich bei meiner übrigen Verwirrung so verständig zu sprechen im Stande bin. Man vergißt mir das Irrenhaus nicht.

Mögen die Leute denken, was sie wollen, entgegnete Popp. Wollte man alle Narren einsperren, so gäb's nicht Häuser genug, aber die Thorheit regiert die Welt.

Es ist schmerzlich, fuhr Herr Hans fort. Komme ich auf meine Ideen und Pläne, so zuckt man die Achseln, was so viel heißt, als da ist's mit ihm nicht richtig. Ein Ausgestoßener fühlt, daß man ihn von sich stößt!

Herr Hans senkte traurig das Haupt; Popp wußte nicht, was er antworten sollte. Da er aber

den Kummer seines Herrn sah und ihm nichts Besseres einfiel, so sagte er: gefällt's Ihnen hier nicht, so wollen wir fort.

Herr Hans richtete sich plötzlich auf und sah seinen Diener gedankenvoll an; dann schritt er sinnend auf und ab. Nach einer Weile trat er vor Popp hin und redete ihn folgendermaßen an: Mein Bruder, diesen Gedanken hat dir Gott eingegeben; es ist wahr, hier ist kein Aufenthalt für mich. Will ich mein Werk ausrichten, so muß ich fort. Ich muß an die Zäune und Landstraßen und sammeln, wen ich finde, da die Geladenen zu kommen verschmähen. Laß uns also darauf denken, wann und wohin wir gehen.

Wenn wir Geld haben, versetzte Popp, dann steht uns die ganze Welt offen und gehen wir heute fort, so sind wir morgen nimmer da.

Allerdings, entgegnete Herr Hans, nichts bindet uns; aber woher Geld nehmen?

Sie sind ja reich.

Aber ist stehe unter Vormundschaft, Popp, sagte Herr Hans bitter. Ich bin noch immer nicht Herr meines Vermögens.

Ihre gnädige Tante hat Geld.

Nein, nein, erfährt man, daß ich fort will, so wird man mich daran zu verhindern suchen. Patzschke — er händigt mir nichts aus.

Hans durchschritt mißmuthig das Zimmer. Geld — murmelte er, wer hängt nicht von der Tyrannei dieses Metalls ab? Nichts läßt sich bewirken ohne diesen Mammon, das ist der Fluch unserer Cultur. Glückliche Zeiten! wo man das Geld nicht kannte, wo Gastfreundschaft den Reisenden aufnahm und für seine Bedürfnisse sorgte.

Ich habe noch zwanzig Thaler von meinem Lohn, sagte Popp.

Du guter Mensch, rief sein Herr gerührt. Nein, ich will dich nicht um dein sauer Erspartes bringen; es würde zudem nicht weit reichen. Indem er das sagte, blieb Herr Hans plötzlich stehen. Ist das ein Extrem? sprach er vor sich hin; breche ich meine Zusage, wenn ich eine Reise unternehme? Es reist ja heut zu Tage alle Welt.

Ich geb's gern, sagte Popp. Tränke ich Schnaps wie die Anderen, so hätte ich's nicht, aber Sie haben mir das Schnapstrinken abgewöhnt.

Nur Geld und fort! rief Herr Hans. Geld schaffen — ich habe noch Pretiosen, fort damit!

Es ist zwar eine niedrige und gemeine Art — aber Geld! und sollte ich's von einem Juden borgen.

Er gab Popp verschiedene Kostbarkeiten und wies denselben an, sie bei dem Goldschmied in der Stadt zu versetzen. Zugleich befahl er ihm die größte Geheimhaltung.

Aber wir brauchen auch einen Paß, bemerkte Popp.

Die Bibel ist unser Paß, entgegnete Herr Hans. Wer die Lehren befolgt, die in diesem Buche stehen, den kann man alle Straßen ziehen lassen, dem darf man jede Thür öffnen, der ist kein gefährlicher Mensch.

Ein Paß mit Amtssiegel wird doch mehr respectirt! erinnerte Popp.

Man wird mir keinen verabfolgen.

Warum denn nicht?

Warum? rief Herr Hans ingrimmig, weil ich unter der Vormundschaft meines Bruders stehe. Ohne seine Einwilligung darf ich nichts thun, nichts vornehmen.

Dann wünsche ich nur, versetzte Popp, daß wir mit der Polizei keine Häkelei bekommen.

Als anständige und ruhige Menschen wird man uns unangefochten lassen.

Werden wir zu Fuß reisen? fragte Popp, oder mit der Eisenbahn?

Mit der Eisenbahn? wiederholte Herr Hans. Nein, das steht ganz im Widerspruch mit dem Zweck meiner Reise. Mir kommt es nicht darauf an, schnell von einem Punkt zum andern zu gelangen, sondern Menschen zu finden, denen ich meine Pläne und Absichten mittheilen kann, um sie dafür zu gewinnen.

So gehen wir also zu Fuß.

Wohl scheint mir das das Beste, erwiderte Herr Hans. Auch die Apostel gingen zu Fuß; dieß ist überhaupt die einzige vernünftige Art zu reisen. Sie behindert uns in keiner Beziehung; wir können gehen, wohin wir wollen, können bleiben, wann, wo und wie lang es uns beliebt. Der Körper wird gestärkt, manche kleine Beschwerde dient zur Würze und Erheiterung. Wir kommen mit allerlei Menschen in Berührung, haben alle Vortheile ohne die mancherlei Unannehmlichkeiten des Reisens.

Nun gut, sagte Popp, so will ich meine Stiefeln mit Fischthran einschmieren; das macht sie weich.

Du hast Recht, bemerkte Herr Hans; wir müssen hinsichtlich der Kleidung Vorsorge treffen.

Nur kein Kalbsleder an den Füßen, mahnte Popp. Es giebt schlechte Wege, die Sonne scheint nicht

immer und über manchen Bach führt keine Brücke. Gnädiger Herr, ich zöge ein Paar feste Jagdstiefeln an.

Das will ich thun, versetzte Herr Hans; unser Auszug in den Pinkow'er Wald hat mir eine Warnung gegeben. Aber es giebt mehr zu bedenken. In einem modernen Anzug aufzutreten, scheint mir unpassend und doch ist es zu auffallend, wenn ich meine Einsiedlerkutte anlegen wollte.

Da liefe uns alle Welt nach, sagte Popp lachend.

Gut denn, entschloß sich Herr Hans nach einigem Besinnen, ich habe einen schwarzen Rock mit einer Reihe von Knöpfen, den ich als Student trug, einen sogenannten altdeutschen. Dieser scheint mir wegen seiner Einfachheit passend. Da wir Rücksicht auf die Witterung nehmen müssen, so kann ich keinen modernen Hut gebrauchen; was meinst du, wenn ich den Filzhut aufsetzte, den ich als Einsiedler trug? Er wird die besten Dienste leisten, denn er schützt gegen Regen und Sonne, und ist auch der übrigen Kleidung angemessen.

So auf's Haar, meinte Popp, braucht's nicht zu treffen.

Glaube nicht, erwiderte sein Herr, daß ich eitel bin, weil ich so auf die Wahl meines Anzugs sehe.

Ich berücksichtige nur das, worauf es ankommt, nämlich gegen den Wechsel der Witterung bestmöglichst geschützt zu sein und auch in meinem Aeußeren auszudrücken, daß ich keiner von den gewöhnlichen Touristen bin.

Popp konnte zwar die Geschmacksfeinheiten seines Herrn nicht recht begreifen, gab jedoch sein Einverständniß durch ein mehrmaliges Nicken zu erkennen.

Zum Schutz gegen Staub und Regen, fuhr Herr Hans fort, dürfte überdieß ein sogenannter Staubmantel zweckmäßig sein. Dieses Kleidungsstück ist zwar aus der Mode, wie das Reisen zu Fuß überhaupt; aber die Mode kümmert mich nicht, ich bin über ihre Thorheiten hinaus.

Nehmen wir sonst noch etwas mit?

Wir dürfen uns nicht mit vielem Gepäck beschweren. Die nöthige Wäsche — und damit gut. Diese packe in die Reisetasche und vergiß nicht, meine Bibel hineinzulegen.

Wir bekommen schon unterwegs eine Bibel, meinte Popp.

In England, berichtete Herr Hans, pflegt Niemand ohne eine solche zu reisen. Bei uns sorgen die Buchhändler für Reisebibliotheken in zahlreichen

Bänden. Statt sich mit dieser Last von zum Theil werthlosen Büchern zu schleppen, genügt jenes eine Buch vollkommen; es ist der beste Führer auf unserer ganzen Erdenwallfahrt.

Gut, so will ich die Bibel einpacken.

Vielleicht könntest du, damit wir für alle Fälle gedeckt sind, einen Regenschirm mitnehmen. Besorge das Alles und schweige gegen Jedermann von unserem Vorhaben.

Am andern Tage brachte Popp den Staubmantel, welchen der Schneider auf das Eiligste gefertigt hatte, und vierhundert Thaler, welche der Goldschmied auf die Pretiosen auszahlte. So stand der Abreise nichts mehr entgegen.

Anzeige.

Im Verlage von Hoffmann u. Campe in Hamburg sind erschienen:

Gedichte

von

Hugo Delbermann.

Eleg. brosch. 1 Thlr. 20 Sgr., fein geb. mit Goldschnitt 2 Thlr.

Statt aller buchhändlerischen Anpreisung erlaubt sich die Verlagshandlung die Mittheilung einiger Urtheile unserer kritischen Presse, welche darthun mögen, wie sehr diese Gedichte das ungewohnte Aufsehen verdienen, welches sie sofort bei ihrem Erscheinen erregt haben:

„Hier ist ein Dichter, dem die Muse weihend die Hand aufs Haupt gelegt hat, ein wirklich berufenes, ursprüngliches Talent — ein Talent von gleichem Reichthum an Gedanken, und an Empfindung, wie Plastik und Glanz der Form, Schwung und Kraft im Ausdruck. Neben Ergüssen, die das Element der Ironie vertreten, das oft bitter und schneidend in diesen Poesien durchklingt, findet sich eine Reihe schöner und tiefempfundener Aeußerungen des Gemüthslebens und des Gefühls; reiche Mannigfaltigkeit ist überhaupt ein charakteristischer Zug dieser Sammlung. Wir möchten diese Mannigfaltigkeit fast zu groß nennen; sie stört die Einheit einer harmonischen Stimmung; es ist etwas wildes, fesselloses, schweifendes in diesem Dichter, der aus den Stimmungen der Resignation, aus der Beschaulichkeit einer ruhigen Lebensweisheit sich immer neu wieder aufrafft zur Empörung wider alle Schranken seiner Existenz, und der Existenz überhaupt; wider alle Traditionen im Staat, Kirche und Leben."

Allg. Ztg. 1857. Beilage zu № 28.

„Mit wahrem Stolze begrüßen wir **Hugo Oelbermann** als einen Sohn unseres vielgeschmähten Jahrhunderts, an dem wir nicht verzweifeln, so lange es noch so kräftige Blüten zu zeitigen vermag. H. Oelbermann darf kühn mit den edelsten Geistern seiner Nation in die Schranken treten, denn er ist ein Dichter in des Wortes ganzer würdigster Bedeutung. Aus allen seinen Liedern spricht eine Feuerseele, ein kühner Geist, der seine Schwingen frei erhebt, gehoben von jener Begeisterung, die zu den Sternen trägt, unberührt vom Schmutz des Lebens, und unbegriffen von dem Gewürm, das im Staube der Niedrigkeit am Boden kriecht. Oelbermann kennt die Gebrechen wie die Vorzüge seiner Zeit; mit der scharfen Lauge seines Geistes geißelt er ihre Schwächen, aber krankt nicht an diesen Schwächen in ohnmächtigem Siechthum dahin. Seine Lieder sind Kinder eines kerngesunden Geistes. Mit Stolz nennt er sich einen Sohn seiner Zeit und glaubt an die Lösung ihrer Conflicte, denn:

„Es kreißt in Wehen des Jahrhunderts Schooß,
Drum ist es heilig, darum ist es groß!" —

Wer der Poesie nicht ganz entfremdet ist, wird erkennen, **daß er es hier mit einem Poeten von Gottes Gnaden zu thun hat, der in geweihten Stunden den Offenbarungen des Genius lauschte.**"

Hamb. Sonntagsbl.

„Oelbermann ist eine selbstständige gesunde Dichternatur; in der ziemlich umfangreichen Sammlung seiner Gedichte begegnet man keinem einzigen abgeleierten Thema, man tritt in einen Urwald starker, frischer Empfindungen, bedeutender männlicher Gedanken, mitunter noch etwas ungezähmt, doch verzeiht man es dieser Jugendkraft, wenn auch der Becher überschäumt."

Oestreich. Ztg.

„H. Oelbermann ist ein Dichter, der sich nicht, wie Rob. Prutz neulich mit einer Schaar zudringlichen lyrischen Gevögels der Gegenwart verfuhr, „mandelweise" abthun läßt. Zwar zeigt auch er noch einige Unarten: es sind jugendlich-übermüthige, welche die Zeit allein schon austreibt. Fehlt manchem Gedanken unseres jungen Dichters auch noch hie und da die nothwendige Klarheit, so bietet er uns doch wirklich **Gedanken**: frisch, keck, entschieden, scharf einschneidend, an- aber auch oft aufregend, erweckend und belebend, jedoch auch hier und da Widerspruch erzeugend — alle aber schreiten voll sittlichen Ernstes in meist nur schönem Gewande einher. Das fade Liebesgestöhne

der meisten unserer modernen Poeten suchen wir in Oelbermann's Gedichten vergeblich. — Der Dichter erfaßt mit seinem reinen Herzen die vielgestaltete Welt und strahlt sie in neuen lebendigen Gebilden kaleidoskopisch zurück: in ihnen blüht, gesundem und kräftigem Leben entsprossen, neues fröhliches Leben, das in der Gegenwart wurzelnd, mit seinen reichen Zweigen vielversprechend in die Zukunft reicht. Oelbermann giebt sich als eine ureigne, selbstbewußte, darum eben oft schroff erscheinende, immer aber sittlich reine Kraft, und da die „gute Kraft", wie der Dichter selbst ausführt (S. 182), eine lange Zeit braucht zur Reife, so sehen wir dieser auch bei unserm noch jungen Dichter in bester Hoffnung entgegen. Möge sein ernstes Ringen nach der „Palme der Vollendung" (S. 276) mit bestem Erfolge gekrönt werden." Königsb. Ztg.

„Unter den mancherlei neuen Gedichtsammlungen, die ja in Deutschland eine Frucht sind, welche, die Conjuncturen des Himmels und der Natur mögen sein wie sie wollen, immer eine gesegnete Ernte liefert, heben wir mit Vergnügen die vorliegende aus: ein Büchlein, in dem doch einmal wieder eine bestimmtgefärbte, eigenartige, selbst eigensinnige, aber markige Individualität sich spiegelt. Wenn diesen Gedichten auch nichts Anderes nachzurühmen wäre, als daß sie der Ausfluß einer sich treu bleibenden kräftigen und in scharfen Zügen angelegten Natur sind, so verdienten sie deshalb allein schon alle Anerkennung; sie sind jedoch mitunter auch durch Gedankenreichthum und Tiefe der Empfindung ausgezeichnet. Unser Dichter legt uns so ohngefähr seine ganze innere Entwickelung vor. Wie in einer Biographie können wie dem Verlauf derselben folgen, und darum rundet sich die Sammlung zu etwas wie einem organischen Ganzen, dessen Totaleindrnck uns die Ueberzeugung aufdrängt, daß unserem Dichter, wenn er sich nicht auf einem Abwege ganz verirrt, eine bedeutende Zukunft blühen kann."

Illustr. Familienbuch des östreich. Lloyd.

„Es tritt uns hier ein Dichter entgegen, der den Gedanken der modernen Poesie geahnt und in manchen Stellen richtig zur Erscheinung gebracht hat. Jedenfalls ist das ernste Streben anerkennenswerth, mit dem er eine neue Bahn aufsucht, die er freilich noch nicht mit der Sicherheit wandelt, wie die bisherige breite Straße, die Alle gingen und wo er unstreitig leicht Gelungeneres geleistet hätte, als hierin. Hugo Oelbermann ist ein ächter Dichter, weil er die in unserer Zeit liegende Poesie

herausfühlt und sie zur Anschauung im Liede zu bringen sucht. Mag ihm letzteres nun auch nur theilweise gelungen sein, wir sind überzeugt, es wird ihm noch ganz gelingen, denn wo die „Ahnung", muß auch die „Erfüllung" kommen, wo tiefinnere heiße Sehnsucht, da muß auch die Sehnsucht endlich ihr Ziel erreichen. Die Zukunft muß hier entscheiden. Ein Buch, wie vorliegendes, das so große Anfechtungen erlitten hat, ist jedesfalls keine unbedeutende Erscheinung." Mittelrheinische Ztg.

„Unter der Fluth von Versen, mit welcher Deutschland jährlich übergossen wird und die im Sande zu verrinnen pflegt, ohne ein anderes Resultat zu hinterlassen, als ein Fallen der Maculaturpreise, bleiben immer einige Sammlungen haften, welche ihr Gehalt und ihr Schwergewicht vor dem Verrinnen bewahrt. Unter diese sind auch die obengenannten Gedichte zu zählen. Der Verfasser derselben zeichnet sich vor anderen jungen Dichtern durch die Stärke seiner poetischen Begabung, durch Gedankenfülle, durch Charakter und Gesinnungstüchtigkeit vortheilhaft aus. Diese Gedichte können mit vollem Recht als ein gelungener poetischer Ausdruck und Widerhall der Gefühle und Anschauungen der deutschen gebildeten jungen Welt bezeichnet werden. Daher tritt uns eine gewisse Herbheit in den Dichtungen Oelbermann's entgegen, die allerdings in einzelnen Liedern etwas schroff berührt. Doch gelingt es dem Dichter, uns durch inniges und wahrhaft männliches Gefühl mit seinen pessimistischen Anwandlungen zu versöhnen.

Bei dem tiefpoetischen Gehalt dieser Lieder konnte es nicht ausbleiben, daß die deutsche Kritik auf sie aufmerksam wurde, und unsere vorzüglichsten literarischen Blätter, wie das Beiblatt zur Allgemeinen Zeitung, das Familienbuch des Lloyd u. A. haben Oelbermann ihre Anerkennung ausgesprochen. Wir empfehlen denjenigen Lesern, welche für die neuesten Erscheinungen der deutschen Poesie Theilnahme und Empfängniß haben, diese Gedichte aus voller Ueberzeugung."

Goth. Tagblatt 1857. № 122.